Virginia und Magdalena
oder
die Milchschwestern.

Ein Roman

von

Emma D. E. N. Southworth,
Verfasserin von „Clifton's Fluch", „die Schwiegermutter",
„die verstoßene Tochter" u. s. w. u. s. w.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1856.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Virginia und Magdalena

oder

die Milchschwestern.

Ein Roman

von

Emma D. E. N. Southworth,
Verfasserin von „Clifton's Fluch", „die Schwiegermutter",
„die verstoßene Tochter" u. s. w. u. s. w.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Erster Band.

Leipzig, 1856.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Erste Nachtscene in der Neujahrsnacht.

„Vater im Himmel, ich danke Dir in Demuth! Ich preise Dich! Ich segne Dich! Du hast mein Gebet erhört. Ja, unwürdig wie ich bin! Du hast mein Gebet erhört! Du hast die schwachen Hände gestärkt und die schwankenden Knie befestigt, mich unterstützt auf vielen Tageswanderungen und mich — fast nach Hause gebracht! Ich bin nicht ohnmächtig geworden vor Hunger, Kälte oder Ermüdung, wenn ich gleich viel, sehr viel erduldete — auch habe ich meinen Weg nicht verloren durch den frisch gefallenen Schnee, wenn auch fast jedes Landzeichen davon bedeckt ist! Ich weiß, dort sehe ich Prospect Plains vor mir. Dort gegen den Horizont erhebt sich Prospect Hill; darauf steht Prospect Hall mit seinen weißen Schornsteinen, die geisterhaft gegen den bleifarbigen Himmel abstechen; jenseits jenes Hügels in der Schlucht liegt meines

Vaters Haus, keine Viertelmeile von dem Herrenhause, welches bereits zu sehen ist; meines Vaters Haus, meiner Mutter Heimath, mein Geburtsort — das liebe alte Blackthorns! Wird mein Vater mir verzeihen? Ach, ja! — strenge und rauh gegen die Schuldigen — ja selbst gegen die Reuigen — ist er doch gerecht gegen die Unschuldigen und zärtlich gegen die Leidenden. Wenn er Alles weiß, was mir endlich gestattet ist, ihm zu erzählen — wenn er weiß, daß er — den er so bitter haßte — dem er eine so schreckliche Rache schwur — nicht der selbstsüchtige, anmaßende und triumphirende Verbrecher war, wofür er ihn hielt; wenn er weiß, daß ich — die er so bitter verfluchte — nicht das verlorene und gefallene Mädchen bin, wofür er mich hält; wenn er weiß, daß dieses Kind, welches ich in meinen Armen trage, nicht das Kind der Sünde und Schande ist, wie er meint; wenn er weiß, daß meine größte Sünde die Sünde des Ungehorsams war — dann, dann wird er mir verzeihen, mich aufnehmen und mich lieben! Ja, ja, selbst wenn ich nicht in der Nacht meines sechzehnten Geburtstages verwittwet, arm und gebrochenen Herzens zu ihm zurückkehrte! Ich, sein einziges Kind — sein verlorenes Kind! Und meine Mutter! wird sie mir nicht verzeihen? Ach, ja! meine liebe Mutter, meine gesegnete Mutter! — Sie verzieh mir in der Stunde als ich sie verließ — keine Veränderung ist mit ihrem Herzen vorgegangen — sie liebt mich noch —

sie wird mich freudig empfangen, und wenn ich zu ihren Füßen niedersinke und mein Kind in ihre sanfte Arme lege, wird sie es mit dem einen Arme an ihren Busen drücken und mich mit dem anderen aufheben und umarmen! Ah! ich weiß es! ich fühle es! ich empfinde schon die Kälte nicht mehr so bitterlich. Der Anblick von Prospect Hall — das Bewußtsein, welches dadurch erregt wird, daß ich fast schon zu Hause bin, nimmt die qualvolle Empfindung der durchdringenden Kälte hinweg und verleiht meinen Gliedern neue Wärme. Und Du, mein kleines Kind — Du hast die Kälte noch nicht empfunden — so warm bist Du in Deinem kleinen Neste zwischen meinem Shawl und meinem Busen. Mein Kind, ich habe auch eine Mutter, die mich so zärtlich liebt, wie ich Dich liebe und bald wird sie mich erwärmen, wie ich Dich erwärme. Ich werde ermüdet — fast schläfrig — wie ist dies? — Und fast im Angesichte der Heimath! Muthig, ermüdetes Herz und Kopf! Haltet mich aufrecht, schwache Glieder! Das Ziel ist nahe!"

Dies war Margaretha Hawk's Selbstgespräch, als sie ihr Kind fester in ihren Shawl hüllte und durch den tiefen Schnee weiter ging, der die öden Ebenen jenes Theils der Grafschaft N. bedeckte, welche an die Chesapeakebucht grenzt.

Welch' eine Nacht drohte es zu werden! welch' eine Scene war es! Droben hing ein dunkler, unheildrohender Himmel, bei dessen kaltem, stahlfarbigem

Lichte man undeutlich ein Schneefeld nach dem anderen sah, bis die Grenzen sich in das Düster des schwerbewölkten Horizontes verloren.

Gerade über diese Eisfelder hinweg, vor ihr, und gegen den fernen Horizont abstechend, erhob sich jene dunkle, undeutliche Masse, gekrönt von einem mattschimmernden weißen Gegenstande, den ein Fremder von einer dunkleren Wolke nicht hätte unterscheiden können, der aber ein trübes Licht zeigte und den sie Prospect Hill und Hall genannt hatte.

Näher, hie und da die öde Einförmigkeit der Ebenen ein wenig unterbrechend, standen Gruppen kahler Waldbäume, die Skelette ihrer Stämme und Aeste scharf und schwarz gegen den schimmernden Schnee abstechend. Hier und da war auch eine dunkle Linie, welche die Grenze eines Gehölzes bezeichnete.

Spärlich in weiten Entfernungen ausgesäet, befanden sich da kleine Sammlungen dichter Schatten, welche die Lage eines ländlichen Gehöftes bezeichneten, und aus einem derselben schoß zuweilen plötzlich ein Schimmer rothen Lichts hervor, vielleicht hervorgebracht von einer geöffneten Thür und einem warmen Feuer im Innern — und zuweilen ließen sich die lebhaften Töne einer Geige hören, die ländliche Festlichkeiten und Belustigungen verkündeten, denn dies war der Sylvesterabend und aus mancher warmen und bequemen Wohnung kamen die festlichen Töne hervor und schimmer-

ten die festlichen Lichter über den gefrorenen Schnee und in die wilde heulende Nacht hinaus.

Dachte das einsam wandernde, junge Wesen an die glücklichen Schwärmer am Sylvesterabend und beneidete sie sie? Ach, nein! viel andere Gedanken und Gefühle erfüllten ihr Herz und Gehirn, und wenn sie einen Augenblick ihre Augen zu dem plötzlich hervorschießenden und ihr ebenso plötzlich wieder entzogenen Lichtern hinwendete, so war es nur um den wechselnden Schein zu benutzen, sie auf ihrem Wege weiter zu führen zu einem viel theueren Lichte.

Sie ging jetzt mit Anstrengung die Erhöhung hinauf, die von der Chesapeakebucht nach Prospect Hill aufwärts führte und sie strengte ihre Augen an, um einen Schimmer jenes theueren Lichts, jenes entfernten Lichts der Heimath zu erhaschen, welches sie in vielen Stunden noch nicht sehen konnte und welches sie auch vielleicht nie sehen wird.

Viele traurige Tage war sie in diesem Winterwetter, ihr Kind auf den Armen, weiter gewandert und jetzt endlich am Sylvesterabend, an ihrem Geburtstage, hatte sie beinahe ihre Heimath erreicht.

Aber o! es war eine so öde und traurige Scene — so verlassen! eine Nacht, so dunkel, so durchdringend kalt, als dieses junge, leichtgekleidete Geschöpf, ihr Kind in die Falten ihres eigenen Shawls gehüllt, weiter und weiter vorwärts wanderte.

Sie litt heftige Pein, wie nur die sie kennen,

welche lange der strengen Kälte ausgesetzt gewesen sind. Es war nicht nur das schmerzliche Brennen in ihren Gliedern — denn die Empfindung der heftigen Kälte gleicht der des Feuers — sondern was noch schlimmer war, jener unerträgliche Schmerz in der Brust, wenn endlich in der ausdrucksvollen Sprache des Armen die Kälte das Herz trifft! Sie litt dies Alles, aber sie wendete alle ihre Energie an, um es zu ertragen.

Sie strebte langsam weiter, es machte ihr außerordentliche Schwierigkeit, aber doch kam sie immer weiter und weiter.

Schon stieg sie Prospect Hill hinauf — und Lichter aus den Fenstern von Prospect Hall schimmerten den Hügel hinunter. O! nun nur so viel Stärke, um über diesen Hügel hinwegzukommen und die Vertiefung auf der anderen Seite zu erreichen! Dort ist die Heimath!

Sie schritt mühsam weiter und weiter — aber jetzt wich die schmerzliche Qual der Kälte einem Gefühl der außerordentlichen Ermüdung und Schläfrigkeit, nicht nur im Gehirn, sondern auch im Herzen — und dann kam die starke Versuchung, anzuhalten, um zu ruhen! Wenn sie nur ein wenig anhalten und ruhen könnte, so würde sie sich so weit erholen, um desto eher ihre Heimath zu erreichen! und diesen Hügel zu erklimmen war so viel schwieriger und ermüdender, als irgend einen anderen Theil ihrer anstrengenden

Reise zurückzulegen. Sie sah sich nach einem Ruheplatze um.

Ein kahler Felsen, von dem der Wind den Schnee weggeweht hatte, bot ihr den einzigen Sitz dar. Sie setzte sich darauf nieder und kaum hatte sie eine ruhende Stellung angenommen, als jenes Gefühl der unwiderstehlichen Schläfrigkeit — der Schläfrigkeit, die sich des Herzens, wie des Gehirns bemächtigt — sie mit Macht überfiel, und ihre Augen waren schon im Begriff, sich zu schließen, als etwas, war es nun die Hand ihres Kindes, welches ihren Busen suchte, oder der Finger ihres Schutzengels, sie berührte und sie sich plötzlich erinnerte, daß dieses Gefühl der äußersten Ermüdung, welches auf die heftige Qual der heftigen Kälte folgt, wenn man sich ihm hingiebt, in einen Schlaf übergeht, der mit dem Tode endet. Noch einmal erhob sich ihr Geist in seiner Stärke und sie stand auf — ihre Glieder waren noch zweimal so schwer, als sonst, und nur mit der äußersten Anstrengung vermochte sie einen schweren Fuß nach dem andern zu erheben — auch ihre Arme schienen ihr Kind nicht mehr vermöge ihrer eigenen Muskelstärke zu umfassen, sondern um dasselbe fest geschlossen und erstarrt zu sein, denn sie hatte kein Gefühl darin.

Sie schritt mit Anstrengung weiter — es war fast ein Wunder, aber sie erreichte den Gipfel des Hügels und kam eine Viertelmeile zur Rechten an Prospect Hall vorüber. Als sie vorbeikam, sah sie,

ohne es zu beachten, Lichter an den Fenstern rasch vorüberschimmern und von Fenster zu Fenster und von einem Stockwerk zum andern sich bewegen, als ob ein ungewohntes wichtiges Ereigniß vorgehe, welches Hast und Geschäftigkeit veranlaßte. Sie ging ohne einen zweiten Blick an der erleuchteten Halle vorüber — sie kümmerte sich nicht darum, obgleich der Pflanzer dort wohnte, von dessen großer Besitzung ihr Vater der Aufseher war, der ausgezeichnete Joseph Washington — Oberrichter des Gerichtshofes — sie ging also ohne einen zweiten Blick an dem Herrenhause vorüber — tief unten in der schattigen Schlucht schimmerte der glühende Stern ihrer Hoffnung, bei dessen Anblick ihre trüben Augen sich erhellten, denn er schimmerte aus dem Zimmer ihrer Mutter. Das Licht schien näher zu sein, als es wirklich war — es war noch eine Viertelmeile entfernt, aber was war das für sie, die schon so viele Meilen weit gewandert war. Sie nahm zum letztenmal ihre schwindenden Kräfte zusammen und schwankte weiter.

Jetzt fiel eine Schneeflocke und fror auf ihrer kälteren Stirn fest — sie blickte auf — mehrere Stunden der nächtlichen Wanderung hatten gemacht, daß sie im Dunklen sehen konnte, und sie bemerkte jetzt, daß der schwarze und schwere Himmel sich bis auf die Erde niedergesenkt hatte, und zu gleicher Zeit, daß der aufsteigende Wind einen entsetzlichen Schneesturm verkündete. Sie ging ein wenig schneller weiter. Sie

hatte den Fuß des Hügels erreicht — sie hatte die Schlucht überschritten — sie stand vor dem äußeren Hofthor ihres Vaters! Von dem Wintersturme verfolgt, denn der Wind hatte plötzlich eine furchtbare Höhe erreicht, und Schnee und Hagel wirbeln wüthend um sie und verbergen ihren Augen den gesegneten Leitstern, das Licht der Heimath.

Sie fühlte das Thor als sie es erreichte und betastete — sie wünschte es zu öffnen, aber ihre Arme waren erstarrt von der Kälte und sie konnte sie nicht bewegen. Sie lehnte sich mit ihrem Körper daran, öffnete es ein wenig und schlüpfte hindurch. Jetzt war sie auf dem Hofplatze ihres Vaters! abwechselnd konnte sie das Licht sehen und strebte darauf zu.

Aber jetzt — was jetzt? Haben die außerordentliche Kälte, Hunger und Anstrengung ihre Kräfte völlig erschöpft? Wird sie jetzt umsinken? Sie schwankt — sie will ihre Hände zu ihrem Kopfe erheben, aber sie sind steif gefroren — sie sinkt langsam in den Schnee — ihre Sinne werden betäubt — ihr Gehirn wird außerordentlich schwer — ihr Kopf sinkt und sie verliert alles Bewußtsein in einem tiefen Schlummer — während Hagel und Schnee dicht um sie wirbeln.

Und das Kind — ist es davon erwacht? Warm in einen Shawl gehüllt und in seinem kleinen Neste gesichert, ist es fest eingeschlafen und bewegte sich nur ein wenig, als die Mutter in den Schnee sank, und mit einem leisen kindlichen Seufzer gab es sich der

völligen Ruhe hin und wurde still. Doch nur einen Augenblick gestattete ihr die wachsame Natur in diesem Todesschlummer zu bleiben. Selbst in dem plötzlichen und tiefen Schlummer — in der völligen Bewußtlosigkeit des Geistes und in der Gefühllosigkeit des Körpers — als das erkältete Blut die erstarrten Extremitäten verlassen hatte und sich im Herzen immer langsamer bewegte, da erweckte sie plötzlich jener unerträgliche Druck in den Lungen — jenes Gefühl des Erstickens plötzlich aus ihrem Todesschlafe und machte sie völlig wach. Sie erbebte heftig in äußerstem Schrecken. Der Tod war vor ihr! seine Gegenwart war nicht zu verkennen! Mit einer mächtigen Anstrengung des Willens setzte ein verzweifelter Kampf um das Leben, das im Herzen stillstehende Blut in Bewegung; es rollte wieder zurück und stand still. Der Tod war vor ihr! O! wenn sie nur so viel Stärke hätte, die nahe Thürschwelle zu erreichen — um zu Hause, in einem Bette zu sterben — die Arme ihrer Mutter unter ihrem Kopfe — das Gesicht ihrer Mutter auf sie niederblickend — ihr Kind gewärmt und genährt und in einer Wiege schlummernd — dann würde der Tod nicht so schrecklich sein. Eine verzweifelte krampfhafte Anstrengung und das stehende Blut kreis'te wieder frei durch das Herz und die Lungen — und sie raffte sich auf und schwankte weiter — durch die fallenden Schloßen auf das erleuchtete Fenster zu.

Sie erreicht die Thürschwelle — sie kann ihre Arme nicht öffnen, aber sie will gegen die Thür stoßen — sie thut es, aber der Stoß hat keine Gewalt und macht kein Geräusch — das Fenster an der Seite der Thür ist erleuchtet — dorthin will sie gehen, hineinblicken, sie sehen und geisterartig dastehen, bis sie sie auch sehen. Sie schwankt zu dem Fenster hin.

Es ist ein altmodisches Fenster mit runden Scheiben, welches beinahe auf den Boden heruntergeht. Es war nie ein Fensterladen oder ein Vorhang an jenem Fenster — Weinranken wuchsen darüber, aber sie sind jetzt natürlich trocken. Es war ihr Lieblingssitz im Sommer und Winter, als sie sich noch zu Hause aufhielt. Sie pflegte dort zu sitzen, zu nähen und die blühenden Blumen anzuschauen — und auf die Bienen zu horchen, die im Sommer in dem Bienenhause summten und im Winter den Schneevögeln, den heiteren, abgehärteten, kleinen Geschöpfen zuzusehen, wie sie umherhüpften — und zu allen Jahreszeiten sich an den großen Vorgängen, vor dem großen Hause auf dem Hügel, zu unterhalten, welches von diesem Fenster aus deutlich sichtbar war. Nun strebte sie zu ihrem Lieblingsfenster hin. Sie lehnte sich gegen den Rahmen, während der Schnee und Hagel um sie wirbelten. Sie blickte hinein — sie sah das helle Feuer, das starke Licht und die tiefen Schatten des großen Zimmers; sie sah ihre Mutter und dann umhüllte Dunkelheit ihr Gehirn und sie sank nieder; diesmal er-

wachte das Kind, seufzte, streckte die kleine Hand nach ihrem Busen aus, fand ihn und sank getröstet wieder in Schlummer. So wie sie niedergesunken war, konnte sie deutlich das Zimmer übersehen — nur durch das Glas von denen getrennt, die sie so gern wiedergesehen hätte, daß sie tausend Jahre im Fegefeuer zugebracht — sterbend, aber ohne Stärke in den Gliedern, um zu ihnen zu gehen und ohne Stimme, um sich ihnen hörbar zu machen. Als die Dunkelheit, die sich von Zeit zu Zeit über ihre Augen verbreitete, vorüberging und sie ihre sterbenden Augen auf das Innere des Zimmers richtete, saß ihr gerade gegenüber zur rechten Seite des hellen Feuers an dem weiten Kamin ihre Mutter auf einem großen Lehnsessel, einen Korb mit Strümpfen an ihrer Seite und den einen davon, woran sie stopfte, über ihre Hand gezogen; und zur Linken saß ihr Vater, seine Brille auf der Nase, vor einem Tische, worauf eine große Bibel lag und ein Licht stand. Eben vielleicht hatte er das geheiligte Buch geschlossen, oder war eben im Begriff, es zu öffnen. Wie bekannt erschien ihr Alles — wie lieb war ihr Alles; die beiden Hunde selbst, die sich vor dem Feuer wärmten. Ja! selbst die großen, schwarzen, eisernen Feuerböcke mit den Löwenköpfen und die großen messingnen Wandleuchter an dem hohen Kamingesims; sie sah dies Alles und dann richtete sich ihr sterbender Blick auf das Gesicht ihrer Mutter — auf jenes leidende Gesicht, welches verblichen und alt

geworden war, seitdem sie es zuletzt gesehen. Ach! sie wußte wohl warum! O! aber mit dieser Mutter wieder versöhnt zu werden! Sie strengte ihre matten Augen an, um jenes liebe Gesicht noch länger anzusehen; es waren Thränen in jenen sanften Augen — ach! sie wußte freilich für wen sie vergossen wurden! Und dann empfand sie eine heftigere Pein, den Schmerz des Todes und eines solchen Todes! bei dem Gedanken, was ihre Mutter leiden würde, wenn man ihre Leiche am Morgen dort fände. Sie würde sterben, ohne ihnen Alles zu sagen, was sie wissen sollten. Würde dann ihr Vater seinem todten Kinde verzeihen, und ihrer Mutter ohne Tadel gestatten, sie zu betrauern. Sie richtete mit Schwierigkeit ihre Augen auf das Gesicht ihres Vaters. Es war entschlossener, strenger, rauher als je. Als sie ihn ansah, richtete er seine Augen auf ihre Mutter und sprach zornig — sie sah es an dem Ausdruck seines Gesichts und an den Thränen, die über das Gesicht ihrer armen Mutter niederwallten — sie fühlte, daß sie sich ihrer erinnerten und von ihr sprachen. War dies nicht ihr sechzehnter Geburtstag — der Abend, wo ihre Mutter vor Jahren versprochen hatte, daß sie ein weißes Cambrickleid haben und daß ihr zu Ehren eine Gesellschaft gegeben werden solle — wenn sie den Tag erlebe? Nun, sie hatte ihn erlebt — und morgen war ihr das weiße Kleid und die Gesellschaft gewiß; aber das Kleid war ihr Sterbekleid, und die Gesell-

schaft sollte sich um ihren Sarg versammeln. Ihre Augen verdunkelten sich so, daß sie ihre Mutter nicht sehen konnte; Wolken zogen über ihre Seele dahin und verbargen das Antlitz ihres himmlischen Vaters. Wieder strömte das Blut zu ihrem Herzen hin und blieb dort stehen; wieder kam der unleidliche Druck in ihren Lungen — der unerträgliche Schmerz des Erstickens — der letzte Kampf des Lebens und Todes, und im äußersten Schrecken und Verwirrung rief ihre Seele:

„Ich sterbe! ich sterbe! ich verlasse meinen zerstörten Wohnort! wohin zu gehen? Gerechter Gott! ich wage nicht, ein sterbendes Gebet um Gnade jetzt an Deinen Thron zu richten, noch auch zu denken, daß die Sünden des Lebens hinweggeblasen werden können von dem hinsterbenden Athemzuge, der das Wort „Vergebung" hervorstöhnt. Aber, o! barmherziger Vater, schiebe mein Urtheil auf, gieb meine Seele der Erde wieder zu einer neuen Prüfung, in einem neuen Leben des Leidens und der Sühne — nur gieb mir ein neues Leben, worin ich diese Kleine verwais't und leidend, wie sie sein wird, überwachen kann — ein Leben der Sühne!"

So sprach das sterbende junge Weib weiter. Noch einen Augenblick und das gequälte Herz war in Ruhe.

Mittlerweile nahm die Wuth des Sturmes zu; Schnee und Hagel wirbelten um sie und drohten sie zu überschütten.

Nun, Leser, wollen wir in das Haus eintreten.

Zweites Kapitel.

Zweite Nachtscene in der Neujahrsnacht.

„O! Himmel! welch eine Nacht! wie der Sturm gegen die Fenster schlägt! Der Schnee wird morgen vier Fuß hoch auf dem Boden liegen. Ein so stürmisches Ende des alten Jahres und einen gleichen Anfang des neuen erlebte ich noch nie — nur einmal vorher — und ich bin sechzig Jahre alt," sagte Adam Hawk, die großen, brennenden Holzklötze mit einem schweren Schüreisen durcheinander werfend, so daß sie heller aufloderten und krachten; dann sank er mit tiefem Stöhnen auf seinen alten, eichenen Lehnsessel zurück, worauf seine Frau mit einem tiefen Seufzer antwortete, indem sie sagte:

„Gott helfe der armen Mary Washington, wenn sie in einer solchen Nacht, wie diese, niederkommt, denn weder Arzt noch Hebamme kann zu ihr gelangen."

„Was das betrifft, die Hebamme hält sich schon seit der letzten Woche im Hause auf. Ich brachte sie selber von Hardbargain herüber.“

„Deshalb warest Du also am letzten Sonnabend mit dem Ochsengespann aus — und Du sagtest mir kein Wort davon?“

„Bin ich denn ein Schwätzer? Ja, das war es! Die junge Thörin bekam einen Schreck, als ihre Zeit näher heranrückte und Niemand anders als der Richter und die Neger im Hause waren und so sagte mir der Richter, ich möge die Ochsen vor dem Wagen spannen und Mrs. Comford holen.“

„Die arme Mary — das arme, mutterlose Kind — kein Wunder! Welche Prüfungen hat sie nicht erfahren, und wie sanft hat sie sie ertragen! Ihre Mutter starb, als sie erst wenige Wochen alt war — ihr Bruder wurde am Tage nach ihrer Hochzeit hinterlistig ermordet — ihr Vater wurde vom Schlage gerührt, als er die Nachricht erhielt — dann kam der Verlust des Vermögens — aber das war eine Kleinigkeit — und dann der plötzliche Tod ihres Mannes im zweiten Monat ihrer Ehe; und dies Alles geschah in weniger als zehn Monaten! Die arme Mary! Das arme, liebe Kind! kein Wunder, daß sie nervenschwach ist! Warum sagtest Du es mir nicht, Adam? Ich bin doch gewissermaßen ihre zweite Mutter, denn ich zog sie auf. Ich wäre gegangen, um bei ihr zu bleiben und sie zu trösten! Ich würde noch in dieser

Nacht gehen, wenn es nicht so dunkel und stürmisch wäre. Warum sagtest Du es mir nicht, als das Wetter noch so war, daß ich gehen konnte, Adam?"

„Gerade weil ich wußte, daß Du gehen würdest, wenn ich Dir etwas davon sagte — und ich wollte nicht, daß Du gehen solltest — das ist Alles."

„O, Adam! und sie ist ein so liebes Kind für uns — gerade wie unser eigenes Kind, so weit sie auch über uns steht — sie war immer ein solcher Trost für mich in meinem Kummer. O, Adam!"

„Ich sage Dir, Du warst nicht im Stande, zu ihr zu gehen, bei diesem heftigen Schlagen und abwechselnden Stillstehen des Herzens, welches in Deiner Familie liegt und welches Du nie so arg gehabt hast, als seitdem — seitdem — verdammt! Gott verzeihe mir — welches Dich seit dem letzten Jahre heimgesucht hat."

„Ja, Adam, ja! aber ich denke, ich hätte daran sterben müssen, wäre nicht unser liebes Kind Mary gewesen. Denke nur an die Zeit, als Du halb wahnsinnig in die Stadt liefest und suchtest unser armes —"

„Weib!"

„Nun denn, als Du forteiltest und mich hier ließest — ohne zu wissen, wie krank ich wirklich war vor Kummer — als ich mich nicht bewegen konnte, ohne fürchten zu müssen, daß das Herzklopfen mich tödten würde — als ich nicht einschlummern konnte, ohne daß das Stillstehen meines Herzens mich fast

erstickte — denke nur, da kam unsere liebe Mary — frisch von dem Sterbebette ihres Gatten, in dem neuen Kummer ihrer Wittwenschaft, verließ das Herrenhaus und kam hier herunter, um bei mir zu schlafen — oder vielmehr bei mir im Bette zu liegen — ganz nahe neben mir, ihren Arm über meine Seite gelegt, so leicht, so sanft, um das Schlagen meines Herzens zu beachten, während ich einschlummerte und meine Seite zu reiben, wenn sie das Klopfen fühlte — und bei mir zu bleiben den ganzen Tag und mich vor allem plötzlichen Geräusch und Schrecken zu bewahren, was mir wieder Herzklopfen hätte verursachen können. Und denke nur, das setzte sie fort, bis ihre delicate Lage sie nach und nach auf das Herrenhaus beschränkte."

„Nun, das war nicht mehr, als ihre Pflicht. Warest Du nicht eine Mutter für sie in ihrer hülfelosen Kindheit? wäre sie nicht gestorben, wenn Du nicht Deines eigenen Kindes Milch mit ihr getheilt hättest? sage mir das."

„Ja, ja — das wäre sie, denn sie war ein sehr zartes Kind — aber das war so natürlich, eine Heidin würde es für ein armes, kleines Waisenkind gethan haben — zu zart, um so aufgezogen zu werden!"

„Nein, eine Heidin würde es auch nicht gethan haben — auch keine Christin unter den Bedingungen, wie Du es thatest, indem Du Dich weiger-

test, auch nur einen Dollar anzunehmen, so arm wie wir waren!"

„O, Adam! als wenn ich meine Milch und meine Zärtlichkeit für ein armes, kleines Kind — ein Waisenkind hätte verkaufen können, und ich eine Mutter, mit den Gefühlen einer Mutter. Nein, Adam, ich war damals ein gesundes Weib und konnte sehr wohl zwei Kinder stillen — und wir waren nicht in Noth. Aber wenn es anders und ich die ärmste, obdachlose Frau auf der Welt gewesen wäre und Jemand hätte mich gebeten, ein Kind zu stillen und mir Lohn angeboten, da würde ich gesagt haben: „„Nein — geben Sie mir Wohnung, die nöthige Nahrung und Kleidung und ich werde stark genug sein, Ihr Kind zu stillen — aber kein Geld dafür — geben Sie mir mittlerweile zu nähen und bezahlen Sie mich dafür, wenn Sie wollen. Die Zärtlichkeit der Natur darf man nicht verkaufen, das ist mein Gefühl.""

„Und ein sehr thörichtes Gefühl ist es! Die Leute verkaufen Alles und handeln mit Allem — sie verkaufen ihre Zärtlichkeit, ihren Verstand, ihre Redlichkeit, Gesundheit, Wahrheit, Seele und Körper um Geld und nennen es Geschäft — so siehst Du, Dein Gefühl ist ein sehr thörichtes."

„Nun, so ist es mein thörichtes Gefühl und es hält mich warm und tröstet mich, was das Beste von Allem ist."

„Unsinn und Thorheit!"

„„Wer eins von diesen Kleinen in meinen Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.““

„Halte den Mund, Peg! schweig!“

„„Gutes thun und leihen — ohne etwas dagegen zu hoffen.““

„Willst Du schweigen? wie wäre es, wenn die ganze Welt es thäte? Der Einfältige wäre eine hübsche Beute für den Schlauen!“

„Wenn die ganze Welt es thäte, so würde es keine einfältige Thoren und keine schlaue Betrüger geben, sondern alle würden weise und gut sein und das Reich Gottes würde kommen. Mittlerweile mögen Alle, in denen es liegt, Gutes zu thun, es um des Gutenwillen thun und Nichts dagegen hoffen; sie werden nichts verlieren, selbst in dieser Welt: „„Wirf Dein Brod auf's Wasser und nach vielen Tagen wird es sich wiederfinden.““

„Still, Peg! ich hasse es, die Weiber predigen zu hören — sie verstehen die heilige Schrift nicht. Paulus sagt, die Weiber sollen schweigen oder ihre Männer fragen.“

„Nun, gut; aber ich denke, Du hast die Stelle nicht recht angeführt — es heißt: „„Die Weiber sollen schweigen in der Kirche oder in der Versammlung.““ Einerlei, ich wollte nur meinen Mann erinnern — denn ich führe gern den Beweis, daß eine Verheißung der Schrift erfüllt werden wird — daß

unser Brod, welches wir auf's Wasser geworfen, sich wiedergefunden hat. Als ich die kleine Mary Virginia aufnahm — obgleich ich sie nicht des Guten wegen aufnahm, sondern nur, weil ich nicht anders konnte — der Himmel bewahre mich vor der Täuschung, mir ein Verdienst zuzuschreiben, welches ich nicht habe — als ich die kleine Mary Virginia aus Liebe und Mitleid und nicht um Geld aufnahm — der Herr weiß, ich dachte nicht, daß es kommen würde, wie es gekommen ist! Aber sieh, welch' ein Herzenstrost sie für mich ist — während ihr Vater mich mit Wohlthaten überhäufte und Dich an den Richter Washington als einen geeigneten Mann zum Verwalter seines Gutes empfahl. Und als der Richter bei der Hochzeit seines Sohnes mit Mary in das neue Herrenhaus zog, da gab er Dir aus Liebe zu seiner Schwiegertochter dieses schöne, alte Haus, um darin zu wohnen, nebst fast allem Mobiliar, gerade wie er es sein Leben lang bewohnt hatte. Ah! das sollte eine Lehre für unser ganzes Leben sein, Adam! das sollte Dich lehren, daß es mir nimmermehr schaden wird, wenn ich gehe, um mein liebes Kind in ihrer Prüfung zu trösten. Und, o! wenn es mir auch schadete, so ist es immer meine Pflicht zu gehen. Es ist eine Pflicht, die ich ihr schuldig bin. Sie hat so viel für mich gethan — mehr als irgend eine andere junge Dame in der Welt für Jemand anders, als ihre eigene Mutter thun würde."

„Du hast genug für sie gethan, wie ich schon vorhin sagte.“

„Ich habe nichts gethan, wofür wir nicht reichlich entschädigt worden sind, und nichts als was jeder Heide unter denselben Umständen thun würde — um von Christen zu schweigen.“

„Und ich wiederhole Dir, daß Du eine Thörin bist! Christen! — Ja, viele gelten für gute Christen, und die, welche wirklich gute Christen sind, würden nicht unternehmen, was Du thatest! Mary selber, so gut sie ist, würde es nicht thun! So! bist Du jetzt zum Schweigen gebracht?“

„Nein — denn Mary würde es thun!“

„Was?“

„Ich sage, Mary würde thun, was ich that.“

„Ja, vielleicht, wenn sie in Deiner bescheidenen Lebenssphäre gewesen, möchte sie das Kind einer Dame zur Verpflegung ohne Bezahlung angenommen haben, denn Du hast sie gerade zu einer solchen Thörin erzogen, wie Du selber bist — aber ich rede nicht von dem, was hätte sein können, ich rede von dem, was ist, und ich sage, daß Mrs. Mary Virginia Washington — die junge Dame von Prospect Hall — jetzt nicht ein Waisenkind, welches hülflos ihrem Mitleid preisgegeben wäre, annehmen würde, um es, und könnte sie dem Kinde dadurch das Leben retten, mit ihrem eigenen an ihrer Brust zu stillen — eine so gute Christin wie sie auch ist!“

„Mary würde es thun, wenn sonst Niemand da wäre, um es zu thun.“

„Thorheit!“

„Ja, Mary würde es thun.“

In diesem Augenblick erschütterte ein schrecklicher Windstoß, der eine Lawine von Schnee und Hagel gegen diese Seite des Hauses trieb, das starke Gebäude in seinen Grundfesten.

„Großer Gott! welch' eine Nacht! es war gerade eine solche Nacht vor sechzehn Jahren, als meine Maggy geboren wurde!“

„Weib! dieser Name!“

„Nun, ja, ich kann nicht anders! mein Herz ist gebrochen diese Nacht! Gott! welch' ein Windstoß war das! In der That, die Fenster werden eingedrückt werden! Ja, ja, vor sechzehn Jahren! wie lebhaft erinnert mich diese Nacht und dieser Sturm an die Nacht vor sechzehn Jahren, als mein armes Kind geboren wurde! Ach! sie ist noch ein Kind! Die arme Kleine! Verkündete nicht die grimmige Kälte und der wilde Schneesturm alles Elend, welches ihr begegnet ist? Man sagt, je früher im Jahr ein Kind geboren wird, desto glücklicher ist sein Geschick und je später im Jahre, desto unglücklicher wird es sein! mein armes Kind wurde um elf Uhr am Sylvesterabend geboren.“

Die Thränen strömten von dem Gesichte der armen Mutter herunter und der strenge Vater selber

schien mit einer starken Gemüthsbewegung zu kämpfen — die Muskeln seines eisernen Gesichtes arbeiteten — er griff mit der Hand in sein graues Haar und rief dann zornig:

„Nicht mehr von ihr! Du wirst mich wahnsinnig machen! nicht mehr von ihr, sage ich! Ich wünschte, ich wüßte, daß sie todt wäre! Ich wünschte, sie läge hier steif und starr zu meinen Füßen ausgestreckt; o! wenn ich sie nur finden könnte! Ich würde sie einen Tag einschließen, um ihre Seele vorzubereiten, vor ihren Schöpfer zu treten und in der Nacht würde ich ihr das Leben nehmen, welches ich ihr gegeben! Ich würde sie tödten, wie Abraham seinen schuldlosen Sohn opfern wollte — wie Jephta seine jungfräuliche Tochter opferte — so würde ich mein gefallenes Kind opfern und sie durch Feuer läutern!"

Ein leises Gemurmel kam aus dem dunkeln Winkel des großen und düsteren Zimmers und dann wurden die Worte in tiefem Gurgeltone ausgesprochen:

„Du wolltest sie verbrennen, Du scheinheiliger, alter Sünder! Dafür kämest Du in dieser Welt an den Galgen und in der anderen in die Hölle — was der Herr geben möge! Amen."

Aber bei dem Heulen und Pfeifen des Sturmes wurden diese Worte nicht beachtet. Noch ein Windstoß, wüthender, als der erste, erschütterte das Haus, bis das feste Gebäude wie ein schwaches Rohr hin und her zu schwanken schien.

„O! barmherziger Vater! welch' ein Sturm ist dies! Wie viel Schaden er anrichten wird, weiß nur der Himmel! Gott sei der armen Mary gnädig und gebe, wenn sie diese Nacht niederkommt, daß es nach Mitternacht sein möge."

„Es wundert mich, wie es kommt, daß Du Dir diese Thorheit in den Kopf gesetzt hast! Warum sollte es überhaupt diese Nacht geschehen von allen Nächten in der Woche — und dann jene verwünschte Thorheit wegen des alten und neuen Jahres, und das Glück und Elend von dem Unterschiede zwischen beiden abhängig sein soll! Und wenn irgend etwas an jenem heiligen Aberglauben wäre — wer ist denn Mary Washington, daß sie ein Patent für das glückliche Leben ihres Kindes erhalten sollte, mehr als irgend Jemand anders für das seine? Unsinn! Was bringt Dir solche Dinge in den Kopf?"

„Ah! ich weiß nicht! aber ich bin diese Nacht sehr beunruhigt! Dieser entsetzliche Sturm! er erschüttert mein Herz so! er erinnert mich an die Nacht, als meine Maggy —"

„Tod! wenn Du ihren Namen nur noch einmal wieder andeutest, werde ich einen solchen Fluch auf ihr Haupt schleudern, daß Du sterben sollst, ihn zu hören!"

„Ach! sei nicht so verhärtet — bedenke —"

„Wenn ich sie nur finden könnte, würde ich sie erdrosseln! O! das schamlose Geschöpf wird, in Seide

und Juwelen gekleidet, das alte Jahr unter ebenso verderbten Genossen dahinschwärmen! Denkst Du, wenn ich ihren Aufenthaltsort wüßte, daß ich nicht eintreten und sie vor ihrer Gesellschaft erwürgen würde? Teufel! meine Finger ziehen sich zusammen bei dem bloßen Gedanken!"

„O! rede nicht so! Du irrst! sie ist nicht, was Du glaubst! sie könnte es nimmermehr sein! unser Kind — Mary Virginia's Milchschwester könnte das nicht werden. Mary weinte auch, als sie verschwand; aber Mary hält sie für unschuldig; Mary betet mit mir, daß wir sie wiederfinden mögen. Und selbst, wenn sie hintergangen worden, wenn sie schuldig, verloren wäre — würde Mary sie lieben und noch für sie beten — so fühlt die Sündlose für die Sündige. Der makellose Sohn Gottes war voll Erbarmen! nur Sünder wünschen an Sündern Rache zu nehmen. Sei Du nicht einer von ihnen. Die Guten haben immer Mitleid und wünschen die Irrenden zu bessern und zu retten. Thue Du dasselbe. Mein liebes Kind! meine liebe Kleine! meine Maggy! ihre Sünde war im schlimmsten Falle nur zu mächtige, zu blinde Liebe! Gott wird sie retten! Gott wird meine und Mary's Gebete erhören! Gott wird Mitleid mit uns haben! Gott wird sie retten und sie mir zurückbringen! meine Kleine! meine Maggy!"

„Still! still!" brüllte der Vater fast, indem er aufsprang und mit beiden Händen in sein graues Haar

an seinen Schläfen griff. Gerade in diesem Augenblick, als der Wind verstummte, wurde heftig an die Thür geklopft.

Der Verwalter schritt zu derselben hin, riß sie auf, ließ eine Schneelawine mit herein und dann trat ein großer, starker Neger herein, der dicht in einen Mantel mit einer Kapuze gehüllt war und der eine Pelzmütze von Fuchsfell über seine Ohren gezogen hatte.

Das Erste war, die Thür wieder zu schließen, durch die vereinte Anstrengung Adam Hawk's und des Negers, und dann sprach der letztere im hastigen Tone zu dem Verwalter, welcher antwortete:

„Ja! eile zurück und sage dem Richter, ich werde augenblicklich dort sein."

Und die Thür vorsichtig ein wenig wieder öffnend ließ er den Mann wieder in den Sturm hinaus, schloß sie hinter ihm, kehrte an den Kamin zurück und sagte:

„Es ist, wie Du gefürchtet, Peggy — Mary Washington ist krank! Der Richter hat zu mir geschickt, ich soll sogleich in's Haus hinaufkommen."

„Es sagte es mir etwas! es sagte es mir in der That etwas. O, Himmel, sei Mary gnädig!"

„Komm, rege Dich! gieb mir meinen Mantel, Handschuhe und Shawl!"

„Ja! aber ich gehe selber!"

„Du! Du bist wahnsinnig! Du wirst im Sturme umkommen, ehe Du Dich nur zwölf Schritte vom Hause entfernt hast."

„O! ich muß durchaus gehen! Ich würde sterben, wenn ich hierbliebe und wüßte, daß Mary leidet, wenn ich ihr beistehen oder sie trösten könnte."

„Dann wirst Du auf jede Weise sterben und es ist besser Du stirbst im Hause, als im Sturme — darum bleibe, wo Du bist."

„Ich kann es nicht! ich kann es in der That nicht! ich muß zu Mary gehen!"

Adam Hawk wendete sich um, blickte sie an und sagte:

„Peggy! Du weißt jetzt, daß Du nicht gehst! Darum bringe mich nicht durch unnöthiges Gespräch um meine Zeit, sondern hilf mir, meinen Mantel anzuziehen."

Sie sagte nichts mehr, denn sie fürchtete in der That, ihn aufzuhalten und half ihm, sich zu rüsten und durch das Schneegestöber zu gehen. Sie zündete ihm die Laterne an, ließ ihn hinaus, schloß die Thür hinter ihm und bereitete sich dann vor, selber dem Sturme zu trotzen — denn sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, in jener Nacht nach Prospect Hall zu gehen, um für ihr Pflegekind zu sorgen. Sie hatte keine Laterne und als sie ihren Weg suchte und von dem wüthenden Sturme auf die Seite geschleudert wurde, stolperte und fiel sie über etwas und zu gleicher Zeit vernahm sie ein mattes Wehklagen und der warme Athem eines Kindes berührte ihr Gesicht. Hocherstaunt arbeitete sie sich empor, so daß sie auf den Knieen lag und suchte den Gegenstand zu erheben,

über den sie gefallen war. Es war keine sehr schwere Last — sie hob sie empor und stieß einen wilden Schrei der Freude, des Schreckens und Verzweiflung aus, der trotz dem heulenden Sturme zu hören war. Dieser Schrei führte sogleich ein altes, verkrüppeltes Geschöpf aus dem Hause, welches durch den Sturm daherstolperte und an ihre Seite trat.

„Was giebt's? was giebt's?" brummte diese Gestalt.

„O, Gott! es ist — es ist — es ist Maggy! hilf mir, sie zu retten."

Der Zwerg, der große Stärke besaß, erhob den Körper und trug ihn in's Haus, indem die halb wahnsinnige Frau ihm folgte. Er legte den Körper auf ein Lager nieder, lief dann, um Betten aus einem oberen Zimmer zu holen, während die aufgeregte Mutter die Schläfen und Hände ihrer Tochter rieb und das lebende Kind aus den erstarrten Armen des Körpers zu ziehen versuchte.

Endlich gelang es ihr, das halbtodte Kind aus den geschlossenen Armen zu ziehen und dem beladenen Zwerge einige Kissen abnehmend, legte sie dasselbe auf ein hastig bereitetes Lager. Dann rief sie den Zwerg herbei, ihr beizustehen, den Körper aufzuheben und so trug sie denselben mit seinem Beistande in ihr eigenes Schlafzimmer, wo ein helles Feuer brannte. Dies war das anstoßende Zimmer und hier wendete sie verzweifelte Bemühungen an, die erstarrten Glieder wie-

der zu beleben. In ihrer äußersten Noth auch den männlichen Beistand nicht verschmähend, gestattete sie dem Zwerge, ihr beizustehen, die steifen und angeschwollenen Arme der Aermel zu entkleiden, die zum Theil angefroren waren, ihr dann das steifgefrorne Kleid auszuziehen und die kalte Gestalt in eine große, warme, wollene Decke zu hüllen. Während dieser Zeit warf sie ängstliche Blicke des sprachlosen Kummers auf den Zwerg, als suche sie Trost bei seiner anscheinend besseren Erfahrung; und eine Zeitlang schüttelte der Letztere kummervoll seinen Kopf, setzte aber seine Belebungsversuche fort. Endlich erhellten sich seine trüben Augen und sie berührend sagte er:

„Nicht todt!"

„Gott sei Dank! o, Gott sei Dank!" sagte die Mutter, indem sie ihre Augen und ihre gefalteten Hände erhob.

„Vielleicht aber wird sie dennoch sterben!" sagte der Zwerg.

Aber die Hoffnungen der Mutter waren erregt, und sie strengte sich kräftig an, von dem Zwerge eifrig unterstützt.

„Endlich, als eine geringe Wärme unter den Armen und in der Gegend des Herzens zu spüren war, stand der Zwerg auf und sagte:

„Ich gehe zu dem Kinde!"

Und er watschelte in das andere Zimmer.

Sie sah ihm mit einem Ausdruck des Gesichts

nach, der ihre Dankbarkeit ausdrückte, sagte aber nichts, sondern setzte ihre Belebungsversuche fort. Endlich bewegte sich krampfhaft die weiße Brust — der schöne Hals klopfte — Beides wurde wieder still — dann zitterten die blauen Lippen und die Augenlider — ein tiefer Seufzer und die großen, verwunderten Augen blickten weit geöffnet in das Gesicht ihrer Mutter.

„Maggy, mein Liebling, ich bin es, erkennst Du mich nicht?"

Die großen, dunklen Augen — so groß und dunkel im Gegensatze zu dem schmalen Gesichte — waren noch verwundert auf das Gesicht ihrer Mutter gerichtet."

„Es ist Mutter, Maggy, kennst Du sie nicht?"

Die blauen Lippen bewegten sich, aber der Blick wurde nicht abgewendet. Ihre Mutter beugte sich nieder, vielleicht um ihre matt gemurmelten Worte zu vernehmen.

„Auch todt?"

„Wer ist todt, liebe Maggy? Niemand ist todt!"

Die blauen Lippen lächelten matt und sie versuchte die noch erstarrten Arme zu erheben — es gelang ihr aber nicht und dann lächelte sie matt. Während dieser ganzen Zeit wendete sich ihr Blick nicht von dem Gesichte ihrer Mutter ab, indem ihre Mutter noch ihre erstarrten Arme rieb und an sich drückte. Endlich wendete sich ihr Blick ängstlich ab und ihre

Lippen bewegten sich. Ihre Mutter beugte sich nieder, um ihre matten Worte zu verstehen:

„Mein Kind!“

Peggy hatte in ihrer Angst das Kind vergessen, aber jetzt ging sie zur Thür, öffnete sie und sprach leise zu dem Zwerge, der sogleich mit dem Kinde, warm eingehüllt und einer Tasse mit Brei in der andern Hand hereinkam. Das Kind war noch zu jung, um zu lächeln, aber man sah, daß es die wohlthätigen Einflüsse der Wärme, der Nahrung und der zärtlichen Pflege empfand. Mrs. Hawk nahm das Kind auf ihre Arme und trug es an die Seite des Bettes. Maggy lächelte und schien zufrieden; dann gab die Mutter das Kind dem rauhen aber zärtlichen Zwerge zurück, der es aus dem Zimmer trug und bald darauf mit einem Glase zurückkehrte, welches ein warmes Getränk enthielt und welches er mit den Worten zu dem Bette brachte:

„Dies muß sie trinken.“

Peggy setzte es an die Lippen ihrer Tochter, die es langsam trank und davon neu belebt wurde.

„Mutter,“ sagte sie mit leiser und deutlicher Stimme.

„Sie muß nicht sprechen!“ sagte der Zwerg.

„Sprich nicht, mein Liebling; warte eine Minute, bis Du stärker bist.“

„Mutter!“ beharrte das sterbende, junge Wesen, aber in leiseren und matteren Tönen.

Peggy neigte sich zu ihrem Gesichte nieder.

„Mutter, ich war eben jetzt im Himmel. Ich glaubte Dich auch dort zu sehen. Mutter, Gott hat mir vergeben. Du hast mir verziehen — bitte, Vater, mir auch zu verzeihen!"

„Mein Lieblingskind, meine Maggy, er muß es — er wird es — und Mary Virginia liebt Dich noch immer — sie wird kommen, Dich zu besuchen."

„Mutter!" flüsterte sie mit noch leiserer Stimme, „setze Dich an meine Seite und unterstütze mich mit Deinen Armen — es ist mir, als wäre ich noch Dein kleines Kind, so hülflos bin ich! So! das ist hübsch — laß mich jetzt meinen Kopf an Deinen Busen legen — lege meine beiden steifen Hände zusammen, Mutter, und halte sie zwischen den deinigen — so, nun höre mich an, Mutter, denn ich habe Dir etwas zu sagen."

„Sie muß nicht sprechen!" wiederholte der Zwerg mit Nachdruck, indem er am Fuße des Bettes saß und mit dem Kinde beschäftigt war.

„Maggy! liebe Maggy, sprich nicht! ich weiß, was Du sagen willst — ich glaube es im voraus, Maggy! ich glaubte es immer — und so auch Mary!"

„Gott segne die theuerste Mary!"

„Sie muß nicht sprechen! sie muß nicht sprechen!" rief der Zwerg verzweiflungsvoll seine Hände ringend.

„Still! still! meine liebste Maggy!"

„Laß mich — noch einmal — wo ist Vater? — ich sah ihn durch das Fenster, ehe ich fiel."

„Er ist zum Herrenhause hinaufgegangen."

„Ah! was ist dort? Ich sah im Vorübergehen —" Sie hielt inne — ihr Gesicht veränderte sich — dann belebte es sich plötzlich auf einen Augenblick und sie sagte plötzlich: „Mary Virginia ist ihrer Niederkunft nahe!"

„Ja, Liebling, ja!"

Ein göttliches Licht erhellte auf einen Augenblick ihr Gesicht und sie rief:

„Mein Gebet ist erhört!"

„O! o! o!" rief der Zwerg, heftig seine Hände ringend.

Das Grau des Todes verbreitete sich über ihr Gesicht — das Blut floß zum letztenmal zu ihrem Herzen und stand dann auf immer still — ein Augenblick des erstickenden Todeskampfes und Alles war vorüber.

„O, Maggy! ich werde nicht lange hinter Dir zurückbleiben!" sagte die beraubte Mutter im Tone der auffallenden Ruhe. Es war die Gefühllosigkeit der vollständigen Verzweiflung.

„Wir hätten sie retten können!" stöhnte der Zwerg mehr zu sich selber, als die Mutter anredend.

„Nein nein! wir konnten es nicht! nicht Hunger, Kälte, Anstrengung oder Kummer haben sie getödtet

— obgleich diese dazu geholfen! Es war Krankheit des Herzens von jenen herbeigeführt. Ich werde ihr auch bald folgen," sagte sie in demselben ruhigen Tone.

„Wir hätten dies überwinden — wir hätten sie noch ein wenig hinhalten können!"

„Ich bin zufrieden! ich bin zufrieden!" sagte Peggy.

„Ach! es ist trauriger, Sie dies sagen zu hören, als Sie bitterlich weinen zu sehen!"

„O! wenn Du wüßtest — wenn Du wüßtest, was ich in diesem letzten Jahre für sie empfunden habe, so würdest Du auch fühlen, wie viel besser es ist, sie hier zu sehen und zu wissen, daß nicht viele Stunden vergehen werden, bis ich an ihrer Seite liege! Ja, ich weiß es! Nur durch meine Anstrengung halte ich jetzt meinen Tod zurück! Er wird aber bald kommen und mich zu ihr führen."

Dann legte sie sanft den Kopf der Todten nieder, ordnete ihre Glieder, bedeckte sie, kniete an der Seite des Bettes nieder und erhob ihre Seele im Gebete zu Gott. Mittlerweile legte der Zwerg das schlummernde Kind nieder, schürte das Feuer und schlich still aus dem Hause um Beistand herbeizuholen.

Eine halbe-Stunde später hörte man schwere Fußtritte draußen, die Thür wurde aufgerissen und der Verwalter stampfte im nächsten Zimmer den Schnee von seinen Füßen und dann rief er in seinen rauhen und trotzigen Tönen:

„Peggy! Peggy! warum hast Du das Feuer im Wohnzimmer niederbrennen lassen? wo bist Du jetzt?“

Peggy öffnete die Thür und kam heraus.

„Nun, ich denke Du hattest Dich niedergelegt,“ fuhr er fort, indem er noch den Schnee von sich abschüttelte; „das ist recht! Dagegen habe ich nichts. Nur hättest Du Bruin ein paar schwere Klötze auf's Feuer legen lassen sollen, um das Feuer für mich zu unterhalten — da ich aus der Kälte hereinkomme. Gott sei Dank! der Sturm ist vorüber und das Wetter hat sich aufgehellt. Komm, hilf mir, meinen Mantel abzulegen. Nun, das Kind ist geboren! es ist ein Mädchen — und da Du es gern zu wissen wünschtest, so fragte ich genau nach der Stunde und dem Augenblick der Geburt — und ich bin so glücklich, Dir sagen zu können, daß die Familie durch ein seltsames Versehen in einem herrlichen Zustande der Ungewißheit ist, ob das Kind in diesem oder im vergangenen Jahre geboren ist. Die Hebamme schwört, es sei eine Minute vor zwölf und der Doctor versichert, es sei zwei Minuten nachher gewesen — so daß es also ein Punkt des Zweifels ist, ob das Kind in den letzten Zügen des alten Jahres geboren und darum unaussprechlich elend ist — oder ob es als Zwillingsgeburt mit dem neuen Jahre auf die Welt gekommen, und darum außerordentlich glücklich ist,“ sagte Adam Hawk im Tone der groben Ironie, ohne die starre Verzweiflung

in dem Blicke seiner Frau zu sehen. „Nun, warum antwortest Du mir nicht? Du hast noch kein Wort zu diesem wichtigen Streite gesagt. Hörtest Du, wie ich Dir mittheilte, daß das Kind zwischen einer Minute vor und zwei Minuten nach zwölf Uhr glücklich zur Welt gekommen?“

„Ja! das war die Zeit, als unsere Maggy starb. Komm hieher, Adam!“

Er schien ihre ersten Worte nicht zu hören, aber ihr Wesen nöthigte ihn, in das Schlafzimmer zu gehen, wohin sie ihn führte.

Da lag das todte junge Geschöpf; ihre Züge schön wie im Schlummer und der Ausdruck der der unschuldigen Kindheit.

Das Bett war ganz weiß und darauf lag sie ausgestreckt; die weiße Decke war glatt über ihre Gestalt gezogen bis an ihre Brust. Ihr Gesicht war frei und die marmorne Weiße desselben bildete einen traurigen Gegensatz zu den bogenförmigen Augenbrauen, zu den langen Augenwimpern, die auf den schneeweißen Wangen ruhten, und zu den langen Haarlocken zu beiden Seiten.

Er näherte sich der Leiche mit einem düsteren und drohenden Ausdrucke in seinem Gesichte, welcher sich milderte, als er sie länger sinnend betrachtete. Dann wurde er plötzlich ängstlich, beugte sich nieder und hob den Körper empor. Das lange, seidene, schwarze Haar fiel von der blassen Stirn zurück. Er

legte ängstlich und zitternd seine Hand an ihre Schläfe, auf ihr Herz und murmelte leise und in sanften Tönen:

„Maggy — Maggy, mein Kind! mein liebes Kind! Frau! sie ist nicht todt! es ist eine Ohnmacht! laß mich sie wieder niederlegen! mein Gott, Peggy, warum regst Du Dich nicht?“

Er war die ganze Zeit über beschäftigt, ihre Hände zu reiben, nach ihrem Pulse zu fühlen — mit seiner Hand nach ihrem Herzen zu suchen, indem er die ganze Weile zitterte. Die Strenge dieses unerschütterlichen Richters, was er zu sein glaubte, war völlig der Zärtlichkeit und Aengstlichkeit des Vaters gewichen.

„Wasser, Peggy! Weinessig! Hirschhorn! Guter Gott! Weib, warum stehst Du wie eine Statue da?“

„Adam! sie ist todt!“

„Todt! und Du sagst es mir so ruhig! todt! es ist nicht so!“

„Adam, sie ist todt.“

„Todt! Du stehst da und sagst, sie ist todt! Du liebst sie nicht, wie ich sie liebe! Todt! o, Gott! o, Gott! es ist nicht so! meine Maggy! meine Maggy!“ rief er, wild ihre Hände reibend. Seine Frau kam zu ihm, umfaßte ihn mit beiden Armen und sagte:

„Lieber Adam, laß die Todte in Ruhe! Es ist gottlos, ihren geheiligten Körper so zu beunruhigen — laß ihren Körper, Adam — komm! ihr Geist ist bei Gott!“

„Ich kann es nicht! ich kann es nicht! Du liebtest sie nie so, wie ich sie liebe, oder Du würdest nicht denken, daß ich es könnte! Du würdest nicht so ruhig sein! O, meine Maggy! todt! todt! mit meinen rauhen Worten in Deiner Erinnerung! Todt! ohne meine Verzeihung zu erhalten!“

„Adam, gräme Dich nicht so bitterlich! bedenke, wenn sie Deine Verzeihung nicht erhielt, so hörte sie auch Deinen Fluch nicht!“

„Fluch! ich fluchte ihr nie! meiner Maggy fluchen! o! wenn ich es gethan, hätte ich wahnsinnig sein müssen! wenn ich je im Begriff war, es zu thun, bat ich später immer Gott im Stillen, nicht zu beachten, was ich in meinem Zorne gesagt, sondern sie zu segnen — sie zu segnen! O, todt! ohne zu wissen, wie zärtlich ich sie noch immer liebte!“

„Adam, sie sprach in ihrer Sterbestunde mit Zärtlichkeit von Dir. Sie sagte mir, ich solle Dich in ihren Namen um Verzeihung bitten. Sie starb in meinen Armen — sie starb in gesegnetem Frieden.“

Aber noch immer zerraufte Adam Hawk sein graues Haar und wollte sich nicht trösten lassen. Peggy behauptete ihre Stellung und ihr Mann machte ihr die ganze Zeit über Vorwürfe, daß sie ihr Kind nicht so liebe, wie er.

Endlich nahm Paggy das Kind vom Fuße des Bettes, brachte es ihm und sagte:

„Dies ist ihr Kind, Adam!“

„Ihr Kind?"

„Ja, Adam!"

„Fort damit, ich will es nicht ansehen! Ich hasse es! Es hat ihren Tod und meine Verzweiflung veranlaßt! Es ist jenes verdammten Teufels Kind und hat überdies Aehnlichkeit mit ihm. Fort mit dem Balg!"

„Aber, Adam —"

„Fort damit, sage ich! ich kenne es nicht!"

„Aber, Adam, es ist Maggy's verwais'tes Kind!"

„Es hat ihren Tod verursacht! ich kenne das Geschöpf nicht! Ich will es nicht anerkennen! Fort damit, aus meinen Augen!" rief Adam Hawk wüthend.

Erschreckt und bekümmert um das schreiende Kind, welches jetzt erwachte, eilte Peggy damit fort.

Der Morgen dämmerte jetzt auf den Ebenen und das rothe Licht der aufgehenden Sonne reflectirte sich auf dem Schnee, als Peggy alle ihre Fenster öffnete und ruhig und still das Frühstück zu bereiten begann, als wäre nichts vorgefallen; aber jeder genaue Beobachter hätte bemerken können, daß sie von Zeit zu Zeit todtenblaß wurde, inne hielt und dann wieder fortfuhr.

Bruin, der Zwerg, war mit einigen der nächsten Nachbarinnen zurückgekehrt, und sie befanden sich im nächsten Zimmer, um das verstorbene junge Wesen zum Begräbniß einzukleiden und wunderten sich zugleich über die Fassung der Mutter und die kummervolle Verzweiflung des Vaters, und das Benehmen Beider

bei dieser Gelegenheit war so entgegengesetzt, wie man es nur erwarten konnte. Aber dies war durchaus natürlich und in Uebereinstimmung mit ihrem Charakter, wenn sie sich die Mühe gegeben hätten, die Oberfläche der Dinge zu durchschauen.

Die Sonne hatte sich eben über den Horizont erhoben und bildete die Gestalt des Fensters in goldenen Farben an der gegenüberstehenden Wand über dem Bette ab, von wo man eben die Leiche weggenommen hatte, um sie auszustellen.

Ein Schrei von Adam Hawk rief Alle in das Wohnzimmer und da stand Adam und hielt seine anscheinend todte Frau in seinen Armen!

Das Bett im nächsten Zimmer wurde hastig von den erschrockenen Frauen bereitet und Peggy Hawk darauf gelegt.

In der nächsten Stunde lag die Mutter auf ihrem Sterbebette im Schlafzimmer und die Tochter war in dem Wohnzimmer ausgestellt, während Adam Hawk, rauh und strenge gegen seine Geliebtesten, während sie lebten — sich jetzt, da sie todt oder dem Tode nahe waren, dem Kummer und der reuevollen Zärtlichkeit hingab.

Aber, Leser, wir wollen dieses düstere Bild verlassen und uns zu einem heiteren und glücklicheren wenden, über welchem dieselbe Neujahrssonne aufging.

Drittes Kapitel.

Mary Virginia Washington.

Die Nacht des alten und neuen Jahres — die Nacht des Todes in dem Verwalterhause war die Nacht des neuen Lebens im Herrenhause. Mary Virginia, die kindliche Wittwe des verstorbenen, jugendlichen Joseph Washington und die Schwiegertochter des ausgezeichneten Richters Washington, gebar ihr erstes und einziges Kind. Lange hatte das junge Wesen lieber schweigend gelitten, um die Diener des Hauses nicht zu stören, welche die altmodische Regelmäßigkeit wie gewöhnlich zu einer sehr frühen Stunde zu Bette schickte, und erst, als sie unter Schmerz und Schrecken fast ihre Selbstbeherrschung verlor, führte ihr heftiges Klingeln ihre Wärterin aus dem nächsten Zimmer, dem Ankleidezimmer der jungen Dame, wo man für jetzt ihr Bett hingestellt hatte, herbei. Diese Matrone war keine Mrs. Gamp, aber doch eine gewandte,

freundliche, heitere und angenehme alte Dame, was nicht nur ein großer Trost, sondern ein wahrer Luxus in der Krankheit ist. Die große Erfahrung der Mrs. Comford überzeugte sie auf einen Blick, daß dies kein falscher Lärm war, daß, Schlaf oder kein Schlaf, die Dienerschaft geweckt, Sturm oder kein Sturm, Prinz William oder der Verwalter das schnellste Pferd satteln müsse, um Doctor Mac Walters herbeizuholen.

„Es ist mir sehr leid, Sie geweckt zu haben, Mrs. Comford, denn jetzt ist mir besser — in der That ganz wohl — aber eben jetzt — Sie haben keinen Begriff, wie außerordentlich übel mir war."

„Ich glaube es wohl, meine Liebe," sagte Mrs. Comford in sanftem und mitleidigem Tone.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie gestört, liebe Mrs. Comford, und gehen Sie wieder zu Bette. Ich will nicht wieder so thöricht sein. Ich bin jetzt wohl — doch nein! ich bin krank!"

Und so war es in der That.

Mrs. Comford klingelte mit Heftigkeit, um die Dienerschaft zu wecken, und kehrte an die Seite ihrer Patientin zurück, die wieder eine kurze Beruhigung empfand.

„Können Sie es nicht allein besorgen, Hebamme? Es thut mir so leid, die armen Geschöpfe zu wecken; sie haben den ganzen Tag gearbeitet. Sagen Sie, können Sie es nicht allein?"

„O ja, mein liebes Kind! ich bin in hundert

Fällen ganz allein und ohne Beistand gewesen und würde es auch bei Ihnen allein unternehmen, wenn Sie eines armen Mannes Frau oder Tochter wären — denn in der That, es ist eine ganz einfache Sache und darf Sie nicht erschrecken — denn es ist ebenso natürlich, daß die Menschen geboren werden, als daß sie sterben, und selten bedarf es mehr Beistand von den Aerzten für das Eine, wie für das Andere — aber Ansichten sind Ansichten und die Leute denken eben, sie müssen bei solchen Gelegenheiten Aerzte haben."

„Ich denke nicht so, Hebamme."

„Ja, meine Liebe, aber Sie sind Richter Washington's Schwiegertochter und das Kind, welches zur Welt kommen soll, ist der einzige Erbe oder Erbin seines Geschlechts; darum ist es wichtig, daß Alles in gehöriger Ordnung vor sich gehe, und wenn ich diese Sache ohne einen Arzt unternehmen wollte und das Kind wäre zufällig zu roth im Gesichte, oder nicht roth genug, oder wenn es zu laut oder nicht laut genug schreien sollte, so würde Alles der mangelnden Geschicklichkeit der Hebamme zur Last gelegt werden. Ich habe die Leute schon früher so reden hören, meine liebe junge Dame — die Hebamme ist der Sündenbock des Arztes —"

Die eintretenden Wehen der Patientin unterbrachen die Rede der Hebamme, und als dieser Anfall eben vorüber war, wurde an die Thür geklopft, und als sie aufging, trat ein Herr von majestätischer Miene

und wohlwollendem Gesichte, der das mittlere Alter überschritten hatte, und schwarz gekleidet war, herein.

„Mary?“ fragte er Mrs. Comford.

„Ja, sie ist krank, Richter! Es wäre besser, Sie schickten sogleich zu dem Doctor.“

„Vater! lieber Vater!“ sagte die sanfte Stimme von dem Bette her.

„Was, meine Tochter?“

„Kommen Sie gefälligst zu mir.“

Der Herr näherte sich dem Bette und neigte sich über sie. Sie erhob ihre Arme, schlang sie um seinen Hals und sagte:

„Küssen Sie mich, Vater, und segnen Sie mich; dann werde ich mich nicht fürchten.“

„Gott segne Dich, meine gute geliebte Mary.“

„Nun gehen Sie wieder zu Bette, theuerster Vater, wollen Sie so gefällig sein?“

„Und Dich krank hier lassen? Nein, meine Mary.“

„Aber ich bin jetzt nicht krank, und wenn es sehr übel mit mir wäre, würde ich Sie rufen lassen, um meine Hände zu Gott zu erheben — wie Sie immer bei allen meinen Prüfungen gethan, wenn mein Vertrauen weichen wollte. Gehen Sie gefälligst jetzt, Vater, gehen Sie zur Ruhe.“

Richter Washington ging, aber es geschah nur, um seinen vertrauten Diener, Prinz William, zu dem Verwalter zu schicken, und als er dies gethan hatte,

trat er durch eine andere Thür in das Ankleidezimmer seiner Tochter, setzte sich nieder und bedeckte seine Stirn mit der Hand, um den Erfolg abzuwarten. Hier fand ihn der Verwalter und wurde zu dem Familienarzte abgeschickt; und hier traten, als die Stunden vergingen, von Zeit zu Zeit, der Arzt oder die Hebamme mit Nachrichten aus dem Krankenzimmer der jungen Dame ein.

Einmal, als Leben und Tod verzweifelnd um den Sieg kämpften, konnte Richter Washington nicht länger stillsitzen und das qualvolle Geschrei der Leidenden anhören, und aufstehend, ging er sogleich in ihr Zimmer und trat an ihr Bett.

„Mary! meine Mary! rufe Gott an, und sei ein Weib!“ sagte er, ihre Hände fassend. Seine Stimme und Berührung besaßen eine magnetische Gewalt über ihre aufgeregten Nerven — sie wurde ruhig und stark und flüsterte:

„O! ich danke Ihnen, mein Vater! Ich fühle mich sicher, wenn Sie im Zimmer sind.“

„Ich will es nicht wieder verlassen, meine Mary. Ich will in der Nähe bleiben.“

Und ihre blasse Stirn küssend, die von kaltem Schweiße feucht war, entfernte er sich von dem Lager.

Mittlerweile tobte der Sturm heftig und erschütterte die Fenster.

Die Dienerschaft war in einem Zustande der Verwirrung, wie er nur durch solche Ereignisse hervorge-

bracht wird. In ihrem Bereiche beaufsichtigte die Köchin die Bereitung eines reichlichen und prächtigen Frühstücks, welches sie bescheiden eine Tasse Kaffee für den Doctor nannte, und welches aufgetragen werden sollte, wenn oben Alles vorüber wäre, oder wenn er Zeit habe, es einzunehmen.

In dem Wäschezimmer setzte sich Mrs. Washington's Kammerjungfer, ein sehr hübsches Mulattenmädchen nieder, warf ihre rothe Schürze über ihren Kopf und weinte bitterlich, und zwar aus diesem vortrefflichen Grunde: Weihnachten und Neujahr ist die glücklichste Zeit unter den Negern auf den südlichen Pflanzungen und an dem nächsten Abend, am Neujahrsabend sollte die hübsche Coral Pepper, Miß Mary's eigene Kammerjungfer mit Prinz William Henry, Richter Washington's Kammerdiener verheirathet werden. Der Leser wolle gefälligst bemerken, daß Prinz ein Name war, den Mr. Henry's Pathen ihn bei der Taufe beigelegt hatten, und keine Titularwürde — und Miß Mary hatte ihnen eine Hochzeit versprochen — und nun wurde dies Alles vielleicht bis zum nächsten Neujahr, vielleicht auf immer aufgeschoben — wer konnte es sagen — der Aufschub ist gefährlich — und darum saß die hübsche Coral Pepper, ihre rothe Schürze über ihren Kopf geworfen, im Wäschezimmer da und weinte, während ihre Mutter, Poll Pepper, die Haushälterin, sich geschäftig von der Küche zur Speisekammer und von der Speisekammer zur Küche — vom Kranken-

zimmer zum Wäschezimmer bewegte und Alle durch ihre Hast und Unruhe verwirrte, so daß sie nicht wußten, was sie anfangen sollten. In dem zuletzt erwähnten Zimmer traf sie Coral.

„Was thust Du hier, Du träges Mädchen, während das ganze leidende Haus von oben bis unten in Verwirrung ist und Deine liebe junge Herrin dem Tode nahe — und Dein junger Herr nicht viel besser daran ist?“

Polly war in der That von demselben Alter, wie ihr Herr, aber von der Zeit an, wo sie zu lispeln gelernt hatte, war sie von ihren Eltern angehalten worden, ihn den jungen Herrn zu nennen, zur Unterscheidung von dem alten Herrn, seinem Vater, der den Namen Joseph führte. Der alte Mann starb und sein Sohn wurde zu seiner Zeit Vater — aber dennoch blieb er der junge Herr für die ganze Pflanzung, während der jüngere Herr Marse Joe genannt wurde; und jetzt, da Richter Washington in den Augen des ganzen Staates einer der ausgezeichnetsten Männer war und man ihm die höchsten Würden übertragen hatte, und jetzt, da sein Haar weiß wurde, und er nahe daran, Großvater zu werden, war und blieb er für die Leute seiner Pflanzung, die mit ihm aufgewachsen waren und mit ihm alt wurden, noch immer der junge Herr.

„Was thust Du hier? schämst Du Dich nicht über Dich selber? Dir liegt wenig an Deiner jungen Herrin!“

„Meiner jungen Herrin liegt auch wenig an mir!“ schluchzte Coral.

„Was meinst Du damit? Ich bin gewiß, Niemand kann freundlicher sein, als Miß Mary Ginny. Worüber in aller Welt weinst Du? Wer sagte etwas zu Dir? Wenn es Miß Mary war, so weiß ich es vorher, daß Du es verdientest? Was ist mit Dir? Warum redest Du nicht? Sage mir diese Minute, was Dir ist!“

„Es ist — es ist — es ist — zu arg!“

„Was ist zu arg? will das Mädchen reden?“

„Es ist — es ist — es ist —“ schluchzte Coral.

„Was?“

„Es ist nichts weiter, als Miß Mary's verwünschter Widerspruch!“

„Ei, Coralline, laß mich nicht wieder hören, daß Du fluchst! Das ist nicht das Beispiel, welches ich Dir gab. Ebenso wenig das Beispiel, welches Deine gesegnete junge Herrin Dir giebt. Wer hört je einen Fluch von den Lippen dieser jungen Heiligen oder selbst von denen des jungen Herrn, so viel er auch hat, was ihn ärgert! So, nun sage mir, was Dir fehlt, und rede schnell, denn ich habe es eilig!“

„Nun, ich sage, es ist nichts, als Mary's —“

„Fluche nicht!“

„Ich wollte es auch nicht! — Launenhaftigkeit!“

„Was denn?“

„Gerade krank zu werden in der Nacht vorher — in der Nacht vorher!“

„Nun?“

„In der Nacht vorher, wo ich und Prinz William verheirathet werden sollten!“

„Alle Heiligen mögen uns beistehen! als wenn sie dafür könnte — der satanische Engel! Steh auf, Mädchen! Du darfst Dich nicht so beeilen, Dir Sorgen zu verschaffen und Dich zu verheirathen! Sie werden früh genug kommen! Steh auf und trage heißes Wasser auf das Zimmer Deiner Herrin. Ich würde es selber thun, aber ich bin ermüdet, und in der That werde ich jeden Tag meines Lebens älter und älter! Ich sage Dir die Wahrheit, Kind, es ist so, wenn Du auch nicht daran zu denken scheinst!“

Coral trocknete sich die Augen und ging auf das Geheiß ihrer Mutter hinaus.

„Nun, höre!“ rief Polly ihr nach; „wenn Du das gethan hast, geh geradewegs in die Küche hinunter. Alles ist dort umgekehrt und in Verwirrung. Beeile Dich.“

Viertes Kapitel.

Der Sturmwind, der die ganze Nacht mit Schnee und Hagel so wüthend getobt, hatte seine Macht erschöpft; die Wolken hatten sich zertheilt, der Himmel sich aufgeklärt und der Vollmond schien hell und glänzend, als die Hebamme in das Ankleidezimmer trat, in welches der Richter Washington zurückgekehrt war, ihm das neugeborne Kind vorhielt und respektvoll sagte:

„Segnen Sie Ihre Enkelin, mein Herr."

Er nahm das Kind auf seine Arme und segnete es; dann trat er in das Zimmer der jugendlichen Mutter, küßte ihre blasse Stirn und entfernte sich mit dem Arzte.

Der Anbruch des Tages war jetzt nahe. Das Zimmer war verdunkelt und still und am Kopfende des Bettes auf einem Lehnsessel saß Mrs. Comford, das Kind auf ihrem Schooße. Die Wärterin und das

Kind wurden von dem Bette aus, von einem Paar schönen und weitgeöffneten Augen beobachtet.

„Legen Sie sie hier an meine Seite und gehen Sie zu Bette, Hebamme," sagte die sanfte Stimme, deren silberhelle Töne immer voll Wohlwollen und Mitleid waren; „thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie zu Bette."

„Und ich sollte Sie verlassen, meine liebe, junge Dame? — Das würde nimmermehr angehen."

„Aber Sie haben die ganze Nacht nicht geschlafen."

„Ich bin nicht schläfrig, Madam."

„Aber Sie müssen völlig ermüdet sein."

„O, nein, ich bin ganz frisch."

„Es ist unten Frühstück für den Doktor bereitet worden — gehen Sie hinunter und lassen Sie sich eine Tasse Kaffee geben."

„Ich bedarf dessen in der That nicht, meine Liebe. — Ueberdies wird man ihn mir bald heraufbringen; aber Sie dürfen nicht reden, meine Liebe, Sie müssen sich bemühen, einzuschlafen."

„Ich wünsche nicht zu schlafen."

„Nicht? Sie haben einige Unruhe — was ist es? Sein Sie nicht so besorgt, mein liebes Kind, mir ein wenig Mühe zu machen, was am Ende gar keine Mühe ist. Sie können sich dadurch schaden. Sagen Sie mir, wo es Ihnen fehlt und lassen Sie mich etwas für Sie thun."

„Ich fühle mich sehr wohl — ich erfreue mich einer köstlichen Ruhe.“

„Sehr gut denn, so schlafen Sie, meine Liebe.“

„Aber ich kann es nicht.“

„So schließen Sie Ihre Augen und liegen still.“

„Hebamme, ich kann in der That nicht schlafen — oder auch nur still liegen und wissen, daß Sie in Ihrem Alter dasitzen und bei mir wachen. Legen Sie meine kleine Tochter — wie lieblich mir das klingt, Hebamme — legen Sie meine kleine Tochter an meine Seite, gehen Sie in mein Ankleidezimmer und legen Sie sich auf Ihr Lager nieder — dann will ich versuchen zu schlafen; und wenn ich es auch nicht kann, werde ich wenigstens köstlich ruhen.“

Mrs. Comford hielt es für das Beste, das Kind auf das Bett zu legen und sich vorzubereiten, ihr zu gehorchen.

„Sagen Sie mir jetzt, ist Nichts in der Welt, mein Honigskind, was ich für Sie thun kann, ehe ich gehe?“

„Nichts, ich danke Ihnen, Hebamme.“

„Ja, aber in der That gehe ich nicht gern von Ihnen und verlasse Sie so; ist nichts —“

„Nun ja, meine liebe Mrs. Comford, eine Kleinigkeit wünsche ich gethan zu haben. Stecken Sie die Vorhänge am Fußende meines Bettes auf und schlagen Sie die meines Fensters zurück.“

„Welches Fensters, mein liebes Kind?“

„Des Erkerfensters am Fuße meines Bettes.“

„Entschuldigen Sie, aber wozu ist das, mein Kind?“

„Jeden Morgen, Hebamme, seitdem ich zuerst dieses Zimmer bewohnte, nachdem Gott Joseph zum Himmel gerufen, pflege ich früh zu erwachen, und wenn ich hier liege, beobachte ich durch jenes große Erkerfenster, dem Fuße meines Bettes gegenüber, die erste matte Morgendämmerung auf den Ebenen und sehe, wie es heller und heller wird, bis die herrliche Sonne selber aufgeht und die ganze Erde und den Himmel mit Licht überfluthet. Jeder würde die Aussicht aus diesem Fenster für sehr einförmig und uninteressant halten — da ist nichts, als eine Ebene und der Himmel — aber während ich hier gelegen, habe ich unendliche und schöne Verschiedenheiten beobachtet. Ich habe den Tag wolkenlos anbrechen sehen — ein klares, durchsichtiges Carmoisinroth glühte am Horizonte und ging in das blasse Blau hoch oben am Himmel über. Ich habe ihn hinter einer Reihe gebirgsartiger Wolken anbrechen sehen, deren Gipfel die verborgene Sonne vergoldete und mit allen glänzenden Regenbogenfarben bemalte. Ich habe ihn bei einem bewölkten und bleifarbigem Himmel anbrechen sehen, und selbst da erschien mir der blasse Uebergang von der Dunkelheit zum Lichte unaussprechlich schön; und dann habe ich den Tag bei jeder Verschiedenheit des Bodens auf den Ebenen anbrechen sehen — über

dem sanften frischen Grün des Frühlings und des ersten Sommers, über dem gerötheten und gebräunten Herbstgrase und über dem schneebekleideten Winterfeldern. O ja — es liegt eine unendliche und schöne Verschiedenheit selbst in jener anscheinend einförmigen Scene. Der Sonnenaufgang ist ein herrlicher, erhabener Anblick und erregt die höchste Bewunderung — aber die Dämmerung ist schön und lieblich und rührt mein Herz. Ich liebe die Dämmerung!"

Mary sprach mit leiser Stimme und mehr mit sich selber, als mit ihrer Wärterin, die indessen sagte:

„Aber, wenn es hell wird, wissen Sie, daß die Sonne Ihren Augen schadet, meine Liebe."

„Wenn es hell wird, Hebamme, und es meinen Augen schaden sollte, will ich sie bedecken, bis Sie kommen."

Sehr gegen ihren Willen steckte Mrs. Comford die Bettvorhänge auf, zog die Fenstervorhänge zurück und verließ ihre Patientin die Dämmerung beobachtend.

Es war ein religiöses Gefühl mit dieser Gewohnheit des Geistes verbunden. Gleich nach dem Tode ihres jungen Gatten hatte ihr Schwiegervater Mary mit zärtlichem und fürsorgendem Gefühl aus den Zimmern, die sie mit dem Kapitain Washington bewohnt hatte, in diese Zimmer am entgegengesetzten Ende des Hauses gebracht. Der Abend, als dieser Umzug vorgenommen wurde, war der Tag des Leichenbegängnisses ihres Gatten. Es war kalt und stür-

misch und sie lag die ganze Nacht wach und weinend da, während der Wind den Regen gegen das große Fenster am Fußende ihres Bettes trieb. Endlich betete sie, fühlte sich getröstet und schlief ein, und als sie wieder erwachte, hatte der Regen aufgehört, aber das Zimmer war schwarz von der dichten Dunkelheit, doch, als sie dalag und gegen die Versuchung des Unglaubens und der Verzweiflung ankämpfte und versuchte, ihrem verlorenen, geliebten Gatten durch Glauben zum Himmel zu folgen, wohin er gegangen und mit ihrem Herzen, nicht mit ihrer Zunge sprach: „Herr, ich glaube! wehre Du meinen Unglauben." Da wurde die Dunkelheit am Fenster lichter und durchsichtiger, aber war noch so matt, daß sie es kaum beachtete, denn sie schloß ihre Augen, deren Pupillen von der großen Erweiterung im Dunkeln schmerzten. In einer Minute hatten sie sich ausgeruht und waren wieder geöffnet und nun war es gewiß weniger dunkel, und sie wußte, daß der Tag dämmerte. Vielleicht hatte sie in der That nie den Tag dämmern sehen. Vielleicht hatte sie immer in Zimmern mit Vorhängen geschlafen oder so, daß das Kopfende ihres Bettes gegen das Licht gerichtet gewesen war. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie die Dämmerung des Tages nie beachtet hatte — und jetzt beobachte sie dieselbe mit eigenthümlichem und tiefem Interesse. So wie die dunkle stürmische Nacht mit dem Gedanken an Tod und Grab in Verbindung gestanden und ihre eigene Seele mit

Wolken des augenblicklichen Unglaubens und der Verzweiflung verdunkelt hatte — so setzte sich die matte, sanfte, klare Dämmerung, die jetzt die Dunkelheit verscheuchte, mit dem Frieden in Verbindung, der sich mit dem Gebete auf ihre beunruhigte Seele niedersenkte — mit der Hoffnung, die der verzweifelnden Seele durch den Glauben kam — mit dem Tage der Auferstehung, welcher der Nacht des Todes anbrach — und Mary faltete andächtig ihre Hände, und erhob ihr Herz zu Gott, während der Morgen heller auf der Erde und der Glaube heller in ihrem Geiste wurde. Von der Zeit an schlief Mary bei Nacht, erwachte aber bei Tagesanbruch um vor dem Erkerfenster ihr Morgengebet zu verrichten.

Und nun faltete Mary ihre Hände zusammen und betete vor ihrem Erkerfenster. Ihr Herz schwoll von einer Fluth der Dankbarkeit und mußte sich in Dankgebeten ergießen. So dankte Mary für ihr lebendes Kind und betete um Weisheit, es richtig aufzuerziehen. Während sie dalag, hörte sie zuerst im nächsten Zimmer Mrs. Comford tief und regelmäßig athmen, und erkannte daran, daß sie schlafe — dann ein leichtes Trippeln die Treppe vom dritten Stock herunter, so wie einen leisen Fußtritt in der Nähe der Thür des Zimmers, und als Mary sich auf ihren Ellenbogen stützte und lebhaft und mit fast reuevoller Zärtlichkeit in ihrem sanften Gesichte dorthin blickte, ließ sich die zarte Stimme eines Kindes draußen hören und sagte:

„Mama — liebe Mama, darf ich eintreten?“

„Ja, Josey, komm herein, mein Liebling.“

Darauf wurde die Thür leise geöffnet und eben so leise wieder geschlossen, und ein kleines zartes, blondhaariges, blauäugiges Kind von sechs oder sieben Jahren kam still an das Bett gegangen.

Dies war Mary Washington's Adoptivkind, und dies war seine kurze und einfache Geschichte. Vor fünf Jahren, in Mary's glücklicher Kindheit, war sie mit ihrem Vater, dem Obersten Carey, nach Alexandrien gegangen. Während sie sich dort in dem ersten Hotel aufhielten, wurde eines Morgens ihre Aufmerksamkeit von einer Menge gefesselt, die sich auf der Straße vor der Thür sammelte. Oberst Carey ging hinunter, um sich von der Ursache dieser Störung zu überzeugen und entdeckte, daß eine Bettlerin todt auf der Straße hingefallen und ein kleines Kind aus ihren Armen gerollt war. Es wurde viel Mitleid empfunden und ausgesprochen. Das Kind wurde ins Haus getragen und einem der Hausmädchen übergeben, um für dasselbe zu sorgen, dann hielt man bei der Leiche der Mutter Gericht. Es wurde jede mögliche Untersuchung angestellt, aber nichts an der Leiche oder von Freunden oder Bekannten, die sie haben mochte, entdeckt. Sie wurde endlich auf Kosten der Corporation begraben und das Kind für das Armenhaus bestimmt. Mary Carey hatte viel über das traurige Schicksal der armen Mutter und des verlassenen Kindes geweint,

und als sie hörte, daß es in das Armenhaus geschickt werden sollte, schlang sie ihre Arme um den Hals ihres Vaters und bat, ihr zu erlauben, es zu sich zu nehmen. Ihr Vater war überrascht — machte Einwendungen gegen den Plan, und führte seinem kleinen Mädchen seine Gründe an; aber ihre Sympathie war stärker, als seine Logik, und endlich, da er seiner mutterlosen Tochter nichts abschlagen konnte, was nicht unrecht war, ertheilte er ihr seine Einwilligung, den Waisenknaben zu adoptiren und Mary nahm sogleich ihren Preis in Besitz, fühlte sich sehr glücklich, für seine unmittelbaren Bedürfnisse zu sorgen, und nahm ihn endlich mit in das Landhaus. Sie nannte ihn Joseph nach ihrem jugendlichen Verlobten Joseph Washington; und von der Stunde an theilte das Kind Mary's Heimath und Bett, bis sie verheirathet wurde, und dann wurde das vierjährige Kind nach Prospect Hall gebracht.

Weder der Capitain noch der Richter Washington, hatte die geringste Einwendung gegen Mary's Lieblingskind erhoben. Im Gegentheil waren Beide immer glücklich bei der Gelegenheit, ihre Zärtlichkeit für sie auf irgend eine außerordentliche Weise an den Tag zu legen. In der Zärtlichkeit und Großmuth seines edlen Herzens hatte Capitain Washington seiner Braut freiwillig das Versprechen abgelegt, sobald der Knabe von ihrem Gängelbande frei sein würde, für seine Erziehung und sein späteres Fortkommen im

Leben zu sorgen. Schon hatte er in seinem jugendlichen Enthusiasmus und seinem Ungestüm den künftigen Beruf seines Schützlings bestimmt — welches natürlich des Capitain's eigener war — und kündigte an, sobald der Knabe das entsprechende Alter erreicht habe, solle er als Cadet in die Militairacademie zu West-Point eintreten. Dies verkündete Coral der ganzen Dienerschaft.

Einer unter der Anzahl aber schüttelte den Kopf und machte Einwendungen — dies war Bruin, der Zwerg der Sohn eines früheren, längst verstorbenen Verwalters, der auf der Pflanzung alt geworden war, und sich bald an seinem Geburtsorte Blackthorn und bald in dem Herrenhause aufhielt. Nie war eine große und schöne Seele in einem so zwerghaften und entstelltem Körper eingekerkert. Wenig Gelegenheit der geistigen oder moralischen Ausbildung hatte Bruin gefunden — denn wenig Bücher kamen ihm in die Hände und wenig Leute sprachen mit ihm. Von der Familie des Richters Washington wurde ihm wenig Freundlichkeit erwiesen; dennoch hatte sich sein Geist von den Krumen der Kenntniß genährt, die von dem intellectuellen Tische des reichen Mannes fielen und sein Herz wurde gestärkt von den wenigen theilnehmenden Worten und wohlthätigen Handlungen, die ihn beglückten.

Aber später mehr davon. Es war also Bruin, der Zwerg, der gegen die beabsichtigte Bestimmung des Kindes Einwendungen machte.

„Nein,“ sagte Bruin, dessen Lieblingsstudium die Schädellehre war; „nein,“ wiederholte er, indem er das Kind auf sein Knie nahm, mit seinen langen schwärzlichen Fingern durch das sonnige Haar des Kindes fuhr und die Erhöhungen auf seinem Kopfe befühlte; „nein, das würde nimmermehr angehen. Seine ganze physische, geistige und moralische Organisation würde ein lebendiger Widerspruch gegen seine Profession sein — dazu ist das Kind zu hoch und wunderbar begabt!“

Josey weinte bitterlich, als er zuerst von dem Schlafgemache seiner kleinen Mutter getrennt wurde und um ihn zu trösten, hatte Mary ein hübsches kleines Zimmer im dritten Stock ausgewählt und es ihm als sein Eigenthum übergeben. Sie hatte dieses Zimmer mit der Absicht ausmöblirt und ausgeschmückt, um eine Wirkung auf des Kindes Geist und Herz hervorzubringen. Er hatte eine kleine französische Bettstelle von Rosenholz, eine kleine Komode, einen Rollstuhl und mehrere andere kleine Stühle, einen kleinen Waschtisch, und einen runden Tisch, und endlich einen kleinen Bücherschrank mit Kinderschriften. Von diesem letzteren durfte er den Schlüssel aufbewahren. Er konnte in den Büchern noch nicht lesen und erfreute sich nur an den Bildern, doch wußte er jedes Buch, welches er haben wollte, zu finden und seine kleine Mutter las ihm daraus vor. Sie schmückte die Wände mit den Bildern der heiligen Familie — mit

dem Kinde im Tempel und anderem, alle von religiöser oder zärtlicher Richtung, und sie erzählte ihm die Geschichten aus der Bibel davon. Die heilige Familie, welche Maria, Joseph und das Jesuskind darstellte, wie es von Elisabeth und Johannes dem Täufer einem Knaben von zwei Jahren besucht wird, machte dem Kinde besonders Freude.

„Kleine Mutter," sagte er eines Tages, „Du gleichst Maria; Großpapa —" so nannte er den Richter Washington — „gleicht Joseph, und ich —"

„Still, still! mein Liebling! Das ist unehrerbietig — Du mußt Dein ganzes Lebenlang versuchen, den Fußtritten des göttlichen Kindes zu folgen."

„Ich gleiche dem kleinen Knaben, der dort steht, der vor ihm herging und nicht werth war, ihm die Schuhriemen zu lösen, der ihn aber mehr liebte, als sich selber. Kleine Mutter, gleiche ich ihm?"

„Nein, kleiner Knabe, aber, wenn er Dir seine Gnade schenkt, kannst Du ihm einst gleichen."

Als Mary Washington's Mann starb, fand sie ihren besten Trost in der Erziehung und Sorge für diesen liebenswürdigen Knaben. Er blieb noch immer in seinem kleinen Zimmer im dritten Stock, aber Mary brachte viel von ihrer Zeit, die nicht von anderen Arbeiten der Liebe in Anspruch genommen wurde, dort zu. Und nun machte seine Erziehung rasche Fortschritte. Er hatte alle Bücher in seinem kleinen Bücherschranke gelesen und sie ließ mehr aus Alexandrien

kommen. Unter diesen waren: „die Verbannten in Sibirien," und „Paul und Virginia." Sie lasen „die Verbannten" zuerst und von der Geschichte des Heroismus und der Aufopferung der Elisabeth wurde das Herz und die Einbildungskraft des Knaben angefeuert, und er sagte mit Eifer:

„O, Mama! wie schlägt mein Herz! Ich wünsche etwas der Art für Dich zu thun!"

„Wir können unsere Liebe ebenso gut durch Ertragen wie durch Handeln beweisen, kleiner Knabe, und Du wirst die Gelegenheit dazu haben!"

„O, wann, Mama?"

„Bald vielleicht, Josey."

Aber das war nichts gegen seine Begeisterung, als er „Paul und Virginia" las. Als es zu Ende war und er alle seine sympathetischen Thränen vergossen hatte, versank er in tiefes Nachdenken — das Nachdenken ging bei ihm immer aus dem Gefühle hervor — und endlich sagte er:

„Wenn ich Paul gewesen wäre, würde ich nicht gestorben sein, um meine arme Mutter zu verlassen. Ich denke, es war selbstsüchtig von Paul, Virginien zum Himmel zu folgen und ihre Mutter und seine eigene arme Mutter auf der Erde zurückzulassen. Ich wäre nicht gestorben, wenn ich Paul gewesen wäre."

„Mein Lieber, man bedarf oft mehr des Muthes, zu leben, als zu sterben."

„Ich weiß es, liebe Mutter, denn wer würde

5*

nicht gern zum Himmel gehen? Ja, ich weiß es, liebe Mutter, denn wer würde nicht lieber zum Himmel gehen mit denen, die dahingeschieden sind, wäre es nicht Großpapa's und Josey's wegen? Mama!"

„Nun, Josey?"

„Wie kommt es, daß die Mädchen und Frauen Alles so viel besser ertragen, als die Knaben und Männer?"

„Was bringt Dich auf diesen Gedanken, Josey?"

„Nun, in allen Büchern, die ich lese, finde ich, daß die kleinen Mädchen Alles am Besten ertragen. Da ist zum Beispiel Elisabeth in den Verbannten, welche Mühseligkeiten ertrug sie, und dann Virginia — sieh nur, mit welcher Standhaftigkeit sie den Abschied ertrug, unter welchem Paul erlag — und da bist Du, kleine Mutter — als fast Alle, die Du liebtest, zum Himmel gingen und Großpapa Carey vor Kummer starb, bliebst Du doch am Leben — und Du sagtest eben jetzt, man bedarf mehr des Muthes, um zu leben, als um zu sterben."

„Zuweilen, mein Lieber, und ich hätte nicht Muth, sondern Standhaftigkeit sagen sollen. Männer und Knaben haben mehr Muth, als Frauen und Mädchen, aber die Frauen haben mehr Geduld, als die Männer."

„Ich denke, ich liebe die Mädchen am meisten, kleine Mutter; überdies sind alle die Engel Mädchen."

„O nein, mein Lieber, keiner von ihnen — es ist nichts davon in der Bibel erwähnt.“

Des Kindes nächste Bemerkung war sehr kindlich, aber weder erhaben, noch pathetisch.

„Nun sieh, kleine Mutter,“ sagte er, auf das Bild der Verkündigung deutend, „Gabriel trägt doch lange Röcke und langes Haar — wenn er ein Knabe ist, warum trägt er keine Beinkleider?“

Die Frage, welche das Problem enthielt, welches die Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts verwirrt hatte, war zu tief für Mary's einfache Weisheit, die nur antworten konnte:

„O! mein Lieber, rede nicht so von den heiligen Engeln — sie sind weder männlich noch weiblich, sondern stehen weit über beiden Geschlechtern — sie sind Engel des Herrn!“

Erschüttert von ihrem Tone, erhob das Kind seine Augen wieder in Ehrerbietung und Furcht zu dem Bilde und wurde schweigend und gedankenvoll.

Paul und Virginia wurde indessen sein Lieblingsbuch, obgleich er die Katastrophe nie las, ohne Thränen zu vergießen; und seine Bewunderung der Schönheit und Güte und sein Mitleid mit dem tragischen Ende der liebenswürdigen Kinder wurde von Mary benutzt, um seinem kindlichen Geiste die Wahrheit einzuflößen, daß, wenn die Güte nicht ihren verdienten Lohn, Glück auf dieser Welt erhält, es die sicherste Garantie ist, daß sie sie von den Händen Gottes im

Himmel erhalten wird. Aber am meisten liebte der Knabe die idealische Virginia. Sie nahm offenbar einen Rang unter seinen Schutzheiligen und Engeln ein, mehr als unter den Helden und Heldinnen seiner anderen kindlichen Bücher.

Sein Geburtstag war unbekannt — aber seine kleine Mutter hatte immer den Jahrestag, wo sie ihn adoptirt, als seinen Geburtstag beobachtet. Dies war der erste Julius, und an diesem Tage ordnete sie immer ein kleines Fest für ihn an, und gab auch allen den kleinen farbigen Kindern ein Fest. Der erste Geburtstag, den sie in Prospect Hall zugebracht hatten, war ein sehr trauriger — so bald nach ihrem traurigen Verluste — so daß Mary kein Fest anordnen konnte; aber sie fragte Josey, was sie ihm geben solle.

„O Mama! gieb mir eine kleine Schwester Namens Virginia!“

Mary lächelte sehr traurig bei dieser kindischen Bitte, aber da sie so viel wie möglich den Wunsch ihres kleinen Knaben erfüllen wollte, so schickte sie nach Alexandrien und ließ ein schönes Oelgemälde von der Kindheit Paul und Virginia's kaufen, dessen sie sich erinnerte. In Ermangelung der wirklichen Virginia erfreute dies Josey sehr. Es wurde in seinem Zimmer aufgehängt.

Von dem großen Einflusse der frühern Lectüre und selbst der Bilder auf den Charakter eines Kindes

überzeugt, suchte sie durch solche Bücher, wie die von Paul und Virginia und den Verbannten in Sibirien, so wie durch ihre eigenen Vorschriften und ihr Beispiel, jede zärtliche Familienneigung und jede erhabene heroische Tugend zu nähren. Durch Erzählungen von dem Erlöser bildete sie sein tiefes, religiöses Gefühl. Durch alles Schöne, Liebliche, Großartige und Erhabene in der Natur — durch Blumen, Sonnenaufgang, Gebirge, Stürme — durch alle die besten Regungen seines eigenen Herzens und die lebhaftesten Inspirationen seines eigenen Geistes suchte sie seine Seele zu Gott zu erheben.

Mary liebte, wie gesagt, die Kinder leidenschaftlich und sie fand einen angenehmen Trost in der Erziehung ihres lieblichen Adoptivkindes. Als sie aber fand, daß Gott sie mit der Aussicht erfreute, ein eigenes Kind zu erhalten, da war ihre Wonne unbeschreiblich, aber mit Kummer und zärtlicher Reue versetzt — es war ein neuer Kummer um den Verlust ihres Gatten und eine Reue bei dem Bewußtsein, daß jetzt ein theureres Kind die Neigung zu ihrem verwaisten Knaben übertreffen werde. Dies brachte Mary zu dem Entschlusse, wenn auch ihre Gefühle sich veränderten, so sollten es doch ihre Handlungen nicht. Dies machte, daß sie ihre Zärtlichkeit für das Kind verdoppelte. So drückte sie ihn eines Tages an ihren Busen und vergoß Thränen des Mitleids über ihn — Thränen, die aus ihren Augen regneten, während das Kind

auch weinte und seine kleine Mutter bat, ihm zu sagen, was geschehen sei. Dies war ein schönes Verhältniß zwischen dieser Mutter und diesem Kinde — es war ihr Vertrauen und ihre Zuversicht zu einander; und als Josey ihre fallenden Thränen mit seiner kleinen Schürze abtrocknete und sie weinend küßte, bat er, ihr zu sagen, was geschehen sei, worauf sie ihn fester an ihren Busen drückte und sagte:

„Josey, Mama liebt Dich zärtlich — sie kann Dich niemals weniger lieben; aber höre mich an, Gott wird mir noch ein Kind, ein ganz kleines Kind senden.“

„O, Mama! ich bin in der That so froh, daß unser Vater uns ein kleines Kind senden will, wird es ein kleines Mädchen sein, so daß sie meine kleine Gespielin und Schwester ist und ich sie Virginia nennen, sie lieben und ihr dienen kann?“

„Vielleicht, mein Lieber; vielleicht aber auch ein kleiner Knabe. Mama weiß es nicht.“

„Sagte es Dir unser Vater nicht?“

„Nein, Josey.“

„Aber, warum weintest Du denn, kleine Mutter?“

„Weil Deine kleine Mutter fürchtet, sie möchte den kleinen Fremdling mehr lieben, als sie ihren kleinen Knaben liebt, und daß ihr Josey unglücklich sein wird.“

„Warum, Mama?“ fragte das Kind, seine schönen Augen mit Verwunderung auf ihr Gesicht richtend. „Warum, Mutter?“ fragte er wieder, und Mary ge-

rieth nochmals in Verlegenheit durch die forschende Frage des einfachen Kindes, und indem sie in ihm eine reinere, uneigennützigere Natur, als ihre eigene, anerkannte, fühlte sie sich beschämt über ihre frühere krankhafte Aengstlichkeit. Als diese Fragen nicht sogleich beantwortet wurden, versank das Kind in eine kurze aber tiefe Träumerei und sagte dann:

„Nun weiß ich es, kleine Mutter, wenn ich es auch nicht aussprechen kann. Aber eins will ich Dir sagen — zwei Dinge will ich Dir sagen. Wenn Du das Kind, welches Gott Dir gerade vom Himmel sendet, mehr liebst, als mich, so wird es sein, weil es ein besseres Kind ist, als ich und dann werde ich sein, wie der kleine Johannes in der heiligen Familie. Ich werde an Deinem Knie stehen und das Kind ansehen und es lieben, bis ich gut genug werde, um des Kindes Schuhe zu knüpfen.“

Diese letzte Unterredung hatte erst wenige Tage vor ihrer Niederkunft stattgefunden.

* *
*

Dieses Kind war es also, welches an ihr Bett trat und mit Erlaubniß seiner kleinen Mutter hinaufkletterte.

„Was führt meinen kleinen Josey so früh an diesem kalten Morgen aus seinem warmen Neste?“ fragte Mary, seine blonden Locken streichelnd.

„O, Mama, ich bin schon so lange wach. Ich

hörte Coral und Pepper und alle die Uebrigen in der Nacht umherlaufen und davon erwachte ich, und ich hörte Pepper in das Wäschezimmer kommen und zu Jemand sagen, daß Du sehr krank wärest, und ich stand auf, kam herunter und stand vor der Thür — und Coral kam mit heißem Wasser gegangen, setzte es aber nieder, nahm mich aber auf und trug mich wieder die Treppe hinauf und sagte mir, wenn ich Lärm machte oder wieder aufstände, ehe es Morgen wäre, würde es Mama tödten, die sehr krank sei. Und dann lag ich im Bette, weinte die ganze Nacht und bat Gott, Mama nicht ohne mich in den Himmel zu nehmen — und dann hörte ich Jemand in das Wäschezimmer kommen, die Sachen durcheinanderwerfen und lachen, und da wußte ich, daß Du wieder wohl wärest — denn Niemand hätte lachen können, so lange Du krank warst — und so lag ich und wartete, bis ich den Tag dämmern sah, dann stand ich auf und kam herunter, denn ich wußte, daß Mama mich einlassen würde."

Mary schlang ihre Arme um das Kind, zog es an ihre Brust und küßte es. Dann stützte sie sich auf ihren Ellenbogen, nahm einen Shawl von der Stuhllehne, hüllte ihn in denselben und gebot ihm still dazusitzen. Endlich nahm sie ihr Kind von der andern Seite herüber, legte es vor ihm hin, und sagte:

„Sieh, mein kleiner Josey! endlich hat Gott Virginia geschickt!"

„O, Mama!" rief das Kind, seine kleinen Hände zusammenschlagend und den Säugling mit Ehrerbietung, Bewunderung und Zärtlichkeit ansehend; „o, Mama! sie ist so klein!"

„Und so unschuldig, so zart und hülflos, mein Josey!"

„Ich liebe sie so zärtlich, Mama!"

„Lieber Knabe! küsse mich, Josey!"

Er küßte seine kleine Mutter wiederholt, wendete sich dann wieder zu dem kleinen Kinde und sagte:

„Ist ihr Name wirklich Virginia, Mama?"

„Ja, Josey, Mary Virginia — das war meiner Mutter Name — es ist der meine, und ich will sie auch unter den Schutz der Jungfrau Maria stellen."

„O, welch' eine liebe, kleine Virginia! Aber sie ist so klein, Mama!"

„Sie wird jeden Tag größer werden."

„Und so hübsch bleiben, Mama?"

„Ich hoffe es, und auch so unschuldig. Aber nun wird die Sonne so hell, und ich versprach, Mrs. Comford zu wecken. Ziehe einmal die Klingel an, Josey."

Nachdem das Kind dies gethan hatte, trat Mrs. Comford bald darauf ins Zimmer. Die gute Frau machte ihrer Pflegebefohlenen sanfte Vorwürfe, daß sie sich so sehr anstrenge — schickte den kleinen Josey zu Coral, um sich anziehen zu lassen — legte das

Kind in die Wiege — bewog Mary, sich wieder zum Schlummer niederzulegen — zog die Vorhänge des Erkerfensters zu, und nachdem sie das Zimmer völlig in Ordnung gebracht, legte sie mehr Holz auf das Feuer und ging, um ein leichtes Frühstück für ihre Patientin zu bereiten.

Fünftes Kapitel.

Der Neujahrsmorgen in Prospect Hall.

Sehr großartig und schön, wenn gleich sehr einfach, war die Aussicht von der vorderen Fronte der Halle, von wo man auf die wellenförmigen mit Schnee bedeckten Hügel und Thäler hinuntersah, die sich viele Meilen weit bis zur Chesapeakebucht erstreckten, welche die östliche Grenze des Horizonts bildete und deren dunkles Wasser jetzt von dem Glanze der aufgehenden Sonne strahlte.

Hier in der Säulenhalle stand der Richter Washington lächelnd an diesem Morgen und aus allen Theilen der Pflanzung kamen seine Leute — Männer, Frauen und Kinder — in ihren heiteren Festtagsanzügen, den Hügel herauf, um ihrem verehrten Herrn und seiner Familie ein frohes neues Jahr zu wünschen, und von seinen Händen ein angemessenes Zeichen der Anerkennung zu empfangen.

„Ein glückliches neues Jahr! Richter!“ „Ein heiteres, neues Jahr, Herr!“ „Ein frohes, neues Jahr, mein Herr! und mögen Sie noch viele erleben!“ ertönte jetzt von allen Seiten, als die Leute die marmornen Stufen heraufkamen und sich um ihren Herrn drängten.

Aber sie, die vergötterte, junge Herrin, die eine Woche vorher, am Christtage, an seiner Seite gestanden, war abwesend, und als sie sich fragend umsahen und ein schlaues Lächeln austauschten — denn sie beurtheilten die Ursache ihrer Abwesenheit nach dem glücklichen Ausdrucke in dem Gesichte ihres Herrn — sagte Richter Washington:

„Wünscht mir Glück, meine Leute, zu einem anderen frohen Ereignisse — zu der Geburt meiner Enkelin Virginia!“ Und dann erhob sich ein lauter Zuruf und man brachte dem Richter, der jungen Mutter und dem Kinde ein Lebehoch!

„Aber, wo ist Adam Hawk?“ fragte der alte Herr.

„Wir haben ihn diesen Morgen noch nicht gesehen, mein Herr!“

„Er wurde die letzte Nacht gestört. Wahrscheinlich hat er diesen Morgen die Zeit verschlafen. Du, Prinz, mußt bei dieser Gelegenheit sein Amt versehen,“ sagte Richter Washington, indem er seinem vertrauten Diener eine schwere Börse einhändigte. „Vertheile es unter Deine Dienstgenossen, und möge

Gott Euch Alle segnen! — Doch halt, wo ist Bruin, mein guter Bruin? Ich sehe ihn nicht!"

„Wir haben ihn diesen Morgen noch nicht im Hause gesehen, mein Herr — vielleicht ist er in Blackthorn's."

„Prinz, schicke Jemand ab, der ihm sagt, daß er zu mir kommt — ich habe Spurzheim's Philosophie für ihn."

„Ja, sogleich Herr! Dull! komm hieher! laufe so schnell Du kannst nach Blackthorn's, und sage Bruin, der junge Herr habe etwas für ihn," sagte sein Stellvertreter leise zu dem Boten.

„Nun geht meine Leute und erfreut Euch Eures Feiertages, und Gott sei mit Euch!" sagte der Richter, sich in das Innere des Hauses wendend.

„Gott segne Richter Washington und seine ganze Familie!" rief die Menge, die sich zerstreute.

Richter Washington wendete sich um und vor ihm stand, sich tief verbeugend, den Hut in der Hand, die hohe und hagere Gestalt Adam Hawk's und seine grauen Locken wehten im Winde.

„Ein glückliches, neues Jahr, mein guter Freund! Ich fragte eben nach Euch, als ich meine patriarchalische Versammlung hielt, und da ich Euch vermißte, vermuthete ich, daß Ihr in Folge Eurer Anstrengung die Zeit verschlafen, und ich hoffe, Ihr habt um meinetwillen Eure Morgenruhe nicht abgekürzt, denn Ihr seht angegriffen aus. Bedeckt Euch, mein guter Adam!

Bedeckt Euch an diesem kalten Morgen! Es macht sich nicht so gut, wenn der Wind mit Eurem und meinem grauen Haar spielt, als mit Mary's braunen Locken. Und nun, da ich Euch näher betrachte, Adam, Ihr seht in der That hohläugig aus. Ihr habt zu viel Schlaf verloren. Tretet ein und trinkt ein Glas Eigergrog auf Mary's Gesundheit und dann geht nach Hause und zu Bette," sagte der Richter.

Aber Adam Hawk verbeugte sich noch tiefer, als vorhin, und sagte:

„Sie sehen diesen Morgen einen darniedergebeugten Mann vor sich, Richter! In der That, die Hand Gottes ist schwer auf mich gefallen!"

„Alter Freund Adam, Ihr redet feierlich. Ihr beunruhigt mich! Ich hoffe, es ist Euch seit der letzten Nacht kein Unglück begegnet."

„Mein Kind, Herr, welches verloren war, ist wiedergefunden worden; aber man fand sie im Schnee, und ihre Leiche liegt jetzt in meinem Hause!"

„Mein Himmel, Adam! Was Ihr mir sagt!"

„Ihre Mutter, Herr, wurde so davon ergriffen, daß sie auch im Sterben liegt."

Richter Washington sah dem Redner mit starrem Blicke in Ueberraschung und Mitleid an.

„Das ist die Entschuldigung, mein Herr, die ich anzuführen habe, daß ich diesen Morgen nicht früh genug auf meinem Posten war."

„Adam Hawk, ich bemitleide Euch von ganzem Herzen. Adam, Euer Kummer ergreift mich tief.“

„Sie haben keine Veranlassung dazu, mein Herr.“

„Guter Freund! gebietet über mich. Was kann ich für Euch thun?“

„Nichts, Richter, da man dem Allmächtigen nicht widerstehen kann.“

„Empört Euch nicht gegen den Allmächtigen, Adam; zweifelt nicht an dem Allweisen; murret nicht gegen den Allgütigen — er verwundet, um zu heilen. Ich auch, Adam, wie Ihr wüßt — ich und die Meinigen sind auch in den Staub geworfen, aber wir sind wieder aufgerichtet worden. Die Erde hat Heilmittel gegen fast alle andere Leiden — Gott allein hat Heilmittel für die Leiden, die durch den Tod herbeigeführt werden.“ Adam verbeugte sich tief und schwieg. Richter Washington fuhr fort: „Fügt Euch, Adam — nicht wie ein Gefangener in das Urtheil eines Richters, sondern wie ein kleines Kind in die Disciplin seines Vaters.“

Adam verneigte sich wieder und sagte:

„Erlauben Sie mir jetzt an das Bett meiner sterbenden Frau zurückzukehren.“

Und er wendete sich, um zu gehen.

„Gott sei mit Euch, Adam. Fordert jeden Dienst von mir, dessen Ihr bedürft. Ich werde in wenigen Stunden kommen und Euch besuchen.“

Adam Hawk entfernte sich und der Richter Washing-

ton trat wieder in das Innere seines Hauses, und begab sich in das Schlafzimmer seiner Schwiegertochter.

Mary saß aufrecht im Bette, von weißen Kissen unterstützt, und ihr liebliches, bleiches Gesicht erschien noch zarter und weißer wegen der sanften Schattirung der zarten Spitzenhaube — und schön, viel schöner wegen der himmlischen Liebe und der stillen Freude, die aus ihrem Gesichte auf das vor ihr schlummernde Kind strahlte. Als ihr Vater, wie sie ihn nannte, in das Zimmer trat, streckte ihm Mary eine Hand entgegen, und als er an das Bett trat, flüsterte sie in leisen Tönen voll tiefer Bewegung:

„Ich bin so glücklich! O, mein geliebter, verehrter Vater! segnen Sie Ihr Kind und mein Kind!"

„Ich segne Dich jeden Tag meines Lebens, meine Mary, und jetzt segne ich Dich wieder. Möge Gott immer in Deinem Herzen sein und Liebe und Wahrheit immer auf Deinen Lippen, wie jetzt, meine Mary!"

„Ich bin so glücklich! ich bin so dankbar! mein Herz erfüllt sich bis zum Brechen mit dem Wunsche, mit dem Bedürfniß, Gott einen guten Dienst zu leisten! Ich bin so glücklich! ich bin so dankbar! o, mein Vater, was soll ich dem Herrn wieder thun für alle seine Gnade?"

„Die Thiere auf tausend Hügeln sind des Herrn. Die ganze Erde und die Fülle derselben ist sein. Ja, der Himmel und seine Majestät ist des Herrn," sagte der Richter Washington, die liebenswürdige, junge

Mutter mit feierlichem Ausdruck des Gesichts betrachtend.

„Was soll ich denn dem Herrn wiedergeben für alle seine Gnade — da das Alles schon von Rechtswegen sein ist?“

Der Patriarch neigte sich über sie und sagte mit einem Gesichte und in Tönen des Segens:

„Meine Tochter! Du sollst den Herrn, Deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften. Das, um was wir schwache Geschöpfe — durch einen Athem erschaffen und durch einen Athem zerstört — um was wir, in jeder Handlung und in Worten bitten, das verlangt der höchste Beherrscher des Weltalls in seiner einsamen Allmacht — Liebe. Mein Sohn, meine Tochter, gieb mir Dein Herz! Mary! über und vor allen Dingen erhebe Deine Seele und die Seele Deines Kindes in Liebe zu dem allgemeinen Vater und alles übrige Gute wird von selber folgen.“

„O! ich thue es, ich thue es, und werde es thun! Es hat mich glücklich gemacht, und es wird mich glücklich machen, aber — eine unfruchtbare Liebe! O, Vater! wenn meine Seele glüht, etwas zu thun!“

„Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst! Da hast Du schon viel zu thun, meine Mary!“

Sie wurden durch ein Klopfen an die Thür unterbrochen. Der Richter Washington ging hin und

öffnete sie ein wenig. Bruin, der Zwerg erschien und sagte einige Worte mit leiser Stimme.

„Gewiß — bleibe einige Minuten unten, Bruin," waren die einzigen Worte von dem Gespräche, welche Mary hörte, und die sprach der Richter, welcher die Thür zumachte, sich wieder an das Bett setzte und sagte:

„Mary, meine liebe Tochter, ich habe Dir etwas zu sagen — etwas, was Du in Deinem gegenwärtigen Zustande nicht hören solltest — aber was die Pflicht mich nöthigt, Dir dennoch mitzutheilen. Ich verlasse mich auf Deine Selbstbeherrschung und Standhaftigkeit, so wie auf Deine Nervenstärke."

„Nun, Vater, Margaretha! betrifft es Margaretha?" sagte Mary mit leiser Stimme, aber sehr blaß werdend.

„Meine liebe Mary — erinnere Dich, daß Du ruhig sein mußt."

„Ich bin es, ich bin es, Vater! aber — Margaretha?"

„Ist von der Erde abgeschieden."

Mary sank auf ihr Kissen zurück, drückte ihre Hände vor ihre Stirn, und blieb eine kurze Weile völlig ruhig, dann deckte sie ihr Gesicht auf, und sagte:

„Die Umstände, Vater!"

Sie kehrte in der letzten Nacht nach Hause zurück und starb in den Armen ihrer Mutter — sie starb in der Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit, und sie

segnete mit ihrem letzten Athemzuge Dich und Dein Kind, meine Mary!"

„Vater! meine Amme, ihre Mutter! wie geht es ihr?"

„Mary, Du kennst ihren Zustand!"

„Ja — ja!"

„Den schwachen Faden, woran jetzt ihr Leben hängt?"

„Nun?"

„Sie segnete ihr sterbendes Kind — war bei ihrem letzten Athemzuge zugegen —"

„Sie starb auch," sagte Mary, ihre Hände krampfhaft zusammenfaltend, und sich dann mit großer Anstrengung beherrschend, wiederholte sie: „sie starb auch?"

„Nein, meine Mary, sie lebt noch, aber man verzweifelt an ihrem Leben."

„Ach, meine liebe Pflegemutter! meine zärtliche Freundin!"

„Ich habe einen Auftrag von ihr an Dich auszurichten, Mary!"

„Sagen sie ihn mir, Vater! Den Auftrag der Sterbenden —"

„So höre denn, Mary: Margaretha hat ein Kind von vier Wochen hinterlassen!"

„Ein Kind! O, die armen armen Geschöpfe! Mutter und Kind! wie muß es Margaretha's Seele gefoltert haben, ihr Kind zurückzulassen! Und, o! das arme, hülflose und verlassene Wesen!" sagte Mary,

indem die Thränen ihr Gesicht benetzten. Thränen — solche Thränen sind nicht gefährlich und so beunruhigten sie den Richter Washington nicht und verhinderten ihn nicht weiter zu reden.

„In Betreff dieses verlassenen Kindes sendet die sterbende Mutter Dir diese Botschaft — sie fleht Dich an, bei aller zärtlichen Sorgfalt, die sie Dir in Deiner Kindheit erwiesen — um ihrer todten Margaretha und um Gotteswillen für das Waisenkind zu sorgen, welches der Großvater verstößt, und dafür zu sorgen, daß man es an einen Ort bringe, wo es gehörig verpflegt werde. Und, meine Mary, nur weil die arme Frau nicht in Frieden sterben kann, wenn ihr nicht das Versprechen von Deinen eigenen Lippen gebracht wird, habe ich es gewagt, Dich zu stören."

„Ich danke Ihnen, lieber Vater! weiser und guter Vater, ich danke Ihnen, daß Sie es mir sagen!"

„Bruin wartet, um Deine Antwort zurückzubringen, meine Mary!"

„Lassen Sie ihn zurückeilen und meiner lieben Amme sagen, daß ich das Kind ihrer Margeretha — meiner Schwester Kind an meine Brust nehmen und denken will, Gott habe mir Zwillinge geschenkt, und lassen sie ihr sagen, ich komme selber, um ihr mit meinen eigenen Lippen die Versicherung zu geben!"

Der Richter verließ das Zimmer, kehrte bald darauf zurück und sagte:

„Ich habe Deinen Auftrag, was den ersten Theil

betrifft, ausgerichtet, meine Mary, was aber den zweiten betrifft, so weißt Du selber, daß es unmöglich ist und daß Du nicht gehen kannst!"

„Ach, Vater! sagen Sie das nicht. Sie besitzen Glauben und Muth! Sie wissen, daß Gott mich beschützen wird, wenn ich mich auf ihn verlasse, während ich um des Guten willen Alles wage."

„Theuerste Mary, mein Liebling, bedenke! Du würdest Dein Leben unnöthiger Weise auf's Spiel setzen; das wäre unbesonnen und anmaßend."

„Ach, nein, Vater! um meiner sterbenden Freundin Frieden zu gewähren, würde es nicht unnöthig, unbesonnen oder anmaßend sein."

„Aber Du würdest Dich einer schrecklichen Gefahr aussetzen, liebe Mary."

„Ach, Vater, ist das nicht eine übertrieben zärtliche Furcht von Ihnen? Sehen Sie nicht, Vater, wie stark und wohl ich bin, wenn ich auch für den Augenblick schwach scheine — und sehen Sie, wie viel ich bereits überstanden habe, was mit Gottes Hülfe und bei Ihrem unterstützenden Beistande meiner körperlicher Gesundheit nicht geschadet hat."

„Das ist freilich wahr; aber Mary! diese Anstrengung zu einer solchen Zeit — ach, mein Kind! Du darfst nicht daran denken, Du mußt es aufgeben. Ich selber will gehen und die arme Mrs. Hawk besuchen und buchstäblich jeden Auftrag, den Du ihr sendest, ausrichten, und Alles, was Du wünschest, in

Deinen Namen versprechen," sagte der Richter mit zärtlichem Eifer und Ernst.

Mary erhob ihre flehenden Augen zu den seinigen und legte ihre zarten Hände zusammen; dann sagte sie in flehendem Tone:

„Vater! lieber Vater! hindern Sie mich nicht! wenn Sie es mir verbieten, werde ich nicht gehen — aber, o! ich werde mit so qualvollem Herzen hier liegen, während ich weiß, daß meine Pflegemutter stirbt, mir so nahe ist und ich nicht bei ihr! und dann zu wissen, daß sie todt ist, und nicht mehr die Gelegenheit zu haben, ihr einen Dienst zu leisten. Vater, lieber Vater, o, lassen Sie mich gehen!"

„Mary, mein theures Herzenskind! wenn ich nicht fürchtete Deiner Gesundheit zu schaden, würde ich mich nicht Deinen Wünschen widersetzen! Ich verbiete es Dir nicht — ich verhindere nicht daran, Mary — ich maßte mir nie eine Herrschaft über Deine freie Handlung an und werde es auch nie thun, mein Kind!"

„Aber, Vater, ich will nichts gegen Ihre Wünsche thun — in der That, ich könnte mich nicht dazu entschließen — aber in diesem Falle wünsche ich, daß Sie denken, wie ich."

„Und ich soll ein Weib sein, wie Du, mein liebes Kind?"

„Vater! bedenken Sie nur — es ist nur eine Ansicht in Betreff dieser Gefahr. Bedenken Sie nur,

von wie vielen Frauen ich in der Geschichte gelesen habe, die in unruhigen Zeiten häufig Hunger, Kälte, anstrengende Reisen und Alles zugleich erduldeten — und die überdies zarte Frauen waren und doch nicht starben. Nun, Vater, die Sonne scheint warm und thaut draußen den Schnee auf; die Entfernung ist kurz, ich kann im dichtverschlossenen Wagen fahren und mich in Shawls und Pelze und eine Eiderdaunen-decke hüllen. Es wird keine Gefahr sein, wenn man Vorsicht anwendet — aber wenn ich hier bleibe — o, Vater! Da fürchte ich, werde ich ein sehr unartiges Kind sein und mich krank weinen.“

Es wurde noch viel von beiden Seiten gesprochen, womit ich den Leser nicht langweilen will, da es nur eine Variation desselben Thema's war. Endlich aber gewann Mary die Oberhand und um Mittag befand sie sich wohl eingehüllt nebst der Hebamme und dem Kinde in dem dicht verschlossenen Wagen auf dem Wege nach Blackthorn's.

Es war nur eine Fahrt von zehn Minuten und bald befand sich Mary an dem Bette der sterbenden Frau, während die Hebamme und das Kind in dem äußeren Zimmer blieben.

„Du, gutes Kind! Du Engel! so bist Du also gekommen! aber o! Mary, mein Liebling, was hast Du gewagt?“

„Nichts, liebe, gute Amme — durchaus nichts!

Ich fühle mich nicht ermüdet von dieser kurzen, sehr bequemen Fahrt!"

„Gott, segne Dich, mein Liebling!" stöhnte matt die Leidende; „Gott, segne Dich, mein gutes Kind!"

„Lassen Sie Maggy's Kind holen, damit ich es sehe, liebe Amme. Das meine ist in dem anderen Zimmer — es soll auch herbeigebracht werden, und Sie es sehen."

„Schnell denn, Mary, mein Kind; Du bist mein Kind — nicht wahr, Mary?"

„Immer, theuerste älteste Freundin!"

„So laß Dein Kind hereinbringen, meine Liebe, damit ich es segne, ehe ich sterbe."

Mary gab Bruin ein Zeichen, welcher das Zimmer auf einige Minuten verließ, während welcher Mrs. Comford mit dem Kinde eintrat. Bruin selber folgte ihr bald und brachte das Kind der verstorbenen Maggy herein, für welches er jetzt zu sorgen hatte.

Beide Kinder wurden an das Bett gebracht.

„Lege Margarethens Kind auf meinen Schooß, Bruin," sagte Mary.

Und er that es.

„Richtet mich auf und legt Mary's Kind vor mich hin," bat Peggy, und als ihr Wunsch erfüllt war, fragte die Sterbende: „Welches soll ihr Name sein, mein Kind?"

„Mary Virginia — den ich ihr wegen ihrer Schutzheiligen der unbefleckten Jungfrau gegeben habe."

Die Sterbende sah Mary Washington mit tiefem aber unerklärlichem Ernste an, faltete ihre schwachen Hände, erhob ihre Augen zum Himmel und erflehte in einfachen aber inbrünstigen Worten den Segen Gottes und den Schutz der heiligen Jungfrau für die Kinder; dann winkte sie, es wegzunehmen und sank erschöpft auf ihr Kissen zurück.

Mary wartete einige Augenblicke und fragte dann sanft:

„Welches ist der Name dieses meines jüngeren — ich meine, meines zweiten Zwillingskindes, Amme?"

„Ich hatte noch nicht vorher an ihren Namen gedacht — aber sie ist von bescheidener Geburt — sie wird arm — vielleicht schön sein; sie wird mit denen von höherem Range, als sie ist, Umgang haben — ein Loos voll Prüfungen und Versuchungen, wogegen selbst Deine Güte sie nicht zu schützen vermag — darum will ich ihr zu ihrem Schutzgeiste die geben, welche den verschlungenen und verrätherischen Pfad kennt, weil sie sich selber darauf verirrt — sie, welche in Versuchung gerieth, fiel, bereute und durch die Liebe gerettet wurde — Maria Magdalena."

Sie schwieg wieder aus Erschöpfung, und die Thränen, die von Mary Washington's Gesichte niederströmten, verhinderten ihre Antwort, bis sie endlich unter Schluchzen hervorbrachte:

„Ihre Maggy, meine Milchschwester, handelte

nicht so; ich habe volles Vertrauen zu ihrer Reinheit — so auch mein geehrter Vater."

„Ich danke Dir! ich segne Dich dafür! Ich wußte es! Ich hegte nie einen Zweifel gegen mein Kind — nie! Das war es nicht, was mich veranlaßte, so zu reden, wie ich that — ach nein! könnte ich mit meinem kalten, sterbenden Athem eine Wolke auf den unbefleckten Namen meines verstorbenen Kindes blasen? — Ach, nein! Das war es nicht — es war — aber meine Zeit ist so kurz! Mary!"

„Meine liebe Amme!"

„Sahst Du Pater Lucas, als Du hierher kamst?"

„Ja, Amme."

„Er wurde gerufen, um meine Beichte zu hören und mir die letzte Oelung zu geben. Mary!"

„Meine liebe Freundin?"

„Ich habe noch eine Bitte an Dich."

„Nennen Sie sie, liebe Amme!"

„Laß die beiden Kinder jetzt an meinem Bette taufen."

„Ja, in der That, liebe Freundin, es soll sogleich geschehen, wenn Sie es wünschen?"

„Ja, sogleich, denn meine Zeit ist sehr kurz, und Du, mein Liebling solltest wirklich zu Hause und in Deinem Bette sein."

„Bruin, bitte Pater Lucas hereinzukommen," sagte Mary.

Der Zwerg ging, um ihren Wunsch zu erfüllen.

„Und noch eine Bitte habe ich an Dich zu richten, liebe Mary — so viel habe ich von meinem lieben Kinde zu erbitten."

„Es sind so viele Rechte, liebe Amme, die dankbar anerkannt werden — was ist es denn, Amme?"

„Vertritt Pathenstelle bei Magdalena."

„Das will ich sehr gern, Amme — wollen Sie auch bei Virginia Pathenstelle vertreten?"

„Ach, meine Mary! aber ich sterbe!"

„Werden Sie weniger mächtig sein, sie im Himmel, als auf der Erde zu beschützen?"

„Nein, nein."

„So lassen Sie es so sein, liebe Amme."

„Es sei so."

Pater Lucas trat jetzt in's Zimmer und taufte am Bette der sterbenden Frau die beiden kleinen Milchschwestern:

Maria Virginia und Maria Magdalena.

Als dies geschehen war, nahm die Sterbende die Kinder nach einander auf ihre Arme und erflehte inbrünstig den Segen Gottes und den Schutz der Heiligen und Engel für sie. Dann nahm Mary sie beide zugleich auf ihren Schooß, schloß sie zärtlich in ihre Arme und drückte sie an ihren Busen, indem sie gelobte, soviel sie könne, Beide gleich zu lieben und für sie zu sorgen, so lange sie und die Kinder leben würden. Dann sagte die sterbende Amme, Mary ein zärtliches Lebewohl, segnete sie und entließ sie, worauf sie

mit dem Priester allein blieb, um die letzten Dienste und Tröstungen ihrer Kirche zu empfangen.

Als Mary Washington durch das äußere Zimmer ging, verweilte sie, um noch einen Blick der Liebe und des Abschieds auf Margaretha in ihrem Sarge zu richten, schnitt ihr eine lange, glänzendschwarze Haarlocke von ihrem Kopfe, drückte noch einen Kuß zum Scheiden auf ihre kalte Stirn, legte die weiße Decke wieder über ihr Gesicht und entfernte sich.

„Gott sei Dank!" sagte Mary, „o! Gott sei Dank! daß es mir gestattet war, zu ihr zu kommen."

„Funfzehn Minuten später ruhte Mary Washington ermüdet von ihren Anstrengungen auf ihrem weichen Lager.

An jenem Tage kehrte Peggy Hawk's Seele zu Gott zurück.

Sechstes Kapitel.

„O, alle Heiligen des Himmels! welch ein Kobold! es sieht aus, wie ein kleiner Teufel! Seht nur die Augen an! O heilige Engel! sah man je solche Augen? Sie erschrecken mich fast! Sollte es nicht anfangen zu reden! In der That, ich denke, es wird es thun! Wenn es den Mund öffnete und spräche — würde ich es gewiß fallen lassen und davon laufen! Hier, Mama! nimm die kleine Vogelscheuche, ehe ich sie fallen lasse!"

„Ich wollte, Du thätest es! Du sollst sie fallen lassen! Dann möchte ich auch sehen, was Du bekämest! Nimm das Kind sogleich aus dem Zuge und trage es auf Miß Mary's Zimmer, wie Dir befohlen worden."

„In der That, Mama, ich fürchte, es zu thun! Sehen Sie nur die großen hohlen Augen an! Es ist im Begriff etwas zu sagen! ja, in der That, und

wenn es spricht, werde ich es fallen lassen und davon laufen."

„Sieh hier, Mädchen! nimm das Kind die Treppe hinauf! — Thorheit!"

„Wenn ich nur nicht das verhexte kleine Ding zu verpflegen bekomme! Ich würde nicht bei dem Kinde schlafen und wenn man mir die beste goldene Guinee gebe, die man je aus England herübergeholt!"

„Der Himmel sei uns gnädig! wird das Geschöpf denn den ganzen Tag dastehen und den Mund verzerren? Wenn Du nicht bald gehst, wird es Dir nicht gut ergehen!"

„Ich gehe schon — ich gehe schon! Aber höre, Mama, wenn Du etwas fallen hörst und Jemand — so weißt Du, was es ist!"

„Ja, thue es nur! es wird Dir übel bekommen, so viel kann ich Dir sagen!"

Diese Unterredung fand am Fuße der Treppe zwischen der boshaften Coral und ihrer Mutter am Morgen nach dem Leichenbegängnisse statt, als die kleine Magdalena von Bruin nach Prospect Hill gebracht und den Armen des erschrockenen Mädchens übergeben wurde, um zu ihrer Herrin hinaufgetragen zu werden.

* *
*

Mary Washington war in ihrem Zimmer. Ich muß dieses Zimmer beschreiben, da es das Heiligthum

der Mutter war. Es war ein großes viereckiges Vorderzimmer im zweiten Stock und nach Osten gerichtet. Es wurde von einem großen Erkerfenster nach Osten zu erleuchtet, durch welches sie die Morgendämmerung zu beobachten pflegte. Gegenüber an der westlichen Wand stand Mary's Bettstelle von Rosenholz unter einem Betthimmel; zur Rechten davon befand sich eine Thür, die in einen Gang führte, und zur Linken eine Thür, durch die man in das Ankleidezimmer gelangte, welches jetzt zur Kinderstube eingerichtet war. Nach Süden befanden sich zwei Fenster, auf welche die Sonne fast den ganzen Tag hinschien; zwischen den Fenstern stand ein Büreau von Rosenholz und ein Toilettenspiegel. Gegen Norden befand sich der Kamin mit dem Kamingesims von weißem Marmor. Der Betthimmel, die Fenstervorhänge, die Ueberzüge der Stühle, die Sophas und Fußpolster waren alle von hellblauem Damast.

Die Wände des Zimmers waren weiß. Der Fußteppich hatte einen weißen Grund mit blauen Blumen. Da waren Bücher, Bilder, Statuetten und musikalische Instrumente — Alles nicht kostbar, aber schön. Außerdem befanden sich noch viele andere Dinge darin — kurz Alles, was ein besonderes Zimmer eines Hauses zu dem eigentlichen Herzen der Heimath macht.

Mary Washington saß in dem großen blau überzogenen Lehnsessel am Feuer. Ihre zarte Gestalt war in ein warmes Gewand von feinem weißen Flanell,

wattirt und mit weißem Seidenzeug gefüttert, eingehüllt. Ihr glattes braunes Haar war zierlich über der Stirn gescheitelt und die zarte Spitzenhaube warf matte Schatten auf das schimmernde Haar und die weiße Wange. Auf der einen Seite der jugendlichen Mutter stand die Wiege, worin die kleine Virginia ruhte, mit einer blauen seidenen Decke von Eiderdaunen zugedeckt. Auf der andern Seite auf einem Kissen zwischen ihrem Stuhle und dem Kaminwinkel saß Josey mit seinem Buche. Mary horchte auf Jemand, der die Treppe heraufkam, als die Thür aufging und Coral eintrat, die kleine Magdalena auf ihren Armen tragend. Sie schritt durch das Zimmer, brachte das Kind affectirt herbei, verbeugte sich, hielt es vor Mrs. Washington hin und sagte:

„Hier ist es, Miß Mary — der kleine Irrwisch!“

„Lege sie auf meinen Schooß, Coral. Ich habe eben die kleine Virginia zum Schlafen niedergelegt, und bin bereit für Magdalena.“

„Nehmen Sie das Ding nicht auf den Schooß, Miß Mary; es erscheint so wild und giftig mit seinen großen Augen und seinen Kinnbacken, die wie Laternen aussehen!“

„Sie ist nur ausgehungert, Coral. Gieb Sie mir!“

„O! legen Sie den kleinen Vampyr nicht an Ihre Brust, Miß Mary; in der That, er wird Sie beißen!“

Ach das ist gottvoll!

„Coral!“ sagte Mrs. Washington im Tone des ernsten, wenngleich sanften Tadels.

Das Mädchen legte sogleich das Kind in die Arme der Dame, die es empfing und sagte:

„Du darfst keine Abneigung hegen gegen dieses arme Kind, Coral.“

„Gott sei dem Geschöpfe gnädig, Miß Mary, ich hasse es nicht mehr, als ich Eidechsen hasse; aber wissen Sie, ich fürchte es! Es ist ein so seltsames, kleines Wesen und sieht so klug und boshaft aus — aber ich setze voraus, daß Gott es erschaffen — gerade wie er die Skorpionen, man sagt, zu irgend einem guten und weisen Zwecke geschaffen, obgleich es nicht sicher ist, sie anzufassen. Miß Mary, entschuldigen Sie mich diesmal, aber es wäre in der That besser, den kleinen Wurm hinunterzutragen und mit Brei zu füttern!“

„Coral, Du kränkst mich, wenn Du so von dem armen ausgehungerten Kinde sprichst.“

„Du kränkst mich!“ war immer Mrs. Washington's schwerster Tadel, und er hatte immer seine Wirkung.

„O, liebe Miß Mary, achten Sie nicht auf mich! In der That, ich habe nicht den geringsten Widerwillen gegen das Kind, und ich sagte es nur zum Scherz. Sie wissen, Mama sagt, ich bin ein großer Teufel, und das Kind sieht so wunderlich und so wild aus!“

„Du kannst jetzt gehen, Coral,“ sagte ihre Herrin, und die hübsche Coral entfernte sich.

„Wirst Du diese Schwester auch lieben, Josey?“

„Ich will es versuchen, wenn Du es wünschest, kleine Mutter; aber es wird sehr schwer sein, denn es ist eine sehr häßliche Schwester!“

„O, Josey!“

„Ich will Virginia lieben, so viel Du nur willst, Mama. Virginia ist so weiß, so zart, so hübsch und gut!“

„Aber willst Du nicht versuchen, die arme Magdalena auch zu lieben?“

„Ich sagte, ich wolle es versuchen, Mama; aber es ist eine so häßliche Schwester — so mager, so schwarz — gerade wie ein kleines Gänschen, ehe es Federn hat.“

„Josey! sie gleicht jenem armen kleinen, unbefiederten Vogel, den der Sturm aus seinem Neste geworfen, und den Du unter dem Baume fandest — und welcher in Deinen kleinen Händen schnappte und starb.“

„Ja, Mama, es war mir sehr leid um den kleinen Vogel, weil Du sagtest, wenn der Sturm ihn nicht aus seinem Neste geworfen hätte, so wäre er ein schöner Singvogel geworden, der durch die sonnige Luft geflogen wäre und den ganzen Tag gesungen hätte.“

„Kleiner Knabe! Magdalena gleicht jenem Vo-

gel — auch sie hat der Sturm aus ihrem Neste geworfen — und wenn wir sie nicht wärmen, nähren und pflegen, wird sie auch sterben."

„Ja, Mama," sagte der kleine Widerspruchsgeist, in seinem Buche blätternd, „aber dann hat sie solche Augen — ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll!"

„So lebhafte, aufgeregte Augen, meinst Du, Josey; die hat sie freilich für ein Kind, aber es ist, weil sie ausgehungert ist. Ihre Augen sind aufgeregt, weil ihr Magen ausgehungert ist. Wir wollen sie pflegen und lieben, und Du sollst sehen, wie sanft ihre Augen strahlen werden, und wie rund und weiß ihr Gesicht und wie hübsch, wie gut und lieblich sie werden wird! — und, nun höre, kleiner Knabe, ich habe Dir etwas zu sagen, dessen Du Dich erinnern mußt — Du hörst doch?"

„Ja, freilich, kleine Mutter."

„Nun, es ist dieses: Wenn Du ein Mann wirst und Du siehst arme, schlecht behandelte Menschen, vielleicht mit wilden Leidenschaften, so hasse sie deshalb nicht, und wünsche nicht Rache an ihnen zu nehmen, sondern denke, daß etwas fehlerhaft ist in ihrer Natur — denke, daß die Seele ausgehungert ist, wo die Leidenschaften so wild sind — verstehst Du mich, Josey?"

„Ja, Mama! ja, Mama! besser, als Sie es denken! Ich fühle es hier und weiß es hier, aber mehr kann ich Dir nicht sagen," sagte der Knabe,

indem er auf sein Herz und seinen Kopf deutete, und seine weitgeöffneten blauen Augen mit einem jener tiefen und feierlichen Blicke, welche oft die muntere Coral zum Lachen brachten und Bruin's lebhafte Bewunderung erregten, zu ihren Augen erhob.

Das Waisenkind war gewiß unbeliebt in der Halle. Mrs. Comford trat in diesem Augenblick mit dem Mittagessen ihres Pfleglings ins Zimmer, und als sie fand, daß Mary beschäftigt war, das Kind zu stillen, machte sie ernste Vorstellungen dagegen.

„Sie können es nicht ertragen, Madame! Es wird gewiß Ihrer Gesundheit schaden."

„O nein, gute Mrs. Comford, das wird es nicht! Noch schwächere Frauen, als ich, haben schon früher Zwillinge gestillt."

„Ach, liebe Dame, aber dieses fremde Kind! — Man hörte nie von dergleichen!"

„O, ja, gute Frau — man hörte davon und dies geschah auch — Margarethens Mutter theilte ihre Wiege und ihre Milch mit mir und ich will dasselbe jetzt für ihr Kind thun!"

„Aber, liebe Dame, es ist genug, das Kind ins Haus zu nehmen und dafür zu sorgen, ohne es an Ihre eigene Brust zu legen."

„So dachte Margarethens Mutter nicht, als sie mich an ihre Brust nahm — und so denke ich auch nicht gegen ihr Kind."

„Aber, liebe Dame, Sie sind so schwach!"

„Gute Frau, nicht alle sind schwach, welche schwach aussehen — weil ich sehr klein und schlank bin und eine sehr weiße Haut habe, dürfen Sie mich noch nicht für schwach halten. Größe und Schwere sind nicht so oft ein Zeichen der Gesundheit und Stärke, wie man denkt — oder der Mangel davon eine Andeutung der Schwäche — ich denke in der That, es ist das Gegentheil der Fall, und kleine Personen sind verhältnißmäßig stärker, als große. Nein, Hebamme, ich bin stark und gesund, dem Himmel sei Dank! und der Aufgabe, die beiden Kinder zu stillen, völlig gewachsen! Ueberdies bedenken Sie, ist es mir so leid um dies kleine verlassene Geschöpf, welches so zart und schwach ist, daß sie nie so aufgezogen werden kann — sie wird sterben, wenn ich sie nicht rette. Ach! es würde mir zu viel Kummer verursachen, dies nicht zu thun — und denken Sie nur, wenn ich gestorben wäre, würde ich nicht vom Himmel herunter, jede Mutter gesegnet haben, die sich meines Kindes angenommen hätte?"

Die junge Mutter hatte in einem Punkte Recht — ihre Gesundheit und Stärke erlitt dadurch, daß sie zwei Kinder stillte, keine Abnahme. Der Richter machte keine Einwendung gegen diesen zweiten Schützling und sagte nur lächelnd:

„Meine liebe Mary, Du hast Talent zur Colonisation — wir wollen Dich noch einst nach dem Westen schicken."

Adam Hawk gab eine Zeitlang durch kein Wort oder Zeichen zu erkennen, daß er um das Dasein seiner Enkelin wisse — aber dann schickte er mit seinem höflichen Complimente an die junge Dame Wildpret, Lerchen, Enten, Ortolanen und anderes seltenes Geflügel des Flusses oder Waldes zu dem Herrenhause hinauf.

Mary war bald aus ihrem Zimmer und nahm wieder ihren Platz an der Tafel ihres Vaters ein, und nun trat so schönes Wetter ein, wie es in diesem Klima oft mitten im Winter der Fall ist, und Mary empfing die Gratulationsbesuche ihrer Nachbarn, der Mountjoys, von Alta Bayou, der Brokes von Forest Hall, kurz aller Damen aus der Nähe und Ferne.

„Schade, daß das Kind kein Knabe ist."

„Sie wird einst eine große Erbin werden."

„Es soll mich wundern, ob man sie in der katholischen oder protestantischen Religion unterrichten wird."

Dies waren einige Bemerkungen der Gäste, als sie sich entfernten. Von Mary's zweitem Adoptivkinde sagten sie gar nichts. Ihr Charakter war so einzig, so wohlbekannt, wenn auch nicht verstanden, daß die Umstände der Adoption von Seiten der Erbin kein Interesse erregte. So verging der Januar. Während einer zweiten Periode des schönen Wetters gegen Ende des Februar, erwiederte Mary einige von diesen Besuchen und nach einem letzten Auftreten des Win-

ters in der ersten Woche des März begann der Frühling ungewöhnlich zeitig und Mary konnte, von ihren Kindern und ihrer Dienerin Coral begleitet, frei umherfahren oder gehen. Coral's Verheirathung mit dem schwarzen Prinzen war, aus einem geheimnißvollen Grunde, nur den betheiligten Personen bekannt, auf unbestimmte Zeit aufgeschoben und, wie sie sagte, um des Besten willen abgebrochen worden.

Siebentes Kapitel.

Das Skelett bei dem Feste.

Der Frühling war völlig eingetreten und ungeachtet all ihrer früheren Prüfungen war Mary heiter mit den Kindern und der Natur. Der Richter sagte ihr ein zärtliches Lebewohl, trat seine Rundreise an und ließ sie zurück, um das Haus, den Garten und gewissermaßen die ganze Besitzung zu beaufsichtigen — aber bei dieser schweren Verantwortlichkeit wurde sie in den verschiedenen Abtheilungen von der Haushälterin, dem Verwalter und dem Gärtner Gulliver, wie er seiner wunderbaren Geschichten wegen genannt wurde, unterstützt. Es war Mary's Gewohnheit, ihre Vormittage damit zuzubringen, die verschiedenen Berichte anzuhören und diesen häuslichen Ministern ihre Befehle zu ertheilen; und dies nannte Coral, bei ihrer raschen Auffassung hochtönender Ausdrücke und Redensarten, ihr Küchencabinet. Am Nachmittage machte es

ihr Vergnügen, mit ihren Kindern umher zu spazieren, wobei sie den kleinen Josey an der Hand führte und Coral ihr, auf jedem Arme ein Kind, folgte. Als die Kinder aber wuchsen und Madgie's Skelett sich mit Fleisch bedeckte, wurde sie zu schwer für Coral — und dann kaufte man einen leichten, kleinen Wagen, von Ruthen geflochten und mit zwei Sitzen versehen, für sie, und dann wurde Josey widersetzlich und bestand darauf, den Wagen ziehen zu wollen. Mary versuchte es selber und fand, daß es selbst für ihren kleinen Knaben keine Anstrengung sein würde, ihn zu ziehen und so gab sie ihre Einwilligung — denn vor allen Dingen war Mary gern mit ihren Kindern allein. Auf diese altmodische Weise — nämlich Ginnie und Madgie, wie die Kinder genannt wurden, im Wagen sitzend, Josey denselben ziehend und Mary an der Seite gehend, um ihn an unebenen Stellen zu unterstützen — wanderten sie hinaus, den sandigen Hügel vor dem Hause hinunter und über die Ebenen dahin, die mit weichem, grünem Grase bedeckt waren, oder an dem stillen Wasser der klaren Teiche, die sich hier und da befanden, oder durch die schönen Gehölze, die sich ringsum ausbreiteten; oder sie gingen zur Hinterthür des Hauses hinaus, stiegen die leichte und von Bäumen beschattete Anhöhe hinauf, die in den Wald führte und betraten einen breiten Pfad, auf dem man lange Zeit zu dem Landsitze gelangt war, der jetzt aber nicht mehr benutzt wurde und mit Gras

überwachsen war; aber er war schattig, kühl und frisch und bildete einen sehr angenehmen Gang durch den dichten Wald. Dies war besonders Josey's Lieblingsaufenthalt, denn hier fand er bei jedem Schritte solche Schätze der Natur — Pflanzen, Insecten, Blumen, Vögel und Bäume von endloser Verschiedenheit und Interesse — und wegen der stillen Abgeschiedenheit und des lieblichen Schattens kam auch Mary am liebsten hieher.

Eines Tages — es war am ersten Mai — hatte Mary versprochen, ein ländliches Maifest zu veranstalten und Josey solle dazu seine kleinen Nachbarinnen Viola und Violetta Swan, die Zwillingsnichten und Broke Shields, den Neffen ihres nahen Nachbarn des General Mountjoy von Alta Bayou, dort haben; und so kamen die beiden Schwäne, wie die beiden Zwillingsschwestern genannt wurden, unter dem Schutze ihres Vetters Broke Shields, eines hübschen Knaben von zehn Jahren, zu einer frühen Stunde des Morgens dort an.

Die Gesellschaft machte sich früh am Nachmittage auf den Weg und nach einem Gange durch den Wald, während dessen sie viele wilde Blumen sammelten, setzten sie sich, um sich auszuruhen, in der Lichtung des Waldes nieder, durch welche der alte Weg führte. Dann wurde ein reichliches Mahl von weißen, leichten Bisquits, frischer Butter, Sahne und frühen Erdbeeren auf dem grünen Grase ausgebreitet; die Kinder

versammelten sich um diese Mahlzeit, wobei ihnen Coral aufwartete, während ihre Herrin, getrennt, unter dem Schatten einer großen Eiche saß und den kleinen Wagen neben sich hatte, worin die Kinder lagen.

Die größeren Kinder gaben sich ihrer Heiterkeit hin, als ein Ereigniß geschah, welches der Festlichkeit plötzlich ein Ende machte.

Mary hatte eben Magdalena in den kleinen Wagen gelegt und Virginia aufgenommen, die sie an ihre Brust legen wollte, als man in der Nähe einen Pistolenschuß hörte und die Kugel an ihr vorüber, zwischen ihr und dem Kinde durchpfiff, so daß sie das Sausen und die Hitze fühlte, dann die Spitze von Coral's vielfarbigem Turban durchbohrte und herunterwarf und endlich in der Rinde eines Baumes eindrang, der an der entgegengesetzten Seite des Weges stand. Die Gefahr war vorüber, sobald man damit bekannt wurde — aber Bestürzung bemächtigte sich der kleinen Gesellschaft, die einander mit Schrecken ansah, Broke Shields sprang mit weitgeöffneten Augen und ausgestrecktem Arme auf und deutete nach der Richtung, woher der Schuß gekommen war; im nächsten Augenblick sprang er vorwärts und verschwand im Walde. Dies brach den Zauber des schweigenden Erstaunens. Viola und Violetta hielten einander umarmt und schrien vor Schrecken. Josey sprang unwillkürlich an die Seite seiner Mama, die er am meisten liebte und umschlang sie mit seinen Armen, als

wollte er sie schützen. Coral fuhr mit den Händen nach ihrem entblößten Kopfe, lief wild umher und fragte Jedermann:

„Ist mein Kopf zerschmettert? Ist mein Kopf zerschmettert?“

„Seid ruhig, Kinder. Die Gefahr ist jetzt völlig vorüber. Es war nur ein Jäger, der nach einem Vogel schoß und nicht wußte, daß wir hier waren — Sie sollten die armen Vögel nicht zu dieser Jahreszeit schießen, während sie ihre Jungen aufziehen,“ sagte Mary; aber ihr Gesicht war blaß wie Asche, sie zitterte an allen Gliedern und ihre Stimme bebte, während sie sich und die Kinder wieder zu beruhigen suchte.

Die Kinder waren zu sehr erschreckt, um dort zu bleiben. Das Maifest war unterbrochen. Die Kleinen drängten sich um Mary, die nur Broke's Rückkehr erwartete, um wieder nach Hause zu gehen. Endlich kam der Knabe, blaß, ermüdet und in seiner Erwartung getäuscht, zurück.

„Warum liefest Du davon, mein lieber Broke? — Sahst Du Jemand?“

„Ja, Mary,“ antwortete Shields, der nur sechs Jahre jünger war, als Mary, ihr Gespiele gewesen war und die Mutter des Kindes noch Mary nannte.

„Wen sahst Du, Broke?“

„Einen Mann!“

„Einen Jäger, mein Lieber. Du siehst so er-

hitzt und zornig aus. Es war unvorsichtig, geschah aber gewiß ohne Absicht."

„War es ein weißer oder ein farbiger Mann?" fragte Coral mit großem Interesse.

„Ich weiß es nicht — in der That sah ich nur ein Paar Beine in dunkelen Pantalons zwischen den Stämmen der Bäume. Ich konnte die Gestalt oder das Gesicht des Mannes vor dem dichten Laube nicht sehen. Ich sah, wie er seinen Arm ausstreckte — mit der Pistole auf Mary's Brust zielte — feuerte — und dann sprangen die Beine davon — Alles in einer Secunde, gerade als ich aufsprang!"

Mary wurde todtenblaß.

„Auf Mama gezielt! auf Mama gefeuert!" stotterte Josey.

„Auf Mary gefeuert!" murmelten die erschrockenen Zwillinge. Und die Kinder drängten sich um ihre geliebte Mary, als wollten sie sie schützen.

„Ja, ja, ich sah die Mündung auf sie gerichtet. Seht! seht! seht! Coral ist ohnmächtig geworden!"

Coral war in der That in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Mary legte ihr Kind in den kleinen Wagen, stand auf und schwankte zu ihrem hingefallenen Mädchen, neigte sich über sie und versuchte sie aufzurichten — dann wendete sie sich zu den erschrockenen Kindern und sagte mit bebender Stimme:

„Geht, geht, meine lieben Kinder, eilt ins Haus

und sagt Tante Poll, daß sie schnell herkommt. Broke, geh Du mit ihnen, mein Lieber."

Die Kinder gingen, nur Josey nicht.

„Geh, Josey," sagte sie.

„Nein, Mama! nein! nie werde ich Dich in dem häßlichen Walde allein lassen," sagte Josey, der seiner Pflegemutter gefolgt war.

„Lieber Josey, es ist keine Gefahr vorhanden. Es war ein Versehen von Broke. Der Mann zielte auf etwas, was mit mir in einer Linie war — es ist jetzt keine Gefahr vorhanden, mein Liebling!"

„Aber, Mama, Du hast so weiße Lippen und Du zitterst so."

„Es ist der Schreck, Josey — nur der Schreck — die Schwäche des Körpers — mein Geist sagt mir, es ist keine Gefahr vorhanden, mein Lieber!"

„Doch, Mama, es ist! ich fühle es hier und hier — wo ich Alles fühle, was Dich betrifft," sagte das Kind mit der einen Hand auf seinen Kopf und mit der anderen auf sein Herz deutend. „Mama, geh nach Hause — laß mich hier bei Coral und den Kindern."

„Kleiner Soldat!" rief Mary zärtlich, indem sie ihre Hand von Coral's Stirn entfernte, die sie mit Wasser benetzte und dann Josey mit ihrem Arme umfaßte. „Kleiner Soldat! welch' ein Beschützer wirst Du einst für Deine Mama und Deine Schwestern sein. Aber jetzt, mein Lieber, ist nichts, was uns beunruhi-

gen sollte. Es ist nur Deine liebevolle Aengstlichkeit, mein Liebling, die Dein Herz und Dein Gehirn beunruhigt."

„Mama! Mama! wurde nicht Onkel Carey — gerade so — erschossen?"

„Gütiger Himmel! so war es! und sein Mörder wurde nie entdeckt; ebensowenig sein Beweggrund errathen!" stotterte Mary, an allen Gliedern zitternd, und ließ einen Augenblick ihr Gesicht auf ihre Hände sinken.

„Komm, geh nach Hause, kleine Mutter!" bat Josey, indem er seinen Arm um ihren Hals schlang.

Sie erwiederte die Umarmung und sagte dann:

„Nein, nein, ich kann Coral hier nicht allein lassen — und es kann nicht so sein! Es war nur ein Zusammentreffen der Umstände — es geschah zufällig so, Josey! Ich habe keinen Feind auf der Welt! Ich hatte nie einen! und es ist keine Seele auf der Welt, die von meinem Tode Vortheil haben könnte! Es ist schrecklich! es ist sehr schrecklich! aber es war nur ein Zufall!" sagte Mary, nach Fassung strebend — aber so schwach und übel fühlte sie sich bei ihrer tödtlichen Furcht, daß sie kaum verhindern konnte, selber in Ohnmacht zu sinken.

Die hastige Ankunft Poll Pepper's, welcher zwei oder drei Mädchen nebst Prinz William folgten, beruhigte sie. Sie winkte Coral wegzutragen und bereitete sie vor, bei den Bemerkungen, Fragen und Aus-

rufungen des Erstaunens, des Schreckens und Entsetzens von den versammelten Dienern nach Hause zurückzukehren. Sie erreichten die Halle — die Kinder wurden nach Hause geschickt und Coral im heftigsten Gehirnfieber zu Bette gebracht.

So endete das Maifest.

Als der erste Schreck vorüber war, wendete Mary Washington ihre Gedanken entschlossen von dem geheimnißvollen Ereignisse auf dem alten Wege ab und widmete ihre ganze Aufmerksamkeit ihren Kindern, ihrem Mädchen und ihren vielfachen Haushaltspflichten. Es währte vier Wochen, ehe Coral wieder auf war — und wie hatte sie sich verändert! Sie war nicht mehr die hübsche Coral, oder die muntere Coral und Niemand nannte sie mehr, wie sonst, die rothe Coralle, denn sie war fast eine weiße Coralle geworden, so blaß war sie. Jedermann sagte, sie liebe ihre Herrin so sehr, daß die Gefahr, worin sie gewesen, sie so sehr erschüttert habe. Mary selber empfand verdoppelte Zärtlichkeit für ihre Kammerjungfer.

Die junge Dame hielt es nicht für nöthig, den Geist des Richter Washington durch die Erzählung dieser Umstände in irgend einem ihrer Briefe zu beunruhigen — und zu sich selber, so wie zu der ganzen Familie und den Nachbarn, die zu ihrem Bedauern die Geschichte erfuhren, sagte sie beständig:

„Natürlich war es ein zufälliger Schuß von einem ungeschickten Jäger. Anders kann ich es mir

nicht vorstellen. Ich habe keinen Feind auf der Welt und hatte nie einen und Niemand auf der Erde könnte Vortheil von meinem Tode haben."

Aber Mary ging nicht mehr auf den alten Weg hinaus.

Achtes Kapitel.

Gleich der römischen Matrone brachte sie die beiden nächsten Monate der Abwesenheit des Richters unter ihren Dienerinnen zu, und nach Verlauf dieser Zeit kam der erste Julius, wo man ihn zurück erwartete.

„Euer Herr wird morgen nach Hause kommen," sagte sie zu den Negern, die auf dem Felde arbeiteten, während sie am Nachmittage auf ihrem kleinen Esel, in Gesellschaft Adam Hawk's, ihre Runde machte, und sie früher als gewöhnlich in ihre Quartiere entließ. „Euer Herr wird nach Hause kommen, und aus dem und einem anderen Grunde, wird der morgende Tag, wie Ihr wißt, ein Feiertag für Euch sein — so muß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind die besten Kleider anlegen und sich vor der Säulenhalle aufstellen, um ihn zu begrüßen; und dann werdet Ihr sehen, was er Euch mitgebracht hat."

Und ihnen eine gute Nacht zulächelnd, wendete

sie sich ab. Die Leute waren fast geneigt, den Feiertag, die Rückkehr ihres Herrn und Alles aus dem Grunde zu bedauern, weil diese schöne und sanfte Tochter nicht mehr anstatt seiner herrschen würde. Mary war nach ihrer Art in sehr guter Laune. Der Richter hatte vor drei Monaten beim Abschiednehmen zum Schluß seiner Anordnungen in Betreff der Verwaltung seiner Pflanzung während seiner Abwesenheit gesagt:

„So, mein Kind, lasse ich Dir einen weiten Spielraum, den Du nach eigenem Gefallen ausfüllen kannst. Du sollst nicht noch durch mehr Anordnungen gefesselt werden. Du mußt praktisch lernen, eine Pflanzerin zu werden, Mary — denn einst, wenn Adam Hawk und ich zu unseren Vätern versammelt werden, wird Dir die ganze Last zufallen — oder was dasselbe oder noch schlimmer ist, Du wirst einen neuen Aufseher haben, der für seine Stelle unpassend ist.“

In des Richters Abwesenheit war Alles wunderbar gut gegangen und jetzt war Mary mit großem Vergnügen bereit, von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen.

„Großpapa kommt diesen Abend noch nach Hause,“ sagte sie zu Josey, als sie ihn zu Bette brachte. „Prinz William ist mit dem Wagen nach St. Leonard gefahren, um ihn abzuholen — aber es wird spät werden, wenn er kommt, und er wird ermüdet sein und darf nicht von den Kindern gestört werden —

so muß mein kleiner Knabe schon zufrieden sein und sich zum Schlafen niederlegen — aber er darf morgen früh, so früh er nur will, erwachen und in das Zimmer der Mutter kommen — denn morgen ist der erste Julius und ein Feiertag — und Josey soll Großpapa sehen und in die Thierbude zu St. Leonard gehen und sein Geburtstag soll auf dem alten Wege gefeiert werden.“ Und sie küßte ihn und überließ ihn der Ruhe. Ihre beiden kleinen Kinder schlummerten auch schon, und Mary ging in das getäfelte Besuchzimmer hinunter, wo sie ein spätes Abendessen bestellt hatte. Hier erwartete sie ihn.

Der Wagen kehrte um neun Uhr mit dem Richter zurück, der wohl und heiter aussah und lebhafte Ausdrücke der Freude über seine Rückkehr und der Zärtlichkeit für seine Mary anwendete. Er sah sie mit Ueberraschung und Vergnügen an, führte sie unter das Licht eines Kronenleuchters und betrachtete sie noch genauer. Ja! sie nahm freilich zu — ihre schönen Wangen hatten sich abgerundet und geröthet — sie sah viel weniger geistig und träumerisch aus — mehr wesenhaft und wirklich und die thätige Beschäftigung bekam ihr sehr gut.

„Ei, meine kleine Tochter, ich werde Adam Hawk, welcher alt wird, gewiß in Ruhestand setzen, und Dich zu meiner Verwalterin machen, da diese Beschäftigung Dir so gut zu bekommen scheint.“

„Vielleicht werden Sie es wirklich thun, lieber

Vater, wenn Sie erst die Erfolge meiner Verwaltung sehen; obgleich ich fürchte, ich würde nur eine schlechte Regentin abgegeben haben, ohne den Rath und Beistand des großen Premierministers der Ackerbauangelegenheiten. Nun erlauben Sie mir, Ihnen zu helfen, Ihren Mantel abzulegen; hier ist ihr Schlafrock und Ihre Pantoffeln; darum dürfen Sie nicht erst in Ihr Zimmer gehen, sondern können gleich zum Abendessen kommen, denn wir haben — was denken Sie? Schildkrötensuppe!"

Während des Abendessens erzählte der Richter Mary, er habe auf den vierten des Monats eine Gesellschaft zur Mittagstafel eingeladen, und er sagte, er hoffe, daß ihr Mittagessen der Hauswirthschaft im Süden im Allgemeinen und ihrer Geschicklichkeit insbesondere Ehre machen würde. Mary sagte ihm lächelnd, er dürfe sich auf die thätige Mitwirkung seines Ministers des Innern verlassen. Bald darauf begab sich der Richter in sein Zimmer und verschob die Geschäfte bis auf den nächsten Tag.

Am nächsten Morgen erwachte Mary früh, lag wie gewöhnlich eine Stunde wach da und beobachtete den Tagesanbruch. Der Morgen war völlig klar, nicht die leichteste, flockenartige Wolke war zu sehen, als das trübe Roth des Horizontes in das lebhafteste Carmoisinroth überging, welches zum Scheitelpunkte aufflammte, das Wasser der Bucht glänzend erleuchtete, und die sanften grünen Ebenen mit Rosenfarbe über-

goß. Mary lag da und beobachtete die aufgehende Sonne; auch war es nicht Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit, daß sie diese Zeit zu ihrer Morgenandacht wählte. Sie betete vor ihrem Erkerfenster, wie Andere vor Altären beteten. Kaum war ihre Andacht beendet, als sie Josey's heitere Stimme und rasche Fußtritte hörte — die Thür wurde aufgerissen und er kam hereingelaufen und kletterte an dem Bette hinauf, um den Morgenkuß von seiner Mutter zu erhalten. Plötzlich hielt er in seiner Heiterkeit inne und wurde sehr ernst.

„Was ist Dir, mein Lieber?" fragte Mary.

„O, Mama, es fällt mir jetzt eben erst ein!"

„Was denn, mein Lieber?"

Ohne zu antworten fragte er geheimnißvoll:

„Mama — haben Träume eine Bedeutung?"

„Ja, ich denke es, mein Lieber, viel mehr, als die kenntnißstolzen Leute eingestehen wollen."

„Nun, Mama, ich denke es auch," sagte Josey mit billigender Miene.

„Was träumte meinen kleinen Josey denn?"

„Mama — mir träumte, wir Kinder alle, ich und Du und die Kleinen und Borke gingen den alten Weg hinauf und Du trügest Virginia in Deinen Armen. Zur Seite des Weges, Mama, ein und aus durch die Bäume — bald deutlich zu sehen, bald verborgen, ging ein großer fleckiger Leopard — und Mama, es ist mir, als sehe ich ihn noch jetzt, wie er

seine großen starken, mit solchen Klauen bewaffneten Vorderbeine ausstreckte, während er langsam und verstohlen zwischen den Bäumen ein und ausging, und mit uns auf dem Grase Schritt hielt; und Mama, seine Feuerkohlenaugen waren immer auf Dich gerichtet! Wohin Du Dich auch wenden mochtest, sie folgten Dir — ich versuchte etwas zu thun, aber ich konnte es nicht, denn etwas hielt mich immer fest, obgleich ich die ganze Zeit über weiterging. Dann setzten wir uns zu einem festlichen Mahle in der offenen Lichtung nieder — gerade wie wir an jenem Tage thaten, Mama — und mir fiel ein, mich nach dem großen Leoparden umzusehen — da erhob er gerade seinen Schweif in die Luft, seine Augen sprühten Feuer und er machte einen Satz, um sich auf Dich loszustürzen, Mama! Dann wollte ich mich über ihn herwerfen, da erwachte ich und fand, daß es ein Traum war, und daß ich in meinem Bette lag. Ich war so froh, daß es ein Traum war, schlief wieder ein und vergaß es und dachte nicht eher wieder daran, als diesen Augenblick, Mama."

„Und nun, mein Lieber, will ich Dir sagen, wie viel Bedeutung in Deinem Traum liegt. Ich versprach Dir, daß Du diesen Morgen die Menagerie in St. Leonard sehen solltest, und daß ich diesen Abend ein Fest in der Lichtung auf dem alten Wege geben wolle — und Du gingest zu Bette, indem Du an Leoparden und Festlichkeiten dachtest und träumtest davon."

„So war es freilich, Mama!“ rief das Kind erfreut über diese natürliche Auslegung.

„Und nun geh und laß Dich ankleiden, mein Liebling,“ sagte Mary, „denn dies wird ein geschäftiger, glücklicher Tag werden — wir wollen zeitig frühstücken, dann werde ich zwei Stunden mit Vater in der Bibliothek zubringen — dann fahre ich mit allen Kindern aus, zeige dem kleinen Knaben die Menagerie, kehre zum Mittagessen zurück und gebe den Kindern am Nachmittage ihr Fest in der Lichtung des Waldes?“

„O Mama! nicht dort!“

„Ja, Josey! unsere Lichtung ist zu hübsch, um sie zu verlassen — und wir haben sie beinahe verlassen, denn seit dem Maitage waren wir nicht mehr dort.“

„O, Mama! ich werde die ganze Zeit über so unglücklich sein!“

„Wirklich? Nun, Mama will ihren kleinen Knaben an seinem Geburtstage nicht unglücklich machen — wir wollen den Hügel hinuntergehen und unser Fest an der Waldquelle halten.“

„Ja, ja! das ist ein hübscher Ort, dorthin wollen wir gehen.“

„So, nun geh, Josey und schicke Coral zu mir,“ sagte Mary und das Kind ging.

An jenem Morgen stand der Richter Joseph, wie er oft genannt wurde, wieder in der Säulenhalle

seines Hauses, während die Männer, Frauen und Kinder seiner Pflanzung, sich um ihn drängten, um ihn bei seiner Rückkehr willkommen zu heißen und seine Geschenke zu empfangen. Er entließ sie erfreut und dankbar und ging in das Frühstückzimmer, wo Mary am oberen Ende des Tisches saß und seiner wartete. Als das Frühstück beendet war, rief er sie in sein Bibliothekzimmer und dort legte sie ihm Rechenschaft von ihrer Verwaltung der Regierung ab, wie sie es nannte. Der Richter zeigte sich sehr zufrieden mit seiner kleinen Regentin und als sie bei ihm saß, und er sie mit seinem linken Arme umfaßte, während seine rechte Hand ihre beiden Hände liebkosend hielt, fragte er, welches ihre regelmäßigen Erholungen gewesen?

„Die Beschäftigung im Garten.“

„Nein, nein, daß ist Arbeit, kleine Tochter, wenn auch sehr angenehme Arbeit, wie ich gestehen muß.“

„Nun, dann Lectüre.“

„Das ist Studium, meine Mary. Nenne mir die Unterhaltungen meiner kleinen, sechzehnjährigen Matrone.“

„Nun, ich ritt auf dem Esel, fuhr mit Josey und den kleinen Kindern aus, ging spazieren und habe auch eine kleine Gesellschaft — ein Maifest für die Nachbarskinder gegeben.“

„Und Du machtest keine Besuche?“

„O, ja! einmal besuchte ich die alte Mrs. Swan.“

„Eine alte Dame, die seit funfzehn Jahren gelähmt ist und im Bette liegt! — Aber, meine Liebe, ich hoffe, Du erhieltest zu Hause Besuche?“

„Ja, Pater Lucas war zweimal hier.“

„Meine kleine Mary! sieh mich an, mein Kind! Es wird nicht angehen! Dein Leben vergeht ja damit, nach der Haushaltung und der Pflanzung zu sehen, die Kranken zu besuchen, Priester zu bewirthen und Kinder zu verpflegen — das Leben der verwaisten und verwittweten Tochter des Obersten Carey, eines Kindes von sechzehn Jahren, welches meiner Fürsorge überlassen ist! So würde Charles Carey nicht gehandelt haben, wenn ihm ein Kind von mir zur Fürsorge zugefallen wäre! Mary, Du mußt mehr unter junge Leute kommen. Du mußt sie auch um Dich versammeln. Du mußt heiter sein, mein Kind, wie es Deiner Jugend geziemt!“

„Auch meiner Wittwenschaft, Vater? O, Vater, ich kann heiter sein! Sie wissen es! Sie sehen, daß ich es bin; doch ich erwarte mein Glück vom Himmel. Ich kann glücklich aber nicht freudig sein, Vater, außer in Sympathie mit der unschuldigen Heiterkeit der Kindheit!“

„Mary, solche feierliche Verzichtleistung auf die Freuden des geselligen Lebens dürfte sich für eine Leidtragende von siebzig Jahren, aber nicht für eine von sechzehn Jahren eignen. Nein, nein, Mary! Du darfst Dich nicht absondern. Du hast andere und

glücklichere Aussichten und Hoffnungen vor Dir. Ueberdies hat die Gesellschaft in einer so spärlich bevölkerten Gegend, wie diese, große Ansprüche an eine junge Dame von Deinem Range und Stellung. Mary, so sehr ich auch die Dahingeschiedenen liebe, werfe ich doch keine selbstsüchtigen, bedauernden Blicke auf die unwiderrufliche Vergangenheit zurück! Ich blicke nur der verheißenen Zukunft entgegen. Ich sehe nur, welches Gute sie für Dich hat — nicht mehr meine Schwiegertochter, sondern meine Tochter, auf die alle meine Hoffnungen gesetzt sind —"

„Vater, darf ich je eine Tochter für Sie sein! Ich will es, so lange Sie es mir gestatten! Ich will Sie nie verlassen, lieber Vater — Joseph's Vater — denn ich kann ihn nie vergessen — und das größte Glück, welches ich von der Zukunft erwarte, liegt jenseit des Grabes in der Vereinigung mit Joseph im Himmel!"

Und Mary ließ weinend ihren Kopf an die Brust ihres Vaters sinken. Nach einer kurzen Weile erhob sie ihren Kopf, entfernte die schimmernden Thränen und sagte lächelnd:

„Ich wollte heute nicht weinen — es ist Josey's Geburtstag — und ich versprach ihm — aber Vater sind Sie diesen Morgen beschäftigt?"

„Nein, Mary."

„Nun, so werden Sie wohl mit mir und den Kindern nach St. Leonard fahren und Josey die Me-

nagerie zeigen, die sich dort einige Tage aufhält, wenn es Ihnen nicht unbequem ist?"

„Gewiß nicht, meine Mary; im Gegentheil habe ich ein Geschäft dort, welches den Ausflug ebenso bequem wie angenehm für mich macht."

Sie trennten sich — der Richter ging, um den Wagen zu bestellen, und Mary um ihre Kinder auf die Fahrt vorzubereiten.

In einer halben Stunde machten sie sich auf den Weg, erreichten St. Leonard nach einer raschen Fahrt über den ebenen neuen Weg, ebenfalls in einer halben Stunde, sahen die Menagerie, gingen in die Läden, besorgten anderweitige Geschäfte und kehrten zum Mittagessen nach Hause zurück. Als Mary in ihr Zimmer trat, um zur Mittagstafel ihre Kleidung zu wechseln, fand sie auf ihrem Toilettentische mehrere Packete, welche Kleider, Shawls, Schärpen und dergleichen von hellen und heiteren Farben enthielten und ein kurzes Billet von ihrem Vater dabei, worin es hieß:

„Meine Mary muß jetzt ihre Trauer ablegen, welche so lange für die göttliche Vorsehung ein Vorwurf gewesen, und sich, wie die Natur es jetzt thut, in dankbare Helle kleiden."

Mary konnte keins von den ungemachten Kleidern tragen, um aber seine Bitten zu erfüllen, zog sie ein hübsches, weißes Creppkleid an, warf einen hell-

blauen, seidenen Shawl, der sich unter den neuen Einkäufen befand, um ihre Schultern, und ging in das Gesellschaftszimmer hinunter.

Es war um zwei Uhr Nachmittags, als sich die Kinder aus der Nachbarschaft zu der Festlichkeit in Prospect Hall versammelten. Nach der Uebereinkunft führte Mary sie zu der Waldquelle hinunter, die, wie schon ihr Name andeutete, durch einen Theil des Waldes floß. Hier befanden sich Schaukeln, Caroussels und alle möglichen Vorrichtungen zur jugendlichen und kindlichen Belustigung; und hier brachten die Kinder bei verschiedenen Spielen den Nachmittag zu, hörten Geschichten an, sangen Lieder, ließen sich Räthsel aufgeben, pflückten Blumen und wanden Kränze und Guirlanden daraus, fingen Schmetterlinge und ließen sie auf Mary's Bitte wieder fliegen, bis die Sonne sich in eben so wolkenlosem Glanze, wie sie aufgegangen war, zu senken begann. Dann wurde das Mahl von leichtem Brod und Butter, Kuchen, Obst und Milch auf dem Grase ausgebreitet, und die Kinder versammelten sich heiter um dasselbe. Als die frohe und geräuschvolle Mahlzeit vorüber war, machte Mary ihnen den Vorschlag zurückzukehren und sich dann nach Hause zu begeben, da ihre Eltern Wagen für sie geschickt hatten; aber Broke Shields bat vorher um einen Tanz und die Mädchen unterstützten seine Bitte. Mit einem Seufzer und einem Lächeln ließ Mary Onkel Gulliver rufen, welcher die Violine spielte. Onkel

Gull kam bald und stimmte seine Geige, während die Knaben ihre Tänzerinnen aufforderten.

„Mary soll mit mir tanzen — Niemand anders, als Mary!“ rief Mr. Broke Shields mit sultanischer Autorität. „Gieb mir Ginnie, Mary, und laß mich sie in den Wagen legen, während Du mit mir tanzest.“

Mary schüttelte sanft ihren Kopf, aber der Knabe beharrte bei seinem Wunsche, während der Tanz verzögert wurde. Endlich, da sie fürchtete die Kinder zu lange aufzuhalten und wünschte, daß der Tanz vorüber sein möchte, damit sie vor Sonnenuntergang nach Hause zurückkehren könnten, wendete sich Mary mit einem neuen Seufzer und Lächeln um, und legte ihr Kind in den Wagen, als der heftige Knall einer Büchse gehört wurde. Mary sprang plötzlich vorwärts und sank dann sehr langsam auf ihr Knie und dann auf ihre Seite nieder, indem sie mit Anstrengung hervorstöhnte:

„Ich bin getroffen! — o, Himmel!“

Bei dem Knall des Gewehr's waren die Kinder zu Mary's Beistande herbeigeeilt und standen jetzt blaß und schreiend in thränenlosem Kummer und Schrecken um sie. Sie lag noch, wo sie hingesunken war, ein wenig auf der Seite und unterstützte ihren Kopf mit der linken Hand, während ihre rechte Hand die blaue Schärpe auf ihre Brust drückte. Josey kniete blaß und still an ihrer Seite. Broke Shields lief den Hügel hinauf auf das Haus zu, wohin ihm auch

der alte Geiger, so schnell er konnte, nachhinkte. Ein völliges Schweigen herrschte, bis der Richter Washington, ohne seinen Hut und mit flatterndem Haar, den Hügel heruntergelaufen kam. Adam Hawk, Prinz William, Polly und Andere folgten ihm. Jetzt verließen die Kinder Mary und eilten ihm entgegen, alle lebhaft vor Furcht und Kummer, ihm ihren Bericht abzustatten. Sie kaum beachtend, eilte Richter Washington zu Mary hin — kniete nieder, richtete sie halb empor und blickte mit qualvollem Ausdruck in ihr Gesicht, welches ruhig war außer dem geringen Zusammenziehen der Augenbrauen und dem Beben der Lippe, wodurch sich ihre stille Seelenqual und ihre Geduld verrieth.

„Mary! Mary! — o, mein geliebtes Kind! Was ist dies!“ stöhnte er, indem er sie in seine Arme nahm und ihre Hand aufhob, worin sie den zusammengedrückten seidenen Shawl hielt. Das Blut floß aus der unbedeckten Wunde. Ihre Augen begegneten einander — die seinigen voll Erstaunen und Kummer; die ihrigen voll geduldigen Leidens — aber Beide lebhaft fragend.

„Ja, Vater! was ist dies?“ fragte sie matt.

Der Richter war todtenblaß und zitterte wie im Fieber, doch ertheilte er seine Befehle mit Entschlossenheit und Bestimmtheit, indem er hastig seiner Umgebung zurief:

„Ein Sopha! ein Sopha! laufe ins Haus,

Prinz, und laß ein Sopha bringen. Adam! eilt sogleich zu Doctor Mac Walters. Polly! laufe ins Haus und bereite ein Bett und Binden von Leinwand.“ Dann wendete er sich zu Mary selber und versuchte die Blutung zu stillen, indem er die Schärpe darauf drückte, und während der Zeit sah er mit unaussprechlicher Liebe und Kummer in ihr geduldiges, leidendes Gesicht. Alles Erstaunen, aller Unwille — jeder Wunsch, ihren Mörder zu verfolgen und zu bestrafen, ging völlig unter in dem einen tiefen Gefühl der Zärtlichkeit und des Kummers.

Das Sopha wurde bald gebracht und Mary sanft darauf gelegt, um in's Haus getragen zu werden. Als sie im Begriff war den Schauplatz der ländlichen Festlichkeit zu verlassen, richteten sich ihre Augen auf den kleinen Wagen, worin die beiden kleinen Kinder lagen — und als der Richter die Ursache ihrer Aengstlichkeit errieth, sagte er:

„Sei unbesorgt, theuerste Mary, ich will sie sicher nach Hause bringen lassen.“

Josey neigte sich zu ihr und küßte sie, dann lief er zu dem Wagen und zog ihn an der Seite des weggetragenen Sophas fort, und so von den erschrockenen und bekümmerten Kindern begleitet, kehrten sie in's Haus zurück. Mary wurde auf ihr Zimmer gebracht, entkleidet und in's Bett gelegt, um die Ankunft des Arztes zu erwarten. Richter Washington verließ sie auf einige Minuten, ging hinunter und schickte die

Kinder in ihre Heimath zurück. Kaum hatte er das letzte kleine Mädchen in den für sie geschickten Wagen steigen sehen, als der Gig des Arztes vor die Hausthür fuhr und Doctor Mac Walters, aufgeregt von dem schrecklichen Berichte, den man ihm ertheilt, heraussprang und die Treppe hinaufeilte, wo Richter Washington stand, um ihn zu empfangen.

„Mein lieber Richter! mein lieber Herr! ich hoffe, ich bin unrecht berichtet worden — der Schrecken und die Verwirrung — Mrs. Washington —"

„Mary ist verwundet worden — kommen Sie und sehen Sie sie sogleich," sagte der Richter mit erzwungener Ruhe und ging voran in's Haus und zu Mary's Zimmer hinauf.

Neuntes Kapitel.

Sie lag auf dem Bette — blaß, still, schweigend und geduldig, mit beiden Händen eine Serviette an ihre Brust drückend und wie früher den Schmerz ihrer Wunde nur durch ein leichtes Zusammenziehen der Augenbrauen, das Beben der Lippen und das krampfhafte Zucken ihrer Hände zu erkennen gebend.

Der Arzt näherte sich — und während er einige beruhigende Worte der Hoffnung und Ermuthigung aussprach, untersuchte er die Wunde. Richter Washington stand mittlerweile im Schatten, um die Seelenqual zu verbergen, die er nicht beherrschen konnte. Bei all' ihrem Heroismus erbebte und zuckte Mary bei der geringsten Berührung in jener Gegend, und bei all' seiner Selbstbeherrschung konnte der Arzt nicht umhin, die zunehmende Aengstlichkeit zu verrathen, die er empfand, als er die Untersuchung fortsetzte. Als sie beendet war, wendete er sich zu dem Richter und sagte:

„Schicken Sie sogleich nach Baltimore zu Doctor N.“ Und er nannte den berühmtesten Arzt im Lande.

„Das will ich! das will ich! Aber, guter Himmel! ist auch Zeit dazu?“ fügte der Richter mit leiser Stimme hinzu.

„Es ist eine Möglichkeit vorhanden — zögern Sie keinen Augenblick.“

Der Richter Washington eilte in den Pferdestall hinunter und schickte Prinz William mit dem schnellsten Pferde ab, indem er ihm sagte, er solle Tag und Nacht reiten, bis er seine Bestimmung erreiche, und dann würde es noch zwei Tage und zwei Nächte währen, bis der Arzt Prospect Hall erreichen könne.

Mittlerweile wendete Doctor Walters, von einem Arzte von einiger Berühmtheit in der Gegend unterstützt, seine Geschicklichkeit zu ihrer Erleichterung an. Aber die ganze Nacht lag Mary in stiller und geduldiger Qual da, um ihrem Vater keine unnöthige Unruhe zu verursachen, der mit der lebhaftesten Besorgniß an ihrem Bette wachte. Wenn er sich über sie neigte und an dem krampfhaften Zucken ihres Gesichts merkte, daß sie nicht schlafe, fragte er:

„Mary, meine Liebe, schmerzt Deine Wunde?“

Sie hätte gern „nein,“ oder „nicht sehr“ geantwortet, aber die Wahrheitsliebe verbot es, und sie sagte:

„Nicht mehr, als ich ertragen kann, Vater.“

Dann sprach sie Stundenlang nicht und drückte ihre beiden Hände an die Brust, bis die Glocke elf schlug, und sie sagte zu dem unruhigen Wärter an ihrem Bette:

„Legen Sie sich zur Ruhe, lieber Vater — es möge Niemand um meinetwillen seine Ruhe einbüßen. Ihr Fieber hatte jetzt den höchsten Grad erreicht, und ihre Aengstlichkeit, daß sich jeder zur Ruhe begeben möge, war so groß, daß Richter Washington sie mit dem Versprechen beruhigen mußte, sich zu Bette zu begeben, sobald sie eingeschlafen sein würde. So wie ihr Fieber zunahm, nahm ihre Fähigkeit der Selbstbeherrschung ab — einmal fuhr sie plötzlich, wie von einem neuen Schrecken ergriffen, im Bette empor und fragte hastig:

„Wo sind die Kinder? Wo — wo sind die Kinder? Sind sie unverletzt — sind sie sicher? O! lassen Sie sie mich sehen!“

Richter Washington umfaßte sie mit seinem Arme, sprach beruhigend mit ihr und deutete auf den Winkel des Zimmers, wo man nach ihrer eigenen Anordnung die Kinder bei Sonnenuntergang in die Wiege gelegt hatte, und wo sie jetzt ganz lieblich schlummerten. Dann legte er sie sanft wieder nieder und sie murmelte zitternd und matt:

„Ich danke Ihnen, lieber Vater — lassen Sie sich durch meine Furcht nicht beunruhigen — es war nur ein Traum. Gehen Sie zur Ruhe — Sie sind

so ermüdet. O! es darf Niemand, am wenigsten Sie, um meinetwillen seine Ruhe verlieren, es wird Nichts nützen."

„Wie fühlst Du Dich, Mary?"

„Nicht — sehr — wohl! aber, legen Sie sich zur Ruhe, ich will versuchen zu schlafen."

Sie schloß ihre Augen und faltete ihre Hände, aber ein krampfhaftes Zucken nach dem anderen erschütterte jenes lebhaft geröthete Gesicht, und die kleinen Hände, welche zusammen auf ihrer Brust lagen, zuckten und bebten zuweilen, wie verwundete Vögel. Ohne in Schlummer zu sinken, schien sie einen neuen fieberhaften Traum zu haben, denn plötzlich fuhr sie wieder empor — ihre Augen starrten wild und sie rief in athemloser Hast:

„Josey! Josey! wo ist Josey? — Wurde er getroffen? Ist er verletzt? O, um der heiligen Jungfrau willen, sagen Sie es mir!"

Wieder umfaßten sie die beschützenden Arme, wieder beruhigte sie seine Stimme und die starken aber sanften Hände legten sie nieder, und verschafften ihr so viel Ruhe, wie sie nur haben konnte. Als der Richter sah, daß sie ihre Augen schloß, stand er leise auf, in der Absicht das Zimmer zu verlassen, und den Arzt zu rufen, der im Hause schlief. Als er sich von ihrem Bette wegschlich, fühlte er die leichte Berührung eines Kindes, und sich umwendend, erblickte er den kleinen

Josey, der in seinem weißen Nachtgewande dastand und in dem leisesten Geflüster sagte:

„Ich will Alles thun und Alles holen, was Sie wünschen, Großpapa.“

Der Richter sah ihn eine Secunde in verwirrter Ueberraschung an und flüsterte dann:

„Du hier, mein Sohn?“

„Ei, ja, Großpapa, und ich weiß, Sie werden mich hier lassen — ich will sie nicht stören, Großpapa! Ich will nicht einmal mit ihr sprechen, oder in ihre Nähe kommen, so daß sie mich sieht, um sie nicht zu stören. Ich sprach nicht einmal mit ihr, als ich hörte, wie sie meinen Namen nannte, aus Furcht, daß es ihr schaden möchte. Wollen Sie mich nun hier lassen, lieber Großpapa?“

Die Augen des Richters füllten sich mit Thränen und indem er dem Knaben schweigend das Sopha angedeutet, welches am Fußende des Bettes stand, verließ er das Zimmer, um den Arzt aufzusuchen. In Folge eines kühlen und beruhigenden Trankes, den der Arzt angeordnet hatte, schlief Mary bis zum Morgen und erwachte dann anscheinend besser. Früh am Morgen kam Poll Pepper ins Zimmer, um die Kinder zu entfernen, ehe sie erwachten, damit ihr Erwachen und Schreien Mary nicht stören möge. Sie hatte eben Magdalena still weggetragen und war zurückgekehrt, um auch Virginia zu holen, als diese erwachte und auf ihre kindliche und schmeichelnde Weise andeutete,

daß sie zu dem Bette ihrer Mutter gebracht zu werden wünsche, und als ihr dies verweigert wurde, forderte sie es lebhaft und zornig durch lautes Schreien und heftige Geberden und gewaltsame Anstrengungen. Davon erwachte Mary, die ihre Arme aus dem Bette streckte und sagte:

„Gieb sie mir, Coral."

„Es ist nicht Coralline, ich bin es, Miß Mary — lassen Sie mich lieber das Kind hinaustragen — sie wird Sie nur kränker machen."

„Nein, bringt mir sie her," sagte Mary beharrlich, die noch ihre Arme nach dem Kinde ausstreckte, welches ihr auch ihre kleinen Hände entgegenhielt. Polly gehorchte, und als sie das Kind auf das Bett setzte, fragte Mary: „Wo ist Magdalena."

„Ich habe sie schon vorher weggetragen. Sie erwachte und streckte ihre Hände aus, um zuerst zu Ihnen zu kommen, aber ich verweigerte es ihr, und sie ließ sich ohne Widerstand hinaustragen! Da sehen Sie, wie stark die Natur ist — Madgie wußte instinctmäßig, daß sie kein Recht habe, Sie zu beunruhigen, Miß Mary, und als ihr Wunsch ihr abgeschlagen worden, fügte sie sich und ließ sich von mir aus dem Zimmer tragen. Als ich aber die kleine Miß Ginnie nehmen wollte, war das eine andere Sache, denn Miß Ginnie wußte, daß sie ein Recht habe, dazubleiben und so stimmte sie ein Geschrei an. Man sehe nur, was die Natur thut!"

„Ja, man sehe, was die Natur thut," sagte Mary; „aber es ist nicht so, wie Ihr denkt, Polly. Die Natur besitzt eine Gabe der Weissagung und Madgie und Ginnie kennen kein verschiedenes Verhältniß zu mir. Aber Madgie ist sehr leicht zu behandeln, während Ginnie ihr sanguinisches, leidenschaftliches Temperament von der Familie meiner Mutter, den rothhaarigen Haroldsons, den Kindern Harold des Dänen, des Gewaltsamen hat. Aber Madgie darf wegen ihrer Milde nicht leiden — geht und bringt sie mir, Polly."

„Meine liebe Miß Mary —"

„Polly, ich habe keinen Athem, um mit Euch zu streiten — geht —"

Polly verließ ungern in diesem Auftrage das Zimmer und richtete bis zuletzt ihre Augen auf ihre junge Herrin, die sich auf ihr Kissen zurücklegte und Virginia, matt mit einem Arme umfaßt hielt.

Als sie mit Magdalena in das Zimmer zurückkehrte, war das Erste, was sie erblickte, daß Virginia ganz bis zu dem Gesichte ihrer Mutter hinaufgeklettert war, sich über sie neigte und bemüht war, etwas zu thun. Als sie sich dem Bette näherte, sah sie, daß Mary vor Erschöpfung ohnmächtig geworden war und daß das Kind, in der Meinung, daß sie eingeschlafen sei, mit ihren kleinen Fingern die Augenlider zu öffnen versuchte. Mit einem Blicke des Schreckens ergriff Polly das Kind, und als sie Beide, während

Ginnie heftig schrie und sich wehrte, aus dem Zimmer trug, rief sie in ihrem Kummer und ihrer Ungeduld:

„Es ist doch in der That nicht möglich, das Geringste für dies junge Geschöpf zu thun, da sie völlig entschlossen ist, sich selber zu tödten!"

Und indem sie die beiden schreienden Kinder — Ginnie schrie aus Zorn und Madgie aus Sympathie mit, auf den Teppich im Besuchzimmer niedersetzte, eilte sie zum Arzte, der das Haus noch nicht verlassen hatte und zu dem Richter, der sich seit einer Stunde niedergelegt hatte.

Beide traten bald in's Zimmer. Mary hatte sich von ihrer Ohnmacht erholt, aber die Gegenwart der Kinder, so wie alles dessen, was sie im Geringsten beunruhigen konnte, wurde ihr verboten.

Aber von der Stunde an, wenngleich nicht aus dem Grunde, wurde es schlimmer mit ihr — ihre Wunde wurde sehr schmerzlich und ihr Fieber nahm zu. Doch nur, wenn sie vor Schmerz und im Fieber phantasirte, kam eine Klage von ihren geduldigen Lippen. Den ganzen Tag phantasirte sie wild. Der Richter Washington wachte in sprachlosem Kummer an ihrem Bette. Gegen Abend verloren ihre Visionen ihr schreckliches Ansehen und als die Stunden vergingen, wurde sie heiter und selbst freudig.

Sie war wieder in der Heimath ihrer Kindheit, voll Leben, Freude und Electricität, wie sie es gewesen, ehe die stärkste Seite ihres Herzens zerrissen war.

Bald rief sie in heiteren Tönen Joseph, ihrem verlorenen Gatten, zu, und forderte ihn zu einem Spiele auf — bald rief sie ihrem eingebildeten Pferde zu, bei einem Wettrennen mit einem anderen Pferde Schritt zu halten. Bald ertönte ihr heiteres Lachen hell durch das Zimmer. So dauerte es fast die ganze Nacht fort und der Arzt wußte, daß der Schmerz, der das Fieber und das Delirium verursacht, verschwunden sei, während das Delirium zurückblieb; darum sah er ernster und unruhiger aus, als je, und zeigte nicht länger den lebhaften Wunsch, daß der berühmte Arzt kommen möge. Gegen Morgen wurde sie nach und nach gefaßt. In der Dämmerung schlief sie ein und der Arzt bewog den Richter Washington, der an ihre Besserung glaubte, sich niederzulegen. Als die Sonne, aufging und hell auf ihr Bett schien, stand Doctor Mac Walters auf und zog den Vorhang vor das Erkerfenster. Als er an das Bett zurückkehrte, sah er, daß seine Patientin völlig wach aber ruhig war.

„Wie befinden Sie sich, Mrs. Washington?"

„Besser, ich danke Ihnen, Doctor."

„O, viel besser in der That. Ich meine, ich habe eine sehr gute Nachtruhe und angenehme Träume, sehr angenehme Träume gehabt! Ich fühle mich so wohl diesen Morgen und habe nirgends die geringste Unruhe. Sie sind ein Zauberer, Doctor! Ich denke, man sollte seinem Arzte sehr dankbar sein — ich bin es!" Und sie reichte Doctor Mac Walters die Hand,

welcher dieselbe nahm und zärtlich drückte, während er seinen Kopf abwendete, um die Thränen zu verbergen, die ihm in die Augen traten.

„Es soll mich wundern, ob Vater wohl eine gute Nachtruhe gehabt hat? Er war am Abend so lange auf.“

„Er ist noch nicht aufgestanden,“ versetzte der Arzt ausweichend.

„Und die Kinder — ob die wohl ruhig schlafen?“

„O ja,“ versetzte der Arzt zuversichtlich.

„Ich denke, Doctor, nach dem Frühstück werde ich im Stande sein, aufzustehen und auf dem Lehnsessel zu sitzen, nicht wahr? Mein lieber Vater wird nicht so unruhig sein und mich für so krank halten, wenn ich im Stande bin, aufzusitzen. Kann ich nicht aufstehen, Doctor?“

„Meine liebe Mrs. Washington, ich werde nach dem Frühstück mehr mit Ihnen reden.“

„Noch eine Frage, Doctor. Ich kann doch heute meine Kinder bei mir haben?“

„Ja — ja — ja,‘ sagte er halb mit ihr, halb mit sich selber redend. „Ja — Sie können heute die Kinder bei sich haben.“

Gerade in dem Augenblick wurde an die Thür geklopft und Doctor Mac Walters stand auf und sprach einige Augenblicke mit Jemand in der Thür,

dann machte er die Thür zu und kehrte an das Bett seiner Patientin zurück.

„Wer, sagte er, wäre angekommen, Doctor?“ fragte sie.

„Doctor N—, der berühmte Arzt aus Baltimore.“

„Ah, wir bedürfen seiner nicht, nicht wahr, mein Herr?“

„Nein,“ versetzte der Familienarzt, wie vorhin halb zerstreut redend.

„Aber er muß doch reichlich belohnt werden für seine Mühe und man muß ein Frühstück für ihn bereiten und ihm ein Zimmer anweisen, denn ohne Zweifel ist er die ganze Nacht geritten und würde sich vielleicht gern durch ein Bad erfrischen und seine Kleider wechseln. Doctor, wollen Sie nicht gefälligst klingeln — ich wünsche die Haushälterin zu sprechen.“

„Nein, nein, mein liebes Kind, Sie dürfen sich nicht ermüden. Ich will hinuntergehen und der Haushälterin sagen, daß sie für den Reisenden Sorge trägt.“ Hierauf ging der Arzt hinaus, eben so sehr um sich seiner Gemüthsbewegung hinzugeben, die er nicht mehr beherrschen konnte, als aus irgend einem anderen Grunde.

Bald darauf trat Polly Pepper in's Zimmer, um es zu ordnen, fragte ihre junge Herrin, wie sie sich befinde und zeigte sich hocherfreut, daß sie so wohl sei, stieß aber dennoch einen tiefen Seufzer aus.

„Wo ist Coral? Ich habe sie nicht gesehen, seitdem ich krank gewesen?“ sagte Mary.

„Sie ist unten,“ sagte Polly, fügte aber nicht hinzu, wie sie es hätte thun können: „krank an einem neuen Gehirnfieber.“

Polly hatte beinahe ihre Aufgabe vollendet, das Zimmer zu ordnen und benetzte gerade das Gesicht und die Hände ihrer jungen Herrin mit Wasser, als der Familienarzt eintrat und Doctor N— aus Baltimore einführte. Mary empfing ihren neuen Arzt mit Lächeln, bat ihn, auf dem Lehnsessel am Kopfende des Bettes Platz zu nehmen und entschuldigte bei ihm die unnöthige Unruhe und Besorgniß ihrer Freunde, wie sie es nannte, welche ihm eine so hastige und unangenehme Reise verursacht. Dann fragte sie, ob er gefrühstückt habe. Dies war in Gesellschaft des Doctor Mac Walters und des Richters geschehen, der, beiläufig gesagt, jetzt unten war und in lebhafter Hoffnung den Ausspruch des neuen Arztes über die Lage seiner Tochter erwartete. Die beiden Aerzte brachten eine halbe Stunde am Bette der Kranken zu und begaben sich dann auf einige Augenblicke zur Berathung in das Bibliothekzimmer, ehe sie in das Besuchzimmer traten, worin sich der Richter befand.

Inzwischen hatte Polly Pepper das Zimmer ihrer jungen Herrin verlassen und ging, dem Richter die gute Nachricht zu überbringen, der, sobald er sie eintreten sah, heiter ausrief:

„Nun, Polly, Ihr kommt mir zu sagen, daß mein Kind sich viel besser befindet.“

„O ja, junger Herr, Miß Mary befindet sich in der That viel besser! Ich hörte, wie der Doctor ihr sagte, sie könne — vielleicht könne sie — ich will die Wahrheit nicht verfälschen — vielleicht könne sie heute aufsitzen — und gewiß könne sie die Kinder im Zimmer haben — ich hörte ihn in der That selber sagen, es wäre jetzt gar nicht mehr nöthig, daß der Doctor aus der Stadt noch komme.“

„Dem Himmel sei Dank! O! dem Himmel sei Dank!“ rief lebhaft der Richter. „Hat sie etwas zu sich genommen?“

„Nein, Herr — aber ich dachte, ich wollte den Doctor vorher fragen, was ich ihr geben könne; und das that ich auch, und er sagte: Alles, was sie wünscht. Und so, junger Herr, will ich ihr eine Tasse Thee, ein weich gesottenes Ei und ein wenig Zwieback bringen, wie sie es wünschte.“

„Sie verlangte das?“

„Ja, junger Herr.“

„Da muß sie freilich viel besser sein — dem Himmel sei Dank! O! Dem Himmel sei Dank! Laßt sie nicht warten! beeilt Euch, Polly, ihren Wunsch zu erfüllen.“

Polly verließ das Zimmer, und der Richter ging in unruhiger Freude auf und ab — ungeduldig, den Ausspruch der Aerzte zu hören, nur damit er dann

an Mary's Bett eilen und ihr zu ihrer Genesung Glück wünschen könne.

Bald, wenn auch nicht bald genug für seine Ungeduld, öffnete sich die Thür, und der Richter trat mit einer stattlichen Heiterkeit den beiden Aerzten entgegen, doch blieb er auf halben Wege, ergriffen von ihren düsteren Gesichtern, mit unbestimmtem aber schmerzlichem Vorgefühl stehen. Der berühmte Arzt zog sich zurück und blieb im Kaminwinkel stehen; der Familienarzt faßte dagegen Richter Washington's Hand mit einer Miene des tiefen und respectvollen Mitleids, führte ihn zu einem Sitze am Fenster, setzte sich auf einen Stuhl an seiner Seite nieder und sagte, während er noch seine Hand festhielt:

„Mein lieber Freund — mein geehrter Freund — Richter Washington, Sie sind nicht unbekannt mit dem Kummer, ich weiß, Sie besitzen große Standhaftigkeit — ich weiß es, aber wie soll ich Ihnen sagen, was ich Ihnen mitzutheilen habe? — Ihre Mary —"

„Nun — nun — im Namen des Himmels, fahren Sie fort!"

„Sie kann nicht viele Stunden mehr leben — der kalte Brand hat angefangen."

Richter Washington entzog dem Arzte plötzlich seine Hand, stand auf, setzte sich todtenblaß wieder nieder — bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und verrieth nur durch das Heben seiner Brust und das

Schaudern seiner ganzen Gestalt, wie schwer der plötzliche Schlag ihn betroffen!

Endlich erhob er seinen Kopf und fragte:

„Weiß sie es? — weiß Mary es?“

„Ach nein, mein Herr! — Die Annäherung des Todes hat ihr Ruhe gebracht — sie glaubt besser zu sein — sie spricht vom Aufstehen —“

„Wie lange kann sie noch leben?“

„Auf der Erde nicht viele Stunden mehr.“

„Stunden — nur Stunden!“

Wieder bedeckte der Richter sein Gesicht mit den Händen und kämpfte mit seiner heftigen Gemüthsbewegung. Als er seinen Kopf wieder erhob, sagte der Arzt:

„Wenn Sie wünschen, daß Mrs. Washington irgend etwas thun möge, oder wenn sie irgend etwas zu thun wünschen sollte — irgend eine Verfügung über das Vermögen zu treffen, so —“

„Still! still! sie hat kein Vermögen — sie ist noch nicht siebzehn Jahr alt. Aber doch darf Mary nicht getäuscht werden — es muß ihr gestattet sein dem Tode mit Bewußtsein entgegen zu gehen — Mary hat Glauben, Hoffnung und Liebe genug, um die Furcht zu verbannen für sich oder die hülflosen Kleinen, die sie zurückläßt. Doctor, erlauben Sie mir, daß ich Sie verlasse.“

Der Arzt drückte wieder respectvoll seine Hand und der Richter entfernte sich langsam und schwerfällig

aus dem Zimmer. Er ging in sein eigenes Zimmer — kniete nieder, ließ sein Gesicht auf seine Hände sinken und betete. Dann stand er gestärkt wieder auf und ging beruhigt in Mary's Zimmer.

Das Gemach hatte das heitere Ansehen, als ob ein Kranker in der Genesung begriffen sei. Das Bett war gemacht — Alles zierlich geordnet — frische Cedernzweige im Kamin — frische Blumen auf dem Kamingesims und in dem Erkerfenster, durch welches sie die Dämmerung zu betrachten pflegte — und in dem großen Lehnsessel mit blauem Damast überzogen saß Mary von ihren Kindern umgeben. Sie trug das leichte Morgengewand, welches das warme Juliuswetter gestattete, und ihr nußbraunes Haar war glatt gescheitelt über ihrer Stirn und von ihrer feinen Spitzenhaube bedeckt. Sie erschien zart und matt, aber unaussprechlich schön, als sie sich seitwärts lehnte gegen den Rand ihres Stuhles, ihren Ellbogen auf der Stuhllehne ruhen ließ, ihren Kopf auf die Hand stützte und ihren Kindern zusah und mit ihnen sprach. Magdalena und Virginia saßen spielend auf dem Teppich, Josey stand an ihrer Seite und zeigte das ernsthafteste Gesicht von allen.

Als der Richter Washington in das Zimmer trat, stutzte er ein wenig, als er Mary wirklich auf sah, und ein Ausdruck des unaussprechlichen Schmerzes zuckte rasch über sein Gesicht dahin.

Sobald Mary ihn sah, erhob sie ihren Kopf und

streckte ihm lächelnd die Hand entgegen. Er kam und faßte sie, zog einen Stuhl an ihre Seite und setzte sich nieder.

„Wie befindet sich mein liebes Kind diesen Morgen?“ fragte er.

„Wohl — so wohl, lieber Vater, daß Sie mich nicht so kläglich ansehen müssen — ich fühle mich sehr wohl?“

„Wohl, Mary? wohl?

„Verhältnißmäßig, wissen Sie, Vater; meine Wunde schmerzt durchaus nicht — nur fühle ich mich matt und ich denke, daß mein Blutumlauf noch nicht ganz gesund ist — meine Hände und Füße sind ein wenig kalt und mein Athem ist nicht ganz frei. Aber jetzt, da mein Bett gemacht ist, will ich mich niederlegen und bald wird Alles wieder recht sein.“

Um seinen tiefen Schmerz zu verbergen und Zeit zu haben, einige Fassung zu erlangen, beugte sich der Richter Washington nieder und hob Virginia auf sein Knie, die sogleich ihre Arme um seinen Hals schlang und ihn küßte. Mary's Kopf war wieder auf ihre Hand niedergesunken — eine graue Farbe verbreitete sich über ihr Gesicht, verschwand aber sogleich wieder. Sie sagte ebenso matt wie vorher:

„Ich sehe, Vater — sie setzen oft Virginia auf Ihr Knie — und niemals Magdalena; lieben Sie die kleine Madgie nicht?“

Als Antwort darauf setzte der Richter Madgie auf sein anderes Knie, wo das Kind ganz still saß.

„Willst Du Dich jetzt nicht niederlegen, liebe Mary?“ fragte er zunächst.

„Nein, noch nicht, Vater. Ich sagte, ich wolle eine halbe Stunde aufsitzen — und es ist erst eine Viertelstunde; und in der That ziehe ich es vor, hier zu sitzen. Vater, es scheint mir nicht, als wenn ich krank wäre, indem ich hier sitze.“

„Dennoch denke ich, liebe Mary, wird es nicht gut sein, Deine schwachen Kräfte zu erschöpfen.“

„Lieber Vater!“ versetzte Mary, langsam und matt redend, „ich denke nicht, daß es mich ermüdet, hier zu sitzen — ich ruhe sehr gut, indem ich mich so anlehne — und — ich weiß nicht wie es ist, Vater — der Gedanke wieder in's Bett zu gehen, macht mich so niedergeschlagen; lassen Sie mich gefälligst so lange wie möglich hier sitzen.“

„Sitze so lange Du willst da, mein geliebtes Kind,“ versetzte der Richter.

Es war sehr hart, ruhig dazusitzen und den Tod so schnell dem unbewußten Opfer sich nähern zu sehen.

„Mary,“ sagte er zärtlich und ruhig, denn er hatte sich jetzt beherrscht; „Mary, mein Kind! wenn Gott Dich zu sich rufen sollte, würdest Du resignirt sein, zu gehen?“

„Resignirt! lieber Vater, resignirt, dem Rufe

meines himmlischen Vaters zu folgen! Das ist kein Wort der Liebe und des Glaubens!" sagte Mary, indem ein heiliger Glanz ihr schönes Gesicht erhellte und dann wieder verschwand. „Doch Vater, wenn er mich abrufen sollte, würde ich nicht in völliger Freudigkeit gehen; o nein! wie könnte ich es, und meine Kinder und Sie, mein Vater, zurücklassen? Nein, es würde mir im Tode fast so sein, wie bei der Verheirathung — freudig und traurig — traurig, die zu verlassen, die ich liebe — freudig, zu denen zu gehen, die ich liebe," schloß Mary, vielleicht nicht ohne eine Ahnung von der Bedeutung seiner Worte, denn sie wurde sehr ernst.

„Mary," sagte er, ihre Hand fassend und ernst und zärtlich in ihre Augen blickend — in jene sanften, blauen Augen, die so liebevoll zu den seinigen aufschauten in jene milde fragenden Augen, die sich so bald im Tode schließen sollten; „Mary," sagte er, „wenn Gott Dich abrufen sollte, könntest Du mir Deine Lieben nicht furchtlos anvertrauen?"

„Ja, Vater! o, ja, Vater!" versetzte sie ohne ihre Augen abzuwenden — ja sie wurden lebhafter, forschender in ihrem Ausdruck und sie fragte ruhig: „Was meinten Sie mit dieser Frage, Vater?"

Er erwiederte zuerst mit einem tiefen und zärtlichen Blicke in jene fragenden Augen — und dann seinen Arm um sie schlingend und ihren Kopf an seine Brust ziehend, entgegnete er:

„Mary, meine Mary, es ist eben so; Gott hat Dich zu sich gerufen!“

Mary erhob ihre Hände plötzlich vor ihr Gesicht, und sie so haltend, bebte sie zurück, wie bei einem plötzlichen Ausbruche von zu viel Licht.

Ihr Adoptivkind hörte Alles und stand bewegungslos und farblos an ihrer Seite; aber Niemand beachtete ihn.

Richter Washington neigte sich zu ihr.

„Mary, mein liebes Kind!“

„Vater!“

„Wie ist es mit Dir, meine Mary?“

„Betäubt und geblendet von zu plötzlichem und zu hellem Lichte, aber es wird bald vorüber sein, Vater.“ Dies geschah auch, und bald wendete sie sich mit ruhigem Gesichte zu ihm und sagte: „Man soll mich jetzt auf's Bett legen, Vater — vielleicht werde ich so länger leben, und ich habe noch etwas zu Allen zu sagen.“

Richter Washington rief Beistand herbei, und sie wurde zu Bett gebracht. Josey folgte auf dieselbe stille Weise und stand schweigend an ihrer Seite. Sie sah ihn, wendete ihr Gesicht zu ihm und streckte ihm ihre Hand hin — er faßte dieselbe und mit einer Anstrengung, einer mächtigen Anstrengung für ein Kind, unterdrückte er das Schluchzen und hielt die Thränen zurück, welche hervorbrechen wollten.

„Du hörtest, was Großpapa sagte, Josey?“

„Ja, Mama."

„Josey, höre mich an, mein Lieber, und versuche, Dich meiner Worte zu erinnern, Du wirst ihre Bedeutung später verstehen. Du und ich, Josey, werden nie durch den Tod getrennt werden, weil wir einander kennen und uns so sehr lieben. Wenn ich Dir entschwunden bin, Josey, und Du mich nicht mehr siehst, hörst oder fühlst, so suche mich mit Deiner Liebe, und Deine Liebe wird mich finden. Oft werde ich zu Dir kommen, Josey, aber Du mußt Glauben haben, um mich zu empfangen; Du wirst mich nicht anders sehen oder hören, als in glücklichen, friedlichen und liebevollen Stimmungen — Dein Geist wird mich fühlen, wenn Du es glauben willst — und Du wirst es glauben. Ich werde nicht aus der Geisterwelt kommen und an der Seite eines unglücklichen, ungläubigen Kindes stehen, dessen Mangel an Glauben mich von seinem Geiste ausschließt. Ach! ich weiß nicht, wie ich es Dir begreiflich machen soll. Schließe Deine Augen, Josey, und wende Dich zu den südlichen Fenstern — nun, Josey — kannst Du die Sonne sehen?"

„Nein, Mama."

„Aber Du fühlst die Wärme und weißt, daß sie scheint."

„Ja, Mama."

„So, Josey — für die Sinne Deines Körpers und selbst für die Fähigkeiten Deines Geistes werde ich verloren sein, aber der reinsten Liebe und dem

hellsten Blicke Deiner Seele werde ich stets gegenwärtig sein. Und wenn Du sitzest oder allein wandelst, wenn Du Gott verehrst, seine Kinder liebst und Dich mit Zärtlichkeit an Deine kleine Mutter erinnerst, ihre Gegenwart fast in Deinem Herzen fühlst, so wisse, daß es wirklich so ist, daß sie in der That da ist, Dich noch überwacht, Dich liebt und belehrt — Dich in den göttlichen Wahrheiten unterrichtet, die sie vielleicht im Himmel gelernt hat — daß sie Dir näher ist, als sie es je in körperlicher Gestalt war, weil sie mit Deinem innersten Selbst verkehrt. Du verstehst diese Wahrheit jetzt nicht —"

„Aber ich habe sie in mein Herz aufgenommen, Mama, und ich liebe es."

„Und Mama wird es Dir noch theurer machen, wenn sie beständig von Gott zu ihrem Kinde kommt. O, lieber Kleiner, ich habe eine tiefe Wahrheit ausgesprochen — die ich vielen grauhaarigen Männern nicht zu sagen wagen würde, so gut und weise sie auch sein möchten."

Sie hielt aus Erschöpfung inne und als sie bald darauf ihren Vater näher kommen sah, streckte sie ihm ihre Hand entgegen, und als er sich darüber neigte, nahm sie seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und sah ihm in's Gesicht, zuerst mit dem tiefsten Kummer und Mitgefühl, dann aber mit einem Schimmer des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der wie die Sonne durch Wolken brach, und sagte dann:

„Armes, gramvolles Gesicht! armes, schwergeprüftes Herz! Gott ist hierin, wie in allen Dingen!“

Aber auf einen Augenblick verlor er gänzlich seine Fassung, ließ seinen Kopf auf seine Hände sinken und weinte.

„O, Mary! so gut, so jung!“ stotterte er hervor und sank an ihrer Seite auf einen Stuhl nieder.

Mary beobachtete ihn eine Weile und sagte dann mit matter, aber klarer Stimme, so lieblich, wie das Geflüster der Engel:

„Ja, das Leben ist kurz, aber sehr angenehm für mich gewesen. Die Erde war so erhaben mit ihren hohen Gebirgen, ihren tiefen Thälern und ihren großen Gewässern, so herrlich mit ihrer aufgehenden und untergehenden Sonne, so schön mit ihren Wäldern, Feldern und Blumen, so lieblich mit ihren kleinen Kindern. O, ja, die Welt war so schön — die Freunde waren so freundlich — das Leben so lieblich für mich; und als diese Lieben, die mit mir das Leben liebten, dahinschieden, lenkten sie meinen Blick auf ein höheres, erhabenes und schöneres Leben droben, und ich komme ihnen nach. Aber nun gehe ich zu Gott. Denken Sie, weil ich zu Gott gehe, daß ich Sie verlasse? Ach, nein, lieber Vater! nein! ich werde aus Ihren Blicken entschwinden und in Ihre Seele eintreten, um in einen näheren Verkehr mit Ihnen zu kommen, wenn Sie mich in jeden sanften Gedanken aufnehmen wollen. O! ich will zu Ihnen kommen

und Ihnen manche glückliche Inspiration bringen. Sie werden mehr Glauben, Hoffnung und Liebe haben, weil ich zu Gott gehe. Ich werde oft in Ihrer Nähe sein — und wenn Sie mein Kind in ihrem Schlummer lächeln sehen, so glauben Sie, daß sie von dem Kusse ihrer Mutter erweckt worden ist. Wenn Sie von mir träumen, so glauben Sie, daß ich wirklich bei Ihnen gewesen bin. Hörst Du, mein Josey? Der Himmel und seine Engel sind nicht so weit entfernt, wie man sonst den kleinen Kindern sagt; der Himmel und seine Engel umgeben uns!"

Sie hielt aus Mattigkeit inne, aber ihr strahlendes Gesicht war noch beredt von Allem, was ihre Worte nicht hatten aussprechen können.

Das Zimmer sah nicht wie ein Sterbezimmer aus. Die beiden Kleinen spielten auf dem Teppich, tauschten ihre kindlichen Spiele oft mit kindlichen Streitigkeiten, die bald vorüber waren — und oft ertönte ihr lautes Lachen heiter durch das Zimmer; endlich aber wurden sie unruhig und Josey ging, um sie zu beruhigen — als es ihm nicht gelang, klingelte der Richter und rief Polly, um sie hinauszutragen. Als sie aber vorüberkam, rief Mary ihr matt zu, die Kinder zu ihr zu bringen und bat ihren Vater, sie mit seinen Armen aufzurichten. Sie that es und die Kinder wurden hereingebracht und vor sie auf das Bett gesetzt. Da schmolz zum ersten Mal das Herz der Mutter, es traten ihr Thränen in die Augen und

überflutheten ihre Wangen. Indem sie ihre Arme matt um Beide schlang und ihren Kopf über sie sinken ließ, schluchzte sie.

„O, Kinder! Kinder! o, Kinder! Kinder!" wiederholte sie mehrmals. Nachdem sie Magdalena geküßt hatte, winkte sie Polly sie wegzutragen, dann blickte sie lange und ernsthaft in Virginia's kleines Gesicht und sagte:

„O, Ginnie! Ginnie! wenn Du Dich meiner nur erinnern könntest! Sieh Deine Mutter an. O, Ginnie! ich will versuchen, meine Züge Deinem Herzen einzuprägen; denn, o, Ginnie! bis jetzt fühlte ich noch nie, wie viel mehr als Alles auf Erden oder im Himmel, außer Gott, ich Dich liebe, meine Kleine! O, Ginnie! erinnere Dich meiner! meine Einzige!" sagte sie, tief in ihr Gesicht blickend, als hoffte sie in der Seele des Kindes den Eindruck ihres Gesichtes zurückzulassen. Dann küßte sie das Kind wieder zärtlich, dessen Herz zu verstehen schien, was der Verstand noch nicht begreifen konnte. Endlich ließ sie sie wegbringen und sank fast todt in die Arme ihres Vaters zurück. Er legte sie sanft auf das Kissen und nahm seinen Sitz an ihrer Seite wieder ein. Als sie sich ein wenig wieder erholt hatte, fühlte sie, wie ihre Hand sanft gedrückt wurde und ihre Augen dorthin wendend, erblickte sie Josey, welcher zu ihr sagte:

„Ginnie soll sich Deiner erinnern, Mama — sie kennt Dich jetzt so gut und Dein Portrait ist Dir so

ähnlich, daß ich ihr nicht gestatten werde, daß sie Dich vergißt. Ich will ihr Gedächtniß beständig anfrischen; jeden Morgen, ehe sie ihr Gebet spricht, soll sie Dein Portrait sehen. Jeden Abend, ehe sie einschläft, soll man es ihr zeigen, Mama. Jeden Tag will ich mit ihr von Dir sprechen und wenn sie mich am meisten liebt, will ich sie auffordern, sich Deiner zu erinnern, liebe, kleine Mutter."

Sie drückte die kleine Hand, welche die ihrige gefaßt hielt und sagte:

„Josey, dem gewöhnlichen Gange der Natur nach, wird Großpapa zum Himmel gehen, ehe Ginnie heranwächst. Du bist ein kleines Kind — o, ich meine, weil Du ein kleines Kind bist, überlasse ich Ginnie Deiner Fürsorge. Du bist nicht viel älter, als sie und darum könnt ihr zusammen durch's Leben gehen. Ich habe so viel Vertrauen zu Dir, ich setze so viel Hoffnung auf Dich, Josey! Liebe mein kleines Mädchen und mache sie gut!"

„Liebe mich auch im Himmel, Mama, und mache mich gut genug, um es zu thun."

Den ganzen Tag blieben ihr Vater und ihr Adoptivkind bei ihr, bis nach der Sitte der Kirche, in welcher sie erzogen worden war, der Priester hereinkam, um die letzten Tröstungen der Religion einem Wesen zu reichen, welches Gott bereits getröstet hatte. Der Priester kam, um dem hinscheidenden Engel Glauben und Stärke zu der Prüfung mitzutheilen

und ging mit höherem Glauben, größerem Muthe und reinerem Herzen fort.

Bruin war auch hereingekommen, um sie zu sehen.

„Dies Dahinscheiden Mary's," sagte er, „ist besser als tausend gelehrte Abhandlungen über die Beweise des Christenthums — nie fühlte ich die Unsterblichkeit, wie jetzt."

Ihr Vater und ihr Knabe kehrten in das Zimmer zurück, wo sie die ganze Nacht blieben. Ihre Kinder wurden zum letzten Mal hereingetragen, ehe man sie zu Bette brachte. Dann küßte und segnete sie sie und gab sie mit dem Lächeln eines Engels zurück. Es ging schnell mit ihr zu Ende, aber der Geist wurde heller und heller, so wie der Körper abnahm. Zuweilen sprach sie, aber obgleich die Worte von mattem Laute waren, enthielten sie doch Stärke und Hoffnung. Gegen Morgen wurde sie völlig still und lag da, Josey's Hand haltend, während ihr Vater ihre andere Hand faßte.

Der Morgen dämmerte hell und klar durch das östliche Fenster am Fuße des Bettes herein. Dann begann sie wieder zu sprechen und Jemand sagte, sie phantasire. Da entzog sie ihrem Vater die Hand, deutete auf das Fenster, durch welches eben die aufgegangene Sonne einen hellen Strahl vom östlichen Horizonte auf ihr Bett warf und sagte, während ein göttlicher Glanz ihr Gesicht erleuchtete.

„Seht den Engel des Herrn! Seht den schönen Todesengel, den Befreier! Seht den glänzenden Pfad, auf dem er daherkommt von Gott!“

„Gott“ war ihr letztes Wort; langsam, langsam sank ihr Arm nieder — langsam, sehr langsam verschwand das Licht aus ihrem Gesichte, als der unsichtbare Engel sie erlös'te und sie unsichtbar zu Gott trug.

Der beraubte Vater legte ruhig den Kopf zurecht, faltete die Hände der schönen Schläferin, kniete nieder und betete einige Augenblicke, stand dann auf und verließ das Zimmer, um Jemand hereinzuschicken, dessen traurige Pflicht es war, die letzten Dienste der Lebenden bei der Todten zu verrichten.

Josey blieb wie versteinert am Bette stehen, bis eine von den Frauen ihn sanft bei der Hand faßte und zur Thür hinausführte.

Dort stand er einen Augenblick verwirrt still; dann fing er mit einem unbestimmten, verwirrten Wunsche, vor etwas zu entfliehen — er wußte nicht vor wem oder was, vielleicht vor sich selber — bei dem ersten, heftigen Schmerze des Verlustes — so neu, so fremd, so unerträglich für das junge Kind, seine beiden Hände an seine Schläfe drückend, an zu laufen. Er lief die Treppe hinunter, durch den Gang zu der Vorderthür hinaus, die steinernen Stufen hinunter und über den Rasenplatz, dann in wahnsinniger Hast den Hügel hinunter und über die Ebenen. So lief er weiter, bis er erschöpft auf das Gesicht nieder-

fiel, wo die Wogen der Chesapeakebucht den Strand bespülten.

Bei dem Kummer und Schrecken der Dienerschaft währte es lange, ehe er vermißt wurde und als man dann Nachforschungen anstellte, wiesen einige Negerkinder die Suchenden zu der Bucht hin, wo man ihn bewußtlos fand. Sie trugen ihn zum Hause zurück, und als er in Bruin's Armen zu sich kam, blickte er ihm in's Gesicht und sagte:

„Ich verzeihe Paul jetzt, daß er gestorben — nur Gott kann Muth geben, zu leben, nachdem sie, die wir am meisten geliebt, gestorben!"

Als Antwort darauf führte ihn Bruin zu Ginnie, die schrecklich vor Kummer und Zorn schrie — natürlich nicht wegen des Verlustes ihrer Mutter, um den sie nicht wußte und den sie nicht begreifen konnte, sondern weil Adam Hawk, der ein Wehrwolf für alle Kinder war, in's Zimmer getreten war und vor ihren Augen und ungeachtet ihres Schreiens die stille, kleine Madgie, ihre Gespielin, ihren Schatten, ihres zweites Selbst auf seine Arme genommen und weggetragen hatte. Wohl durfte die ungestüme, kleine Ginnie um ihre Schwester schreien, denn Jahre vergingen und der unauslöschliche Eindruck des Charakters wurde durch die Erziehung einer jeden von ihnen aufgeprägt, ehe sie einander wiedersehen sollten.

Zehntes Kapitel.

Das Leichenbegängniß Mary Washington's fand am vierten Tage nach ihrem Tode statt. Zahlreiche Verwandte und Freunde, zahlreiche Schaaren von den Besitzern aus drei oder vier Grafschaften und viele Andere, welche Zärtlichkeit, Achtung, Dankbarkeit oder eine empfindsame Neugierde zu dem Hause geführt hatte, wo eine so ergreifende Tragödie vorgegangen war, folgten dem Zuge. Bruin der Zwerg hatte bei einem benachbarten Richter eine Anzeige gemacht und ihn zu gleicher Zeit dringend gebeten, die Nachsuchung zu beginnen und fortzusetzen, ohne den Richter Washington zu stören, der, außerdem, daß er den tiefsten Kummer empfand, nichts von der Katastrophe wußte, da er zur Zeit, als sie geschehen war, von der Stelle abwesend gewesen. Der Richter rief daher diejenigen von den Kindern zu sich, die das unheilvolle Ereigniß gesehen hatten, und deren Alter sie zu competenten Zeugen

machte. Broke Shields gehörte zu den wichtigsten derselben. Er sagte aus, was er an dem Maifeste auf dem alten Wege gesehen, und was noch wichtiger war, er bezeugte, daß er zum zweitenmal den Mann, der die tödtliche Kugel abgefeuert, im dichten Walde gesehen. Er beschwor, daß die Pantalons dieselben gewesen. Er kenne sie — es wäre ein ganz eigenthümliches Kleidungsstück gewesen — sie hätte sehr dunkel und grob ausgesehen und wäre sehr zerrissen gewesen, ohne ausgebessert zu sein. Den Mann beschrieb er als eine schmächtige, knöcherne Gestalt, von dunklem und abgemagertem Gesichte, mit buschigen, schwarzen Augenbrauen und struppigem, schwarzem Haar. Sein allgemeines Aussehen wäre wild und verstört gewesen; er habe ihn nur auf eine Sekunde gesehen, als er gefeuert hatte und dann in den Wald gesprungen war.

Dies war das beste Zeugniß, welches man erhalten konnte und außerdem war Alles dunkel. Wer der Mann war, konnte Niemand errathen und sich eben so wenig vorstellen, welches seine Ursache der Feindschaft gegen ein so schönes und gutes Wesen, wie Mary, sein sollte.

Dann erfüllte die Erinnerung an Capitain Carey's geheimnißvolle Ermordung, die wenig über ein Jahr vorher geschehen war, und die unerklärliche Reihe von Todesfällen und Mißgeschick, die darauf gefolgt, die Herzen der Muthigsten mit Schrecken und machte, daß selbst die am wenigsten Abergläubischen fühlten

daß ein böser Stern über dem Geschick dieser Familie walte, und daß irgend ein verborgener, mächtiger und unerbittlicher Feind ihre Vernichtung beschlossen habe.

Die Behörden des Staats betrieben die Sache mit Eifer. Der Gouverneur setzte eine große Belohnung für die Entdeckung und Auslieferung des Mörders aus. Die Blätter waren mit Berichten über die Tragödie mit jedem Umstande angefüllt, der auch nur entfernt darauf Bezug hatte. Viele Privatpersonen erhöhten aus eigenen Mitteln die von dem ersten Beamten des Staates für die Gefangennahme des entsetzlichen Mörders ausgesetzte Belohnung.

In dem tiefsten Kummer um den frühen Verlust der sanften Tochter, die für ihn, sein letztes, sein einziges Kind, die jugendliche Witwe seines einzigen Sohnes, der Trost, die Stütze und Hoffnung seines Alters gewesen, hatte der beraubte Vater keine Gedanken an Rache oder auch nur an Gerechtigkeit, und erst am Morgen nach dem Leichenbegängnisse, als einige seiner ältesten und vertrautesten Freunde ihm ihre lebhafte Theilnahme aussprachen und ihre Dienste anboten, erwachte der Richter auf den Ruf der Gerechtigkeit — und da hätte dies Erwachen schrecklich sein müssen, wäre nicht die gewohnte Herrschaft der Religion gewesen, die während seines Lebens seine Handlungen bestimmt hatte und sich jetzt nicht durch keinen Sturm der Leidenschaft und des Unglücks, so groß und heftig derselbe auch sein mochte, erschüttern ließ. Nachdem

er also zuerst finster seine Augenbrauen zusammengezogen und seine Augen lebhaft gesprüht hatten, beruhigte sich sein Gesicht, und er sagte:

„Freunde! Freunde! es ist nicht für mich, thätigen Antheil an der Verfolgung und Gefangennahme dieses schuldigen Mannes zu nehmen. Ich bin zu schwer und tief darniedergeschmettert! Meine Wunden bluten und schmerzen noch, und jede Maßregel, die ich zur Verhaftung des Verbrechers anwenden würde, könnte mehr das Ansehen der leidenschaftlichen Rache, als der verständigen Gerechtigkeit haben. Sie, die Sie kältere und ruhigere Herzen haben, übernehmen Sie, anstatt meiner die Sache!"

* * *

Und nun, unfähig unter den Scenen, wo dieses schreckliche Unglück geschehen war, seine Fassung wieder zu erlangen, bereitete sich Richter Washington vor, seine Familie zu einer neuen Besitzung zu bringen, die er kürzlich gekauft hatte, und welche den ganzen Umfang einer kleinen und schönen Insel umfaßte, welche Prospect Plains gerade gegenüber, aber zehn Seemeilen weiter die Chesepeakebucht hinauf lag.

Die Pflanzung Prospect Plains mit zwei Dritttheilen der Feldarbeiter beschloß der Richter unter der Aufsicht Adam Hawk's zu lassen und das übrige Drittel seiner Arbeiter nebst seinen sämmtlichen häuslichen Dienern mit seiner Familie auf die Insel mitzunehmen.

Am Abend vor seiner Abreise, als er von seinem letzten Besuche an Mary's Grabe zurückkehrte, stand Adam Hawk vor ihm.

„Richter Washington, kehren Sie noch einmal mit mir zu dem Grabe Ihrer Tochter zurück," sagte er respectvoll, aber in strengen und tiefen Tönen, und der Richter willigte mechanisch ein.

Der Mond schien klar und hell auf die neuen und schimmernden Grabsteine nieder, deren auf dem Begräbnißplatze der Familie so viele waren; als sie neben dem neuesten Grabe, worin Mary schlummerte, zu beiden Seiten stillstanden und darüber hinweg sprachen.

„Richter Washington, mein Patron und mein bester Freund," sagte Adam Hawk, „bis zu diesem Augenblick habe ich meine Lippen über den traurigen Gegenstand nicht geöffnet, der seit so vielen Wochen die Geister aller erfüllt hat und in jedem Munde gewesen. Aber jetzt, da Sie sich auf viele Jahre entfernen, hören Sie mich an. In dieser Sache, worüber ich nicht gesprochen, habe ich viel gefühlt und noch mehr darüber nachgedacht. Ich habe die große Güte nicht vergessen, die Sie und die Ihrigen mir und den Meinigen erwiesen — und nun hören Sie mich an! Ich ließ den Mörder meines Kindes auf seinem Bette sterben, weil sein Leben wegen seines Verbrechens den Gesetzen nicht verfallen war, sonst würde er nicht bis zu dieser Zeit gelebt haben; aber bei der ewigen

Gerechtigkeit Gottes! wenn der Mörder Ihres Kindes auf der See oder auf dem Lande lebt, soll ihn See oder Land lebendig oder todt herausgeben! und gleich den Nasiräern des Alterthums soll zum Andenken daran kein Rasirmesser und keine Scheere mein graues Haar berühren, bis jener unbekannte Dämon auf dem Schaffot steht!“

Nie vorher hatte sich das verborgene indianische Blut Adam Hawk's so deutlich gezeigt, wie jetzt, als er mit seinem adlerartigen Profil, welches scharf gegen das Mondlicht abstach, dastand und den Eid der Rache leistete.

Richter Washington stand eine Weile schweigend da, dann faßte er Adam's Arm, stützte sich auf den kräftigeren Mann und sagte:

„Laßt uns nach Hause gehen, Adam. Die beleidigte Gemeinschaft wird den Mörder aus ihrer Mitte ausstoßen — ja selbst die verletzte Natur in ihrer wildesten Einsamkeit wird dem Verbrecher keinen Schutz gewähren! Die Gerechtigkeit wird ihren Gang gehen, aber laßt es Gerechtigkeit sein!“

„Ja, Gerechtigkeit!“ rief Adam Hawk mit sprühenden Augen seinen Arm zum Himmel erhebend, „ja, Gerechtigkeit — nicht Gnade — nicht die geringste Gnade! nur Gerechtigkeit!“

„Nicht Rache, mein Freund! Kommt jetzt und laßt uns von etwas Anderem reden — von Eurer kleinen Enkelin Magdalena. Wir sind jetzt Beide in

derselben Lage, alter Kamerad Adam — jeder von uns hat für eine verwais'te Enkelin zu sorgen. In der Kindheit ist ein Kind für jeden von uns genug; aber später, Adam, will ich für die Erziehung und das weitere Glück des Adoptivkindes meiner Mary sorgen."

Adam Hawk verbeugte sich ernst und sprach seinen Dank aus, obgleich er in seiner Zerstreuung wahrscheinlich nicht genau gehört hatte, was er gesagt.

Sehr früh am nächsten Morgen ging Richter Washington mit seinem Haushalt an Bord des Paketbootes, welches an dem Landungsplatze von Prospect Plains lag, und segelte zu der sonnigen Insel ab.

Elftes Kapitel.

Magdalena.

Zehn Jahre waren seit der Tragödie vergangen, welche die Trennung unserer jungen Milchschwestern zur Folge gehabt hatte – zehn Jahre, und der verworfene Bösewicht war noch immer unentdeckt — zehn Jahre, und die schimmernden neuen weißen Grabsteine des Familienbegräbnißplatzes waren grau vor Alter geworden und mit grünem Moder überwachsen — zehn Jahre und der Besitzer von Prospect Plains hatte seine Pflanzung nie wieder besucht.

Zehn Jahre — und Joseph Washington hatte alle seine Zeit mit seinen amtlichen Pflichten oder auf seiner schönen Inselheimath zugebracht, wo seine Enkelin Virginia als die kleine Königin eines abgesonderten kleinen Königreichs heranwuchs.

Zehn Jahre — und Adam Hawk wohnte noch in Blackthorn's, verwaltete noch die Besitzung und

brachte seine Mußestunden mit der Erziehung seiner Enkelin Magdalena zu.

Zu der Zeit, wovon ich schreibe, zählte die römisch-katholische und die bischöflich-protestantische Kirche in Maryland und Virginien fast gleich viele Anhänger — die römisch-katholische Kirche hatte das Uebergewicht in dem ersteren, die protestantische Kirche in dem letzteren Staate. Andere Parteien waren in diesen beiden Staaten fast ganz unbekannt.

Die alte bischöfliche Gemeinde Aller Seelen, eine der ältesten in Virginien, nahm den besten Theil von drei Grafschaften ein und hatte seit vielen Jahren unter der geistlichen Fürsorge des ehrwürdigen Theodor Hervey gestanden, der von England als Missionair zu der Gemeinde geschickt worden war, und den man später auf die Dauer als Geistlichen behalten hatte. Die alte Waldkirche, wie die Allerseelenkirche zuweilen genannt wurde, und die alte Pfarrwohnung war für ihn ausgebessert worden, und als die im Abnehmen begriffene Gemeinde unter seiner Amtsverwaltung wieder zunahm und gedieh, wurde ein freigebiges Gehalt für ihn unterzeichnet. Er hatte Helene Borke, die Tochter des reichen Major Borke von Forest Hall geheirathet und diese Verbindung vermehrte sehr seinen Einfluß und seinen Wohlstand. Ein Sohn und eine Tochter, Theodor und Helene, waren der Segen dieser Verbindung.

Zu den bedeutendsten und einflußreichsten Ge-

meindemitgliedern gehörten, außer den Borkes von Forest Hall, die Washingtons von Prospect Plains, die Mountjoys von Alla Bayou und General Wolfe von Mount Storm.

Joseph Washington und Adam Hawk bekannten sich Beide zur bischöflichen Kirche und waren Beide Mitglieder der Allerseelengemeinde; Beide waren an dem Taufsteine getauft und an dem Altar der alten Waldkirche confirmirt worden, und als Knaben Jünglinge und Männer hatten sie seit beinahe funfzig Jahren dieselbe Predigt gehört — und zwar in den letzten zwanzig Jahren die des ehrwürdigen Theodor Hervey. So bekannten Beide dieselben christlichen Glaubenslehren, Beide besaßen den Ruf der ausgezeichneten Frömmigkeit und Beide waren gleich aufrichtig. Aber hier war alle Aehnlichkeit zwischen der Religion der beiden Männer zu Ende. Jeder wendete die Religion auf seine eigene und zwar sehr verschiedene Art an und Nichts konnte unähnlicher sein, als die Wirkung, die sie, durch die mildernden Einflüsse der Naturanlage, des Temperaments und der häuslichen Erziehung modificirt, auf den Charakter eines jeden hervorgebracht.

Joseph Washington war ein Mann von warmem Temperament, von geselligen Neigungen, von lebhaftem Wohlwollen und großer Menschenliebe — mit einem Wort, er war ein guter Boden für das Saamenkorn des Evangeliums und er hatte das geheiligte Wort mit freudigem Gefühl empfangen und den wah-

ren Geist Christi in sich aufgenommen — den Glauben, der alle seine Leiden milderte und selbst den Stachel des Todes überwand — die Hoffnung, welche allen seinen Freuden die Krone der Unsterblichkeit hinzufügte — die Liebe Gottes und seines Nächsten, die ihm alle seine Gedanken, Worte und Handlungen eingab — die völlige Liebe, welche die Furcht austreibt, und die ihm bei allen ihren anscheinenden Widersprüchen und Unmöglichkeiten das letzte Gericht als den Tag der großen Ausgleichung zeigte. So war es Joseph Washington's höchste und reinste Freude, mit ehrfurchtsvoller Liebe und Verehrung die wohlthätigen Fügungen und Gesetze Gottes zu betrachten.

Adam Hawk hatte seinem harten Kopfe die neununddreißig Glaubensartikel der Kirche wohl eingeprägt und vielleicht wegen der Beimischung des strengen indianischen Bluts oder wegen seiner Gemüthsart und Temperaments im Allgemeinen oder wegen seiner frühen häuslichen Erziehung, oder wegen all dieser Dinge zusammen — war Alles, was er in seiner Religion sah und fühlte, nur Erbsünde, gänzliche Verworfenheit, der Zorn Gottes und ewiges Verderben — mit Ausnahme einer Seele, wie die seine, die hier und da wie ein Feuerbrand aus der Glut gezogen wurde — und diese schrecklichen Gegenstände besaßen eine mächtige Anziehung für seine dunkle, wilde und blutdürstige Seele. Er erfreute sich, an das endliche Urtheil, an das letzte Gericht, an den verzehrenden Zorn des All-

mächtigen, an den schrecklichen Fall der Bösen, an den Abgrund, worin Feuer und Schwefel brennt, zu denken — und wenn er sich vorstellte, daß er selber dabei sein und die großartige Katastrophe der Tragödie des Lebens mit seinen eigenen Augen und nicht mit denen eines Anderen zusehen werde, da empfand er ein grausames Entzücken, wie es die Seele eines nordamerikanischen Wilden bei der Aussicht erfüllen mochte, eine unendliche Anzahl von Feinden zu skalpiren, zu quälen und zu verbrennen.

Dies waren die beiden Männer, welche die ersten Erzieher unserer beiden Milchschwestern Virginia und Magdalena sein sollten, welche in den ersten zehn Jahren ihres Lebens fast die ausschließliche Sorge hatten, ihren Charakter zu bilden und zu entwickeln.

Virginia's wegen dürfen wir keine Furcht haben; obgleich wir bereits wissen, daß sie leidenschaftlich und ungestüm war, so wissen wir auch, daß sie sich in vortrefflichen Händen befand. Wir wollen sie daher für jetzt auf ihrer Inselheimath lassen und uns zu Magdalena wenden.

Für manche Kinder, und in gewisser Hinsicht auch für Magdalena, war Adam Hawk kein übler Erzieher, denn er war ein Mann von strenger Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Redlichkeit — und er hatte keinen theureren Wunsch, als das irdische und unsterbliche Wohl seiner Enkelin -- ja seine wilde Freude bei

dem Gedanken an das großartige Schauspiel des letzten Gerichts wäre doch etwas gemildert worden, hätte er gewiß sein können, daß Magdalena den ewigen Flammen würde übergeben werden. Doch Wahrheit, Gerechtigkeit, Redlichkeit waren die einzigen Tugenden, die er in Magdalena's Herzen nährte — Tugenden, die ihr schon von der Natur angeerbt waren, während seine strenge Disciplin jene verborgene und harte Unbeugsamkeit des Temperaments aufs Aeußerste entwickelte und cultivirte, die sie durch ihn, von ihren strengen indianischen Voreltern empfangen hatte, jenen bösen Geist, der die schlimme Hälfte ihrer Natur bildete und der in späteren Jahren ihr eigenes Leben und das einer anderen Person mit dem schwersten Ungemach überfluthete.

Die Erziehung wird vielleicht nie völlig verstanden und vollkommen entwickelt werden, als bis man die Schädellehre, die jüngste von den Wissenschaften, zu einem gleichen Range mit ihren Schwestern erhoben hat.

Niemand mit der Kenntniß des Charakters begabt, welche die Schädellehre verleiht, würde ein Kind, wie Magdalena Hawk, angenommen haben, ein Kind von wunderbarer Charakterstärke, ein Kind voll Selbstachtung, Festigkeit und Entschlossenheit — voll, von allen Dingen, die eine außerordentlich stolze, starke, freie, zuversichtliche und selbst genügsame Natur bilden —

ein so heiteres und furchtloses Kind, welches oft beim Gewitter in die Hände klatschte und den Donner nachzuahmen suchte.

Nie gab es ein schöneres Kind, als Magdalena Hawk mit zehn Jahren war. So groß war sie für ihr Alter, daß man sie für zwei Jahre älter hätte halten können und so harmonisch proportionirt, daß die leichteste Bewegung nicht ohne die vollkommenste Grazie geschah. Ihr schön gebildeter Kopf und Hals hatten die majestätische Anmuth, die wir an dem Schwane sehen — ihre abgerundeten Glieder zeigten die zierlichsten Handgelenke und Knöchel und endeten mit den kleinsten und elegantesten Händen und Füßen. Ihr Schritt hatte die elastische Gewandtheit des Rehes. Ihre Gesichtsfarbe war klar und glänzend — ihr indianisches Blut verlieh ihren Wangen und Lippen nur eine dunklere und reichere Färbung — ihr Haar war lang und schwarz, ihre Züge adlerartig — ihre Augenbrauen schwarz, bogenförmig und nach den Enden zu abnehmend — ihre Augen waren wundervoll groß, dunkel und glänzend und mit schwarzen Wimpern versehen, welche diese großen Augen fast in Schatten stellten, ihren Ausdruck verbargen und mit sehr vollen rothen und schönen Lippen vereint, dem Gesichte etwas Schmachtendes verlieh — jenen mächtigen Zauber, dessen das Mädchen der späteren Jahre sich ebenso unbewußt war, wie das Kind von heute. So schön Magdalena war — oder vielmehr, weil sie vollkommen

schön war — hatte sie nichts Delicates oder allzu Schmächtiges an sich.

Stärke, Beredtsamkeit, Schönheit und Ruhe — dies waren die Ideen, welche Magdalena Hawk's Erscheinung einflößte, wenn die erste Ueberraschung des Entzückens bei ihrem Anblick vorüber war.

Sie war ein einsames Kind — ohne Mutter, Schwester oder Gespielin, wenn man nicht ihren Großvater Adam Hawk und Gulliver Goblin, seinen einzigen Diener so nennen wollte. Und vielleicht, weil sie ein einsames Kind war, wurde sie ein reizendes, und ihr kindliches Leben erschien ihr gleich der Dämmerung eines Wintermorgens auf ihren heimathlichen Ebenen — wenn der Himmel dunkel war von der noch nicht völlig gewichenen Nacht, mit Wolken bedeckt, und von dem einförmigen Rauschen der Brandung am Ufer erfüllt.

„Woran denkst Du jetzt?“ pflegte Adam Hawk zu fragen, wenn das Kind die Baumwolle, die es auszuzupfen hatte, auf ihren Schooß fallen ließ und bei dem großen Feuer am Winterabend in eine Träumerei versank; „worüber grübelst Du jetzt nach?“

„Ich wundere mich, woher ich wohl zuerst gekommen und versuche, mich dessen zu erinnern,“ antwortete das seltsame Kind der Wahrheit gemäß.

„Gott erschuf Deinen Körper aus dem Staube der Erde.“

„Ja, ich weiß, daß er es that, wie er es mit

den Blumen und Bäumen thut, aber ich bin verschieden von diesen — woher kam ich?"

„Gott blies Dir den Lebensathem in Deine Nase."

„Ich weiß es — ich weiß, woher ich meinen Athem habe — ich ziehe ihn ein und sende ihn hinaus jeden Augenblick, seitdem mir Gott die Macht dazu gegeben — aber woher kam ich selber zuerst — nicht mein Körper und Athem, sondern mein Selbst, welches grübelt, sich wundert und niemals schläft?"

Dann folgte ein Abschnitt aus dem Katechismus und eine Erklärung des Gegenstandes, welche völlig genügend hätte sein sollen, nur war es nicht so, denn Magdelena antwortete sogleich:

„Ja, ich weiß — Sie sagten mir das schon früher — aber worauf ich mich zu besinnen suchte, war, woher ich zu allererst gekommen, und ich war gerade im Begriff, mich dessen zu erinnern, als Sie zu mir sprachen und mich herausbrachten — ich wollte, ich könnte mich dessen erinnern, aber es ist mir, als wäre es ein sehr trauriger Ort gewesen."

Adam Hawk wiederholte zum tausendstenmal, ein Kind thue mehr Fragen, als ein Philosoph in tausend Jahrhunderten beantworten könne, und er ermahnte sie, ihre Baumwolle auszuzupfen, um vor dem Schlafengehen damit fertig zu sein, und dann kehrte er zu seinem Buche oder zu seinem Nachdenken zurück.

Die einzige andere Person am Kamin saß da, stemmte das Kinn auf die Hände und studirte Magda-

lena stundenlang, beobachtete das ruhige und schöne Gesicht, den gereiften, gedankenvollen Ausdruck, schüttelte langsam den Kopf und murmelte:

„Es ist nicht recht mit ihr — nein, das ist es nicht — sie ist nicht menschlich! Man sehe sie nur jetzt an! Sie ist entweder einer von den Engeln des Herrn, oder ein Kind des alten Satan selber, in weiblicher Gestalt!“

Dies war Gulliver Goblin, der bejahrte Gärtner von Prospect Plains, und jetzt der Diener für alle Arbeiten bei dem Verwalter, den man Gulliver Goblin wegen seiner lügenhaften Neigungen und seiner wunderbaren Erzählungen nannte, die sämmtlich von sehr roher und plumper Beschaffenheit waren. Gulliver Goblin oder Mr. Biggs Chissely, wie er sich selber nannte, vereinte in seiner Person noch viel mehr Eigenschaften, als die des Gärtners, des Dieners, des Historikers und Geschichtenerzählers — er hatte sich selber zur Magistratperson der Besitzung, so wie zum Prediger bei den Versammlungen eingesetzt und im Allgemeinen war er der Geiger für die ganze Nachbarschaft. In seiner Eigenschaft als Magistratsperson entschied er oft, wie viel einem Mädchen als Mitgift mitgegeben werden solle — in seiner geistlichen Eigenschaft sprach er den Trauungssegen aus und in seiner musikalischen Eigenschaft spielte er dann der Gesellschaft zum Tanze und unterhielt nicht selten die Versammelten mit einer entsetzlichen Geschichte oder improvi-

sirte eine humoristische Skizze von etwas, das in ihren Kreisen vorgegangen war. Dies war sein Glanzpunkt — er war groß auf der Geige, größer mit der Pritsche, aber am größten in grotesk satirischen Improvisationen. Gulliver Goblin war in der That und Wahrheit einer von jenen stummen und unberühmten Paganinis, von welchen noch jetzt immer einige unter den Negern der südlichen Pflanzungen zu finden sind, deren allgemeines musikalisches Genie zu wohlbekannt ist, um es zu leugnen. Gulliver Goblin war ein einzelner alter Mann, und wie er oft sagte, war ihm seine ganze Familie in das Land vorangegangen, von wo kein Reisender zurückkehrt, das heißt, seine Eltern, Brüder und Schwestern waren nacheinander gestorben. Onkel Biggs hatte sich nie verheirathet — Mrs. Polly Pepper hatte ihm einmal den Korb gegeben, und dies hatte, wie er sagte, sein Herz so gepfeffert, daß er gegen alle Einwirkungen der Schönheit und der Zeit fest war. Gulliver Goblin würde sich unseres einsamen Kindes gewiß angenommen haben, nur besaß die Kleine eine so natürliche Zurückhaltung und einen solchen Anstand, daß er ein wenig scheu gegen sie wurde. Er umkreis'te sie wie eine große schwarze Motte ein helles Licht — er bewunderte sie, studirte sie, wunderte sich über sie und fürchtete sie halb, obgleich sie ein so schönes Kind war! Zuweilen, aber sehr selten, beachtete ihn Magdalena, indem sie eine seltsame Frage über Gegenstände an ihn

richtete, worüber sie nur von ihm Belehrung erwartete; und zuweilen, ihr ruhiges, tiefes und schönes Gesicht voll auf ihn gerichtet, erschreckte sie ihn plötzlich, indem sie eine auffallende Frage hinsichtlich seiner Präexistenz an ihn richtete.

Als die Wintermorgendämmerung ihrer einsamen und liebeleeren Kindheit verging, hörte das Mädchen auf, thörichte und eitle Fragen zu thun und ihre Träumereien erfüllten sich mit der Gegenwart oder ihre Gedanken strebten in die Zukunft hinaus.

Sie beobachtete sehr genau alle Dinge um sie her. Die Oberfläche der Natur mit den unendlichen Wechseln von Wäldern, Feldern und Blumen — Wasser, Wolken und klarem Aether — Tag und Nacht, Licht und Dunkelheit, Sonne und Sterne waren tiefe unergründliche Geheimnisse für sie, in welche sich zu versenken sie niemals müde wurde.

Das Leben war das größte Geheimniß von allen — was war es? wohin führte es? Sie nahm mit Ehrerbietung Alles an, was die Kirche ihr mitzutheilen hatte, aber sie wollte noch etwas, was darüber hinausging. Große Ehrerbietung hatte sie vor dem Leben — große Sympathie für jedes Leben, welches leiden oder genießen konnte; so bescheiden dessen Form auch sein mochte. Bei ihren einsamen Wanderungen auf dem sandigen Ufer der Bucht hob sie die kleinen Fische auf, die auf den Strand geworfen waren und wenn das Leben noch nicht erloschen war, setzte sie sie

wieder in's Wasser. Bei ihren einsamen Wanderungen über die Ebenen oder durch den Wald entfernte sie die kleine Raupe, die über den Fußweg kroch, damit ein hastiger Fuß sie nicht todttreten möchte. Selbst die ertrinkende Fliege war ihrer Fürsorge nicht zu geringe. Auch geschah dies nicht allein aus Wohlwollen — so seltsam es auch scheinen mag — sondern mehr aus Bewußtsein; und hätte das sinnende Kind ihre Gefühle verstehen und sie in Worte kleiden können, so würde sie vielleicht gesagt haben:

„Alle lebenden Geschöpfe — Alles, was leidet und genießt — und was unter uns steht und was schwächer ist, als wir, hat ein Recht an unsere Fürsorge und unseren Schutz — es hat ein Recht an alles Glück, welches wir die Macht haben, ihnen zu verleihen. Und so wie höhere Wesen, Engel und Erzengel für uns sorgen, uns beschützen und vertheidigen, so sollten wir auch für das Wohl aller Geschöpfe sorgen, die der allgemeine Vater unserer Gnade anvertraut hat. Soll ich, dessen Schlummer ein Engel bewacht, nicht einen verwundeten Vogel vom Tode erretten?“

Zuweilen war die Kette des Lebens sehr deutlich für sie und in diesen einsamen Stimmungen fühlte sie vermöge eines plötzlichen electrischen Schlages ihre Verbindung mit allem Leben über und allem Leben unter ihr.

Magdalena wurde sehr ungleich und einseitig er-

zogen. In Allem, was sie durch die Gesellschaft und den Umgang mit anderen Kindern hätte lernen können, war sie völlig unwissend. In Allem, was die Natur, die Einsamkeit, der Umgang mit sich selber ihr einflößen und lehren konnte, war sie frühzeitig erfahren.

Sehr wenige Leute hatte das einsame Kind in ihrem ganzen Leben gesehen und diese waren bald aufgezählt. Einmal im Jahre hielt der Assessor vor dem Thore von Blackthorn's an — der Geistliche besuchte sie auf seiner Rundreise vielleicht zweimal, und dies, denke ich, waren alle, wenn wir den gelegentlichen Besuch eines Fremden ausnehmen, der in dem Paketboote landete und sein Bündel auf einen Stock gesteckt und auf seiner Schulter ruhend zu Fuß über die Ebenen wanderte und wenn ihm Magdalena begegnete, mit Ueberraschung und Bewunderung bei dem plötzlichen Anblick der blendenden Schönheit an diesem einsamen Orte stillstand — vorüberging und sich wiederholt umwendete, um mit Verwunderung die auffallende Liebenswürdigkeit des einsamen Kindes zu betrachten.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

